Theologinnen

Berichte aus der Arbeit des Konventes
Evangelischer Theologinnen in der
Bundesrepublik Deutschland

2013 Nr. 26

Inhalt

Vorwort ..... Dorothea Heiland 5

Jahrestagung 2013

Sonntag, Abend der Begegnung ..... Brigitte Schrödter-Hoffmann 6

Montag, erster Tag: Einstimmung in den Tag ..... Cornelia Schlarb 8

Missionarisch oder selbstgenügsam? Kirche zwischen Auftrag und Bestandssicherung — Impulsreferate
Volkskirche zwischen Zwang und Freiheit — wie viel Freiheit braucht
der strukturelle Umbau unserer Kirche ..... Juliane Kleemann 10

Kirche, Genießerin und Gastgeberin ..... Christina Brudereck 21

Missionarisch oder selbstgenügsam? ..... Claudia Wustmann 32

Berichte aus den Arbeitsgruppen:

Aus der Arbeitsgruppe mit Juliane Kleemann ..... Friederike Reif 37

Aus der Arbeitsgruppe zum Impulsreferat
von Claudia Wustmann ..... Renate Daub 38

Kultureller Abend mit „2 Flügel“ .. Christina Brudereck, Benjamin Seipel 39

am Anfang, beim Beginn.....Christina Brudereck 41

Das Glück einer Rose ..... Brigitte Schrödter-Hoffmann 48

Dienstag, zweiter Tag: **Mitgliederversammlung** 50

Rechenschaftsbericht 2012 ..... Dorothea Heiland 50

Bericht aus der Arbeitsgruppe Zusammenarbeit
mit den Landeskonventen ..... Antje Hinze 53

Hessischer Abend ..... Carmen Jäger 54

Mittwoch, letzter Tag:
Abendmahlsgottesdienst: Liturgie ..... Monika Dersch-Paulus,
Ira Waterkamp, Regina Sommer 56

Predigt ..... Claudia Janssen 60

Aktion im Gottesdienst „Fülleerfahrungen“..... 64

Kollekte für das Flüchtlingsheim „Xenonas“ in Thessaloniki 67

Feedback 2013 69
Themenfindung für die Jahrestagung 2014 vom 23.–26. Februar
im Hanns-Lilje-Haus in Hannover 69

Stellungnahmen und Briefe 70
Stellungnahme zur Organspende 70
Pressemitteilung der Ev. Frauenhilfe im Rheinland
Stellungnahme Organtransplantation 71
Verlautbarung Reformation und Toleranz 72
Aus dem Kirchenamt der EKD 73

Gebetsnetz
Gebetsanliegen für den 10. Okt. und 8. Nov. 2012 ..... Elisabeth Siltz 74

Reformationsdekade
500 Jahre Reformation — von Frauen gestaltet. Zum Reformations-
dekade-Projekt ..... Cornelia Schlarb und Kristina Dronsch 77
Frauen der Reformation .....Cornelia Schlarb 79
Der Theologinnenkonvent auf dem Kirchentag in Hamburg 1.-5. Mai 2013
„So viel du brauchst“ ..... Dorothea Heiland 82

Von Personen
Verstorben 86
Nachruf auf Frau PD Dr. Frances Back ....Chr. Axt-Piscalar, R. Feldmeier 86
Nachruf— Pfarrerin Dr. Frances Back
Kirchengemeinde Mückenloch und Dilsberg 87
Nachruf auf Dr. h.c. Ilse Härter ..... Dorothea Heiland 88
„Ein Leben im Geist Christi“ Röm 8 Ansprache zur Trauerfeier von
Pfarrerin i.R. Dr. Ilse Härter am 12. Januar 2013 in Moyland Heike Köhler 89
Erinnerung an Ilse Ultsch 14. Mai 1906 — 3. April 2013..... Susanne Käser 94
Zum Heimgang von Pfarrerin i.R. Hildegard Führ, frühere Leiterin
der evangelischen Frauenhilfe in der DDR..... 96
Nachruf Professorin Dr. Hannelore Erhart, geb. Jahr..... Heike Köhler 97
Hannelore Erhart und der Theologinnenkonvent
— Erinnerungen ..... Dietlinde Cunow 101

Wir gratulieren 102

Frauen auf dem Weg

Mein beruflicher Werdegang — ohne wirkliche äußere Hindernisse, aber doch mit einigen Hürden ..... Dorothea Heiland 102
Verabschiedung von Pastorin Dorothea Heiland in den Ruhestand ..... Cornelia Schlarb 105
Ein Lied für Dorothea — Mit 65 Jahren ..... Deike Neumächer 107
Eine verheiratete Pastorin kann keine Gemeinde leiten . Brunhilde Nolde 109
Die verschobene Ordination — Renate Magnus auf dem Weg ins geistliche Amt ..... Gottfried Daub 110
Zwischenbericht: Projektstelle „Geschichte und Wirkgeschichte der Theologinnen in Bayern“ ..... Auguste Zeiss-Horbach 116
Theologie studieren in der Nazizeit — wie war das? ..... Hannelis Schulte 119
Dorothee Sölle — „die bleibende Provokation“ Zum 10. Todestag von Dorothee Sölle ..... Luise Jarck-Albers 125

Aus den Verbänden

Aus dem Christinnenrat ..... Claudia Weyh 128
Evangelische Frauen in Deutschland..... Antje Hinze 129
Der deutsche Frauenrat — Lobby für Frauen ..... Tomke Ande 130
International Association Of Women Ministers — IAWM ..... Ute Young 134
Interreligiöse Konferenz Europäischer Theologinnen (IKETH) .....Hilâl Kurt und Susanne Wolf 134
Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa .. Johanna Friedlein 135

Aus den Landeskonventen

Aus dem Protestantischen Theologinnenkonvent Pfalz (PTP)..... Friederike Reif 139
Aus der Mitgliederversammlung des Pfarrerinnentages der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau vom 20. März 2013 ..... Karin Böhmer 141
Aus dem Theologinnenkonvent in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck ..... Monika Dersch-Paulus 142
Aus dem Konvent evangelischer Theologinnen in der Nordkirche ..... Dorothea Heiland, Ute Schöttler-Block, Anja Fischer 143

Aus dem Konvent der Theologinnen und Gemeindepädagoginnen in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz ..... Cornelia Radeke-Engst 144
Aus dem Theologinnenkonvent der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland ..... Christa-Maria Schaller 145
Aus dem Konvent Evangelischer Theologinnen in Bayern .....Dorothee Tröger 146
Bericht vom Konvent Evangelischer Theologinnen in Württemberg ..... Christel Hildebrand 148
Vom Konvent Evangelischer Theologinnen KET in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers ..... Johanna Schröder 150
Vom Gespräch mit Bischof Meister..... Dietlinde Cunow 151

Aus der Ökumene

3. Internationale Theologinnenkonferenz vom 6.–10. Juni 2012 in Krakau ..... Rosemarie Barth 152
Menschenrechte für Frauen — auch in der Kirche Bericht über die Mitwirkung an der Werkstatt von RCWP Roman Catholic Priests ..... Astrid Standhartinger 156
Presseerklärung zum Rücktritt des Papstes ..... Ida Raming 157
Austausch mit Theologinnen in Japan 2012 ..... Ute Nies 158

Rezensionen 162
Ergebnisprotokoll der Mitgliederversammlung 164
Impressum 170
Formular für Einzugsverfahren 171
Beitrittserklärung 172
Unser Vorstand

Vorwort

Liebe Kolleginnen, liebe Schwestern,

das Jahr ist schon etwas fortgeschritten – es dauert immer eine Zeit, bis das neue Theologinnenheft verschickt werden kann. Denn Sie wollen ja Berichte lesen und Bilder anschauen von der vergangenen Jahrestagung zum Erinnern und auch manches Neue entdecken.

Die Tagung in Hofgeismar war wieder anregend durch die beiden Referentinnen (eine musste aus gesundheitlichen Gründen kurzfristig absagen – ihr Impulsreferat ist aber dennoch in diesem Heft abgedruckt), und die Tagung war vergnüglich, weil wir am Montag Abend mit „Zwei Flügeln“ etwas ganz Besonderes im Programm hatten. Lassen Sie sich also zum Lesen anregen!

Der Kirchentag in Hamburg liegt auch schon wieder eine Weile zurück, und wir waren zum fünften Mal auf dem „Markt der Möglichkeiten“ dabei. Sehr schön war, dass die Autorin Anja Zimmer mit ihrem Mann über einige Stunden am Stand war. Sie hat im Congress Centrum aus ihrem Buch „Auf dass wir klug werden - Das Leben der Herzogin Elisabeth zu Sachsen“ gelesen. Herzogin Elisabeth gehört in die Reihe der Frauen, die die Reformation gegen allerlei Widerstände gefördert haben – sie gehört also in die Reformationsdekade, innerhalb derer wir die Frauen der Reformation sichtbar machen wollen.

Außerdem war an unserem Kirchentagsstand auch Dr. Kristina Dronsch; sie hat in einem workshop das Internet-Projekt zu „500 Jahre Reformation: Von Frauuen gestaltet“ vorgestellt (www.frauen-und-reformation.de).

Und jetzt freuen wir uns auf die nächste Jahrestagung vom 23.-26.Februar 2014 in Hannover. Dort wird Hannah Arendt mit ihrem philosophischen Ansatz im Mittelpunkt stehen – und natürlich auch Sie und Ihr alle, die dabei sein werden.

Bitte bedenken Sie, dass wir in der kommenden Mitgliederversammlung auch wieder Frauen in den Vorstand wählen wollen/müssen. Vielleicht Sie/Dich?

Im Namen aller Vorstandsfrauen grüßen wir herzlich

Ihre/Eure

Dorothea Heilenbrod und Cornelia Schlarb

Berichte von der Jahrestagung

Sonntag, 17. Februar — Abend der Begegnung

Brigitte Schrödter-Hoffmann

„Ich habe den allerbesten Part abbekommen – ich darf Sie begrüßen." Mit diesen Worten leitet Ute Young vom Vorstand des Theologinnenkonventes den Abend der Begegnung ein und heißt uns in der Evangelischen Akademie Hofgeismar in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck willkommen. Sie fügt hinzu: „Ich kenne die allermeisten Gesichter, mit den Namen ist das eine andere Sache." Damit spricht sie vielen aus dem Herzen. Auch mir sind die meisten Gesichter bekannt, und ich freue mich, die Kolleginnen wieder zu sehen. Ich erinnere mich an Gespräche, die ich auf früheren Tagungen führte, aber viele Namen muss ich mir erst wieder ins Gedächtnis zurückholen. Wie gut, dass wir Namensschilder tragen.

Ein Aufstehspiel erleichtert uns die Zuordnung. Wer kommt aus der gastgebenden Landeskirche? Wer gehört zum Vorstand? Die einzelnen Landeskonvente werden aufgerufen. Mancher ist nur mit ein oder zwei Pfarrerinnen vertreten. Wer ist zum ersten Mal bei der Tagung?

Zum Abend der Begegnung gehört auch die Begegnung mit dem Thema „Missionarisch oder selbstgenügsam? Kirche zwischen Auftrag und Bestandssicherung". Aus zwölf Vorschlägen im letzten Jahr bekam es die meisten Stimmen. Im Laufe der Tagung wird deutlich, wie sehr die Strukturveränderungen in Kirchen und Gemeinden die aktiven Kolleginnen belasten.

Grüne Zettel werden verteilt – ein Zeichen der Hoffnung? Wir sollen notieren, wo uns Mission begegnet ist. In der anregend gestalteten Mitte werden unsere Zettel niedergelegt. Die Antworten reichen vom Missionsbefehl des Auferstandenen bis zur Spendendose mit dem nickenden Schwarzen für die Mission in fernen Ländern. Innere und äußere Mission werden genannt, an Missionsfeste wird erinnert, von denen es bei uns nur noch wenige gibt, wie das „Guntershäu-

ser Missionsfest", das auf eine 150jährige Geschichte zurückblickt.

Wir werden eingestimmt auf eine „Tagung der Wege", denn zu jeder Mahlzeit müssen wir fünf bis zehn Minuten durch den winterlichen Park zum Speisesaal wandern. So kommen wir zwangsweise an die frische Luft.

Anderes ist näher: Die interessante Ausstellung zum Jubiläum „50 Jahre Pfarrerinnen in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck" im März 2012, die der Vorstand des Theologinnen-Konventes der EKKW mitgebracht hat, die Postkartenserie „Frauen der Reformation", die das Frauennetzwerk WICAS im Lutherischen Weltbund herausgegeben hat und die wir zum Weitergeben mitnehmen dürfen.

Grüße von Konventsfrauen, die nicht dabei sein können, werden übermittelt, und im Laufe der Tagung gehen viele Grußkarten herum.

Mit einem Abendsegen beschließt Astrid Standhartinger den offiziellen Teil.

In kleinen Runden bei einem Glas Wein oder Bier werden die Begegnungen fortgeführt und vertieft, denn die Wiedersehensfreude ist groß.

Oben: Irene Umbach und Ira Waterkamp, Vorsitzende des kurhessischen Theologinnenkonvents

Links: Susanne Langer und Claudia Weyh

Montag, 18. Februar — erster Tag

Einstimmung in den Tag

Cornelia Schlarb

Lied: Morgenlicht leuchtet

Mission – missionarisch wirksam sein – gestern Abend haben wir schon darüber gesprochen und uns ausgetauscht. Kann eine Kirche, eine Christin, ein Christ überhaupt existieren, ohne missionarisch zu sein?

Wir werden gleich in den Impulsreferaten, in der Podiumsdiskussion und heute Nachmittag in den Arbeitsgruppen mehr davon hören und Zeit haben, uns intensiv mit diesen Fragen zu beschäftigen.

Vielleicht seid ihr / sind Sie gestern bereits auf den zentralen Text zum Thema Mission zu sprechen gekommen. Ich meine den sog. Missionsbefehl, der im letzten Kapitel des Matthäusevangeliums 28, 16-20 zu finden ist.

Luther 1984

16 Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte.

17 Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; einige aber zweifelten.

18 Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

19 Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes

20 und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Diese Verse höre ich immer als Lesung innerhalb der Taufliturgie, zumindest hier in Kurhessen-Waldeck. So losgelöst vom Gesamtkontext des 28. Kapitels im Matthäusevangelium klingen sie mir dann oft nach „Befehl“, der Gehorsam verlangt, oder nach Missionseifer, der durch die Jahrhunderte hinweg auch viel Schaden angerichtet hat oder auch nach religiöser Intoleranz.

Dabei ist es ein **Auferstehungstext,** eine Ostergeschichte, die hier erzählt wird. Was das für die Auslegung dieser Verse bedeutet, hat mir eine Bibelarbeit von Ulrike Metternich, die in der Arbeitshilfe zum Weitergeben (AhzW Nr. 1, 2013, S. 13-19) veröffentlicht ist, neu deutlich gemacht.

Der nachösterlichen Begegnung auf dem Berg in Galiläa geht eine Auferstehungsgeschichte voraus, in der 2 Frauen die Hauptrolle spielen:

Am ersten Tag der Woche waren die Frauen, Maria Magdalena, und die andere Maria zum Grab geeilt, hatten am leeren Grab eine Engelerscheinung und begegneten kurz darauf dem auferstandenen Jesus. In beiden Begegnungen (zunächst mit dem Engel am leeren Grab, dann mit dem auferstandenen Jesus unterwegs auf dem Weg zur Jüngerschar) werden die Frauen beauftragt, Jesu Auferstehung zu bezeugen und die Jüngerschar nach Galiläa zu schicken. Dort in Galiläa, wo alles angefangen hat, dort will Jesus der versammelten Jüngerschar begegnen und letzte Worte an sie richten. Nebenbei bemerkt: Vielleicht waren es auch mehr als nur die von Matthäus erwähnten elf Jünger.

Bibel in gerechter Sprache:

16 Die elf Jünger wanderten nach Galiläa auf den Berg, auf den Jesus sie hingewiesen hatte. 17 Und als sie ihn sahen, huldigten sie ihm, einige aber zweifelten.

18 Jesus trat heran und sprach zu ihnen: »Gott hat mir alle Macht im

Himmel und auf der Erde gegeben. 19 Macht euch auf den Weg und lasst alle

*Völker mitlernen. *Taucht sie ein in den Namen *Gottes, Vater und Mutter

für alle, des *Sohnes und der heiligen *Geistkraft. 20 Und lehrt sie, alles, was

ich euch aufgetragen habe, zu tun. Und seht: Ich bin alle Tage bei euch, bis

*Zeit und Welt vollendet sind«

Was muss das für ein Schock gewesen sein und zugleich eine unglaubliche Nachricht: Ausgerechnet derjenige, der noch wenige Tage zuvor so offensichtlich dem Machtspiel der Mächtigen erlegen war, sollte lebendig sein. Konnte man / konnte frau das überhaupt glauben? Und noch unglaublicher klang es sicherlich in den Ohren, dass dieser von der römischen Militärmacht zu Tode gefolterte Jesus als Auferstandener alle Macht von Gott erhalten habe.

Matthäus lässt den Auferstandenen Gottes Macht angesichts allgegenwärtiger menschlicher Ohnmacht bezeugen: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“, hören Jüngerinnen und Jünger aller Zeiten den auferstandenen Jesus sagen.

Damit wird der „Macht der Mächtigen … ihr Herrschaftsanspruch abgesprochen. Es gibt eine andere Macht, die Macht der Liebe Gottes, die Kraft der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit, die Macht der Befreiung und der Lebensfreude in Fülle“, schreibt Ulrike Metternich in ihrer Bibelarbeit. Und von dieser lebendigen Gottesmacht zu lernen, ihr etwas zuzutrauen und das Erfahrene weiterzugeben, dazu werden die Jüngerinnen und Jünger damals und heute beauftragt.

Die Abschiedsworte des Auferstandenen auf dem Berg in Galiläa „…lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe“ oder „… lehrt sie, alles, was ich euch aufgetragen habe, zu tun“, erinnern an die Worte der Bergpredigt. Was Jesus dort gelehrt hat, ist es Wert, allen Völkern mitgeteilt und vor allem vorgelebt zu wer-

den. Jesu Bergrede und sein Leben ermutigen uns, angesichts diverser Machtinteressen und Machtspiele in der Welt eine andere Lebenspraxis zu wählen und „den menschenverachtenden Kräften im Namen Gottes zu widerstehen“. (16)

Deswegen ist Mt 28, 16-20 kein „Befehl“, der Gehorsam fordert, sondern eine Ermutigung zum Leben, die gerade in der Taufe Kindern wie Erwachsenen zugesprochen werden soll.

Text: Dorothee Sölle: Lasst uns von der Auferstehung sprechen! in: Erinnert euch an den Regenbogen. Texte, die den Himmel auf Erden suchen, hg. v. Bettina Hertel und Birte Petersen.

Lied: Du schenkst Weite, Du gibst Raum

Impulsreferate

Volkskirche zwischen Zwang und Freiheit — wie viel Freiheit braucht der strukturelle Umbau unserer Kirche?

Juliane Kleemann

1. Kurzvorstellung der Arbeit des EKD-Zentrums Mission in der Region (ZMiR)

EKD-Zentrum Mission in der Region ist als eines von drei Reformzentren zum Herbst 2009 gegründet worden. Neben dem Zentrum für ev. Predigtkultur und dem Zentrum für die Qualität im Gottesdienst sind wir als Zentrum Mission in der Region mit der Aufgabe betraut, missionarische Chancen in/wegen/mit regionaler Perspektive zu unterstützen, zu beschreiben, zu analysieren, zu multiplizieren bzw. zu all dem einen besonderen Beitrag zu leisten.

Wir verstehen uns als Begleiter, als Impulsgeber, als fremde Externe mit der festen Überzeugung, dass Veränderung möglich und ge-

Juliane Kleemann ist Mitarbeiterin im EKD-Zentrum Mission in der Region in Dortmund http://www.zmir.de/startseite/

staltbar ist und dass unsere Kirche eine lebendige, einladende, ausstrahlende, attraktive Zukunft hat, in der morgen manches anders sein wird als heute, in der es Überraschendes gibt und ein buntes Treiben voller Leben.

Wir haben eine Vision für unsere Kirche, in der

es nur noch selten milieuverengte kirchliche Regionen gibt,

die Parochie nur eine Strukturgröße neben anderen ist, am besten innerhalb einer lebendigen Region,

die Verengung in Parochien aufgebrochen ist,

sich alle Mitarbeitenden im Verkündigungsdienst als Team verstehen,

Gemeinden fühlen und ausstrahlen, dass sie Teil einer weltweiten Gemeinschaft von Gotteskindern sind.

2. Mein Thema ...

... ist entstanden in einer Phase meiner Arbeit im Zentrum, in der ich mit der Evaluation eines Strukturprozesses in einem Kirchenkreis in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz beschäftigt war. Ein Strukturveränderungsprozess in einer Kirche - dieser Prozess nahm seinen Anfang mit der Erkenntnis, dass eine dringend wieder zu besetzende Stelle auf Dauer nicht würde finanziert werden können. Die Idee, die nach vielen Überlegungen schließlich in einem gewissen Reifestatus umgesetzt wurde hieß: der Kirchenkreis wird zu einem Pfarrsprengel und alle hauptamtlich Mitarbeitenden, also alle Mitarbeitende im Verkündigungsdienst (Pfarrdienst, kirchenmusikalischer Dienst und gemeindepädagogischer Dienst), werden auf dieser Ebene angestellt. So sollte die Freiheit entstehen, nach unterschiedlichen Bedürfnissen und Qualitäten die Arbeit zu gewährleisten und zu gestalten. Der pfarramtliche Dienst wurde dabei in aufgabenbezogen und ortsorientiert unterschieden und entsprechend aufgegliedert. Die Zuständigkeiten auf Gemeindeebene, Regionalebene und Kirchenkreisebene wurden neu geordnet. Dieser Prozess verlief nicht ohne Kontroversen, nicht ohne heftige Konflikte. So klagten einige Gemeinden gegen die „Entmündigung der Gemeinde“ durch veränderte Zuständigkeiten und veränderte finanzielle Gestaltungsräume durch die neue Struktur.

Wir haben als ZMiR gemeinsam mit der Ev. Hochschule Berlin (EHB) diesen Prozess evaluiert. Eine Beobachtung hat sich im Laufe dieser Arbeit bei mir festgesetzt: der strukturelle Umbau unserer Kirche wird teilweise mit einer Härte geführt, die nur mit gutem Willen noch erkennen lässt, dass es sich bei unserer Kirche nicht um das Privateigentum von Gemeinden, Oberkirchenräten, Pfarrerinnen und Pfarrern, Superintendenten, Journalisten, Theologieprofessoren oder Anwälten handelt, sondern um die Institution, deren Aufgabe es ist, das Evangelium unter die Leute zu bringen. Dass dabei nachrangig ist, in welcher Form dies ge-

schieht, wird offensichtlich schnell vergessen. Formen sind allemal Hüllen auf Zeit, die sich eben mit der Zeit und in der Zeit auch verändern. Damit ändert sich nicht das Wesen der Kirche, sondern maximal ihre Erscheinungsformen. Es gilt die Erkenntnis: wer will, dass die Kirche so bleibt wie sie ist, will nicht, dass sie bleibt.

In den sehr heftig geführten Debatten vor dem Hintergrund von Gemeindeneuordnungen, Regionalentwicklungen, der Stärkung von Kirchenkreisen und ähnlichem ist von einer notwendigen Gelassenheit gegenüber Formen Land auf Land ab leider wenig zu spüren. Damit ist unsere Krise in einer besonderen Weise eine Glaubenskrise. Diese Glaubenskrise wird sichtbar darin, dass wir viel Energie verschwenden – und zwar auf allen Ebenen – mit Strukturdebatten und nicht näherungsweise ähnlich viel Energie in einen inhaltlichen Aufbruch stecken. Das ist kein Phänomen der Ebenen ab Kirchenkreis bis hin zur Landeskirche, das ist ein Phänomen auf allen Ebenen unserer Kirche.

In einer Atmosphäre gegenseitigen Misstrauens verschwenden wir gerade Zeit und Energie für Fragen, bei denen es mehr um strukturelle Macht als um missionarische Ausstrahlung, einladende Gemeinschaft, geistliche Erfahrungsräume geht. Es wäre schön, wenn wir gemeinsam als Christinnen und Christen in einer Atmosphäre gegenseitiger Achtung für unsere Kirche und um der Menschen willen den garstigen Graben der gegenseitigen Inkompetenzvermutung und –zuschreibung überwinden könnten.

3. Der Titel der Tagung

Missionarisch oder selbstgenügsam. Kirche zwischen Auftrag und Bestandssicherung – so ist diese Tagung überschrieben. Ich habe mich gefragt, ob das echte Alternativen sind.

Die Frage, ob wir als Kirche Jesu Christi missionarisch sind oder nicht, stellt sich mir so nicht. Mit Matthäus 28 ist es mir gar nicht anders möglich, meine Kirche auch als missionarische Kirche zu sehen. Ich wüsste nicht, wie wir hinter diesen Auftrag zurückkommen könnten.

Die Selbstgenügsamkeit kommt recht schnell an ihr Ende, weil sie uns weiter auf dem Weg führt, den unsere Kirche nun schon seit Jahren geht – den Weg in die gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit. Es geht gar nicht mehr um Bestandssicherung. Dagegen spricht die tägliche Wirklichkeit durch demographischen Wandel oder Tauf- und Beerdigungsunterlassungen.

Überall dort, wo es aktive Aufbrüche gibt, gegenwärtig besonders da, wo Glaubenskurse stattfinden oder Gemeinden und Regionen sich ihrer inhaltlichen Stärken neu bewusst werden und ihre Kraft darauf konzentrieren, erfahren die Gemeinden neue Aufmerksamkeit, ja wachsen sogar ein wenig. Aber das ist zumeist nicht mit den alten Wegen und Angeboten gemacht, sondern mit neuen Ideen, oft

mit recht unkonventionellen.

Es ist zu beobachten, dass unsere Gesellschaft ihre christlichen Wurzeln und Werte durchaus zu schätzen weiß und dass sie diese von uns als Kirche auch dargestellt und vertreten wissen will. Dazu gehört allerdings das klare Bewusstsein und damit auch Bekenntnis, dass wir als Kirche nicht ein besserer oder schlechterer Sozialverein sind, sondern zuallererst ein Ort der Verkündigung des Evangeliums, der Erfahrbarkeit von geistlicher Gemeinschaft, ja ein Ort für Gottesbegegnung und der Gotteserfahrung. Wobei hier der Ort nicht der Kirchraum ist, sondern der Ort als Erlebnisraum gedacht wird.

Und was meint im weiteren Teil des Titels *Bestandssicherung?* Meint es die ...

- Strukturen in Parochien, Kirchenkreisen, Sprengeln, Landeskirchen
- Gebäude (Kirchen und Gemeinde-/Pfarrhäuser)
- Finanzhoheit auf der Ebene der Gemeinden
- Anstellungsebenen (Parochie, Region, Kirchenkreis)
- Berufsbilder
- Traditionen
- Bauhoheit (Parochie, Region, Kirchenkreis)
- ...

Worum geht es in unserer gegenwärtigen Situation? Einfache, kurze Antwort: es geht darum, wie unsere Kirche evangelisch Kirche sein kann, bleiben kann, immer wieder werden kann.

In dem vom Kirchenamt der EKD herausgegebenen Sammelband Kirche im Aufbruch schreibt Eberhard Hauschildt[1]*:* „Wie sieht eine der Bewegung der Freiheit aus dem Evangelium entsprechende Institution der Freiheit aus? Die Antwort der Reformation: die Institutionalisierung hat ihr Recht, soweit sie der Begegnung mit Gott dient. Kirche ist Versammlung der Heiligen zu Wort und Sakrament; mit geordneter Lehre und geordnetem Amt, aber das ist dann auch genug zur Definition von Kirche (CA 1530, Art. 7).“ Damit ist gesagt, was nicht gesagt ist, nämlich dass die uns bekannten Strukturen notwendig sind, dass Kirche ist. Anders gesagt: von Strukturen ist gar nicht die Rede hinsichtlich dessen, was Kirche ist, da sie sich allein als „Versammlung der Heiligen zu Wort und Sakrament; mit geordneter Lehre und geordnetem Amt“ verstehen muss. Und weiter verweist er in seinem Aufsatz[2] mit Hinweis auf CA 7,15, 28, dass kirchliches Recht, Traditionsbildun-

[1] Eberhard Hauschildt: Organisation der Freiheit – „Evangelisch Kirche sein“ verändert sich. Referat zum Schwerpunktthema der EKD-Synode 2007), in: Kirche im Aufbruch. Schlüsseltexte zum Reformprozess. Hg vom Kirchenamt der EKD. Leipzig 2012, 217.

[2] A.a.O.

gen, Hierarchie keine Würde in sich selbst haben. Sie sind menschliche Ordnungen und sie müssen sich prüfen lassen, in welchem Maße sie dem Evangelium in der Situation dienen können. Unsere Strukturen ankern aufgrund der veränderten Lebensbedingungen unserer Gesellschaft, der unterschiedlichen Milieus in weiten Teilen gar nicht mehr bei den Menschen oder bieten auch nur nennenswerte Kontaktflächen. Von daher gilt es, mit dem Blick auf den Auftrag der Kirche und mit diesem Auftrag im Rücken unverkrampft und im Vertrauen auf Gott den Umbau unserer Kirche zu betreiben. Dabei werden einige Mauern eingerissen, andere saniert, wieder andere neu hinzukommen und es wird spannend sein, wie viele Fenster und Türen unsere neuen „Gebäude“ haben werden und wie viel Zugigkeit wir aushalten wollen und werden. Vielleicht sind diese Gebäude wieder mehr Zelte, mobil und flexibel einsetzbar, je nach Ort, nach Gegebenheiten.

4. Zwang und Freiheit

Ich habe meinem Impuls die Überschrift gegeben:

`Volkskirche zwischen Zwang und Freiheit – wie viel Freiheit braucht der strukturelle Umbau unser Kirche´. Diese Überschrift spiegelt wider, was wir bei den vielen Projekten, die wir in der Weite der EKD begleiten oder auch evaluieren, z.T. beobachten oder auch über einen längeren Zeitraum der Begleitung erleben. Es gibt feste Rahmenbedingungen, die z.T. als so fest erlebt oder auch qualifiziert werden, dass kaum Bewegung möglich ist bzw. sich vorgestellt werden kann.

Da ist der Zwang, der sich z.B. in Ordnungen und Strukturen oder in Traditionen und Gewohnheiten abbildet. Da gibt es Kirchgemeindeordnungen, die über die Anstellungsmodalitäten, die Geldflüsse, die Bauverantwortlichkeiten u.ä. mittlerweile soviel Zwang ausüben, dass...

- es kaum möglich ist, Neues auszuprobieren;

- es nahezu undenkbar erscheint, alte Prioritätensetzungen wenn schon nicht zu überwinden so sie doch wenigstens in Frage zu stellen (z.B. ob es lohnt, noch in Pfarrhäuser zu investieren oder in Gemeindehäuser);

- Kooperationen mit Nachbarn oder verbindliche Netzwerkstrukturen nicht ausprobiert werden aus Angst vor Machtverlust;

- Pfarrstellen als wenig oder nicht veränderbar proklamiert werden, auch um den Preis, eine Situation zu konservieren, die doch in absehbarer Zeit unumstößlich verändert werden muss, aber nur nicht schon jetzt;

- wichtige Zeit für eine Veränderung verloren geht, in der noch Kraft, auch finanzielle Kraft vorhanden wäre;

- es schwer fällt, Gemeinde auch ganz anders auszuprobieren als bisher, in Kino, Kneipen, Feuerwehren ... zu gehen und das nicht nur mal so, sondern eben regelmäßig gern neben oder statt gemeindlicher Kirche.

Erst allmählich entsteht an einigen Orten ein Klima von Freiheit, in dem:

- Neues ausprobiert wird (z.B. Kirche findet nicht dort statt, wo Ortsgemeinde draufsteht, sondern dort, wo Menschen Kirche lebendig gestalten);

- Erprobungsräume ausgerufen werden, in denen auf Zeit hin und rechtlich abgesichert neue Gemeindeformen und neue Stellenstrukturen ausprobiert werden;

- kollegiale Beratung in benachbarten Pfarrbereichen zum Standard wird;

- Älteste und andere Gemeindeglieder inhaltliche Selbstverantwortung übernehmen, auch bei der Gestaltung von Gottesdiensten;

- Vertrauen dazu führt, dass neue Ideen, auch und vor allem die Unkonventionellen, als Ausdruck einer lebendigen Kirche im 21. Jahrhundert erkannt werden und Unterstützung aus anderen Gemeinden und von Kirchen leitender Stelle erfahren.

Ich plädiere für den rechten Zwang mit der nötigen Freiheit:

- der rechte Zwang ist der, sich immer wieder von der Notwendigkeit zur Veränderung zwingen zu lassen, ohne dabei haltlos umher zu treiben. Der Halt ist durch das Evangelium gegeben, und darauf zu vertrauen müssen wir als Kirche offensichtlich neu oder immer wieder erinnern;

- der rechte Zwang ist der, sich immer wieder von Jesu Aufforderung nach der Ausbreitung des Wortes zwingen zu lassen. In welcher Weise hier missionarische Aufbrüche geschehen, braucht die gute Analyse der konkreten Situation, der Bedürftigkeiten vor Ort und der Sensibilität für die Würde und die Mündigkeit der Menschen;

- der rechte Zwang ist der, sich selbst mit den eigenen Grenzen unter den Schutz Gottes zu stellen und die Zukunft der Gemeinde Gottes in A-Stadt oder B-Dorf nicht von Personalstellen, sondern von Gott abhängig zu wissen;

- die nötige Freiheit ist die, sich immer wieder von den Fesseln bestehender Strukturen zu befreien, sei es auch in einem ersten Schritt nur gedanklich;

- die nötige Freiheit ist die, Experimente zu wagen, die Alteingesessenen zu verwirren, Lethargie zu durchbrechen;

- die nötige Freiheit ist die, die eigene Kirche konstruktiv-kritisch zu verändern;

- die nötige Freiheit ist die, mündig und liebevoll missionarisch sein zu wollen und es zu sein und sich aus den Fesseln der Vergangenheit zu lösen, in der Mission häufig ohne die Achtung und Würde vor den Menschen geschah.

In unserer Arbeit im Zentrum Mission in der Region machen wir immer wieder die Beobachtung, dass...

- noch immer vielerorts die Gemeinde als ortskirchenzentriert gedacht und damit gestaltet wird. Viel ist die Rede von meiner Kirche (womit oft das Kirchengebäude im Ort gemeint ist und daran dann Gemeinde festgemacht wird), wenig ist die

Rede von unserer Kirche. Gern wird in der Abgrenzung von „der Kirche“ geredet, wenn ein „feindliches Gegenüber ausgemacht werden soll. In den meisten Landeskirchen wird vor Ort von „der Kirche“ die finanzielle Ausstattung erwartet, bei Veränderungen aber „die Kirche“ als Feind der Ortskirchenzentrierung ausgemacht.

Dieser Gefallen am Gegenüber, an einer gewissen Frontstellung zwischen oben und unten verhindert die notwendige geistliche Unruhe und Sehnsucht nach einer lebendigen Kirche.

- Demographie und Traditionsabbruch – in West wie in Ost –schon seit Jahren zu teils heftigen, teils emotionsfreien Debatten über den notwendigen Umbau unserer Kirche, über die Veränderung der Berufsbilder und damit über die anderen, teils neuen Herausforderungen führen.

Es kann dabei nicht darum gehen, dass Ehrenamtliche Aufgaben übernehmen, die zuvor noch Hauptamtliche gemacht haben, sondern vielmehr geht es um Grundsätzliches: eine Kirche von morgen nimmt ihre eigene Predigt von den verschiedenen Gaben unter einem Geist ernst. Damit sind die unterschiedlichen Qualitäten und Qualifikationen als Partner im Weinberg des Herrn unterwegs. Also nicht mehr mehr von demselben zu machen, sondern völlig neu zu denken.

- die Lust, einfach mal was anderes auszuprobieren, andere Gemeindeformen, andere Aufgabenverteilungen, manches zu lassen, weniger zu tun, noch nicht stark genug ausgeprägt ist.

Nochmal: der Umbau unserer Kirche braucht Phantasie und Mut, keine abgehetzten Mitarbeitende in Haupt- wie Ehrenamt, die versuchen, eine Kirchenstruktur aufrecht zu erhalten, die keine Zukunft haben. Noch ist es zu oft so, dass das bisherige, unter dem man leidet, allemal besser zu sein scheint als das Unbekannte, das man nicht kennt.

Die Lebendigkeit und damit auch die Zukunft einer christlichen Gemeinschaft hängt davon ab, wie viel Raum der heilige Geist in den handelnden Personen und zwischen den handelnden Personen einnehmen kann. Die Lebendigkeit und Ausstrahlungskraft hängt nicht an Konzepten, nicht an Meilensteinen oder dergleichen mehr. All unsere Konzepte hin zu einer aufbrechenden Kirche gelingen nur dann, wenn die handelnden Personen begeistert sind für ihre Kirche und mit Begeisterung die Zukunft gestalten wollen. Dabei gibt es verschiedene Motivlagen der beteiligten und der handelnden Personen. Bei denen, die sich ehrenamtlich engagieren, gibt es verschiedene Motivationen für ihr Engagement:

- Ortsverbundenheit
- Heimat
- Tradition

- Engagement
- Ansehen
- ...

Bei denen, die als die Hauptamtliche in der Kirche tätig sind, gibt es andere Motivlagen:

- konkrete Stelle
- Gehalt bzw. Lohn
- im Dienst einer Landeskirche in einem konkreten Ort bzw. in einer konkreten Region
- eine Form des Delegationsprinzips (... wir senden Dich ...)
- Arbeitsvertrag
- …

Vor dem Hintergrund des hoffentlich unstrittigen Auftrages der Kirche, nämlich den Menschen das Evangelium von Jesus Christus nahe zu bringen, zu einem gelingenden Leben zu helfen und getröstet zu sterben, haben Übereinstimmungen, Ähnlichkeiten und Unterschiede der Motivlagen ihren Platz. Sie bereichern die Vielfalt der Möglichkeiten und der Beteiligung. Von den verschiedenen Aspekten mit dem Blick auf den Auftrag unserer Kirche sind letztlich die Entscheidungen über konkrete strukturelle Ausprägungen abhängig: eine Kirchenregion will sich mehr politisch engagieren, die andere mehr diakonisch, die nächste mehr kulturell etc.

In welchem Maß gibt es unter uns eine Verständigung darüber, was der Auftrag der Kirche ist. In welchem Maß halten wir Unterschiede in den Antworten aus und welche klare Übereinkunft und damit auch Erkennbarkeit evangelischer Kirche von Flensburg bis nach Zittau, von Saßnitz bis nach Friedrichshafen brauchen wir?

Dr. Martin Reppenhagen, stellv. Leiter des Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung (IEEG Greifswald), hörte auf einer ökumenischen Tagung einen Partner folgenden Satz sagen: „Deutsche Pfarrer arbeiten am härtesten, haben aber keine gemeinsame Mission“. Wenn dem so ist oder wenn es auch nur so ist, dass es nach außen so wirkt, dann ist hier eine relevante Baustelle ausgemacht: was brauchen wir als Geistliche voneinander in unserer Kirche, damit wir geistlich ausstrahlen und mit einer gemeinsamen Mission unseren Dienst tun?

Die Kirche Jesu Christi ist ihrem Wesen nach eine Kirche, die zu den Menschen hin unterwegs ist und damit ihrem Wesen nach eine missionarische Kirche.

Steven Croft, anglikanischer Bischof und Autor des Buches *Format Jesus* sagt: „Und letztendlich kann es auf die Frage `Wie soll Kirche werden?´ nur eine Ant-

wort geben: `Mehr wie Jesus.´“[3] An dieser Stelle lohnt es sich nach meiner Meinung, intensiver miteinander zu diskutieren, zu ringen, Formen sichtbarer Kirche auszuprobieren, geduldig miteinander zu sein aber trotzdem klar in der Richtung. Für Croft orientiert sich das „Mehr wie Jesus“ an den Seligpreisungen der Bergpredigt. Damit steckt er einen Rahmen ab, an dem sich Gemeinden und Mitarbeitende entlang befragen und ausrichten können. In welcher Form sind wir Kirche Jesu Christi mit dem Blick auf Armut, Barmherzigkeit, Einladung und Begleitung für Gottsucher, als Ort der Demut, als Ort des Mitleidens, als Ort für die Hungrigen nach Gerechtigkeit, als Ort der Friedfertigen.

Croft eröffnet für die Leser immer die Möglichkeit, in den eigenen Gemeindezusammenhängen der eigenen Nähe oder auch Ferne zu den Seligpreisungen konkret nachzuspüren. Für mich ist das eine Ermunterung, den Test zu machen in der Gemeinde, in der ich zuhause bin. Ich vermute, dass dieser Weg dazu führen wird, dass das Bestehende überdacht, vielleicht aufgelöst, aber häufig neu geformt werden wird. Meine Vision ist die, dass Gemeinden so wirklich immer wieder neu ihre Arbeit am Aufbau des Leibes Christi in jeder Generation entdecken und gestalten. So werden sie Dienerin der Welt und deren Veränderin sein - das von Gott als sein Volk in besonderer Weise herausgerufene soll zum Segen der Welt werden, es hat also eine Funktion in der Liebestat Gottes an seiner Schöpfung.

Jesus hat seine Bewegung mit 12en plus X angefangen, ist durch die Gegend gezogen, war bei den Leuten, hat sich nicht geschert um Gemeindegrenzen, um Anstellungsprozente oder ähnliches. Er hat sich um die Leute bemüht, die am Straßenrand saßen oder ganz hinten in den Synagogen standen. Er war um ein klares Wort nicht verlegen und war doch immer nah bei den Menschen. Die, die von ihm ausgesandt werden zu predigen, sind zugleich bei ihm. Sie sind ganz auf ihn hin ausgerichtet. Unsere Kirche als Kirche der Nachfolge wird sich also unmittelbar und direkt immer wieder auf Jesus hin ausrichten müssen. Sie ist damit evangelische Kirche, auch durch Formen, aber wesentlich durch ihre Orientierung am Herrn der Kirche.

„Aber genauso notwendig für ein gesundes Christsein und für das Wohl der Welt ist es, dass wir uns in Gottes Mission engagieren: das Wort `Mission´ bedeutet `ausgesandt sein´. Kirche sein heißt also, dass wir in diesem Rhythmus von Anbetung, Gemeinschaft und Mission leben: Zusammenkommen und gesandt werden. Wenn uns dieser Rhythmus von Anbetung, Gemeinschaft und Mission nicht gelingt, dann sind wir nicht mehr Kirche.“[4]

Es erscheint mir oft wie eine Spielart der Sünde, die wir derzeit begehen, näm-

[3] Steven Croft: Format Jesus. Unterwegs zu einer neuen Kirche. BEG praxis, Neukirchen 2012, 22.

[4] Croft, 62f.

lich dass nahezu alle Kirchen im Raum der EKD sich mit einer Selbstbeschäftigung überzogen haben. Darüber gerät zunehmend in Vergessenheit, dass Kirche eine Um-zu-Institution ist. All unsere Kirchendächer, Gemeindehäuser, Stellen etc. haben darin ihre Funktion, dem zu dienen. Kirchen sind kein Selbstzweck, sondern immer Mittel um zu.

5. Meine Wünsche für meine Kirche

„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir." (Hebräer 13,14)

Die diesjährige Jahreslosung treibt uns heraus aus den alten Mauern, aus den eigenen Gefangenschaften, aus den eigenen wohligen Zimmern. Wir haben hier keine bleibende Stadt – für die zukünftige verspricht Gott seine Gegenwart. In der Jahreslosung liegt Sprengkraft und Irritation. Wer weiß, dass er hier keine bleibende Stadt hat, der kann gelassen auf das schauen, was ist. Und doch wird er als Suchender nach der Stadt Gottes mehr wollen als den gegenwärtigen Alltag einfach nur zu verlängern.

Zu Beginn dieses Jahres habe ich mich gefragt, was meine Hoffnung auf das Heute und Morgen meiner Kirche ist. Ich wünsche mir …

- eine große Gemeinschaft, die das Evangelische in Stadt und Land sichtbar und erfahrbar werden lässt, egal ob in alten Kirchen oder in neuen Gemeindehäusern.

- dass der Geist des Evangeliums und des Protestantismus unser Land durchweht und wir diesem Geist dienen und uns von ihm leiten lassen.

- dass wir miteinander Grenzen überwinden: zwischen Menschen, zwischen Gemeindebereichen, zwischen den unterschiedlichen Milieus, und als größte Herausforderung die Grenzen im eigenen Kopf.

- dass wir mit Freude Gelingendes unserer Nachbarn honorieren und mitleiden, wenn etwas misslingt.

- dass wir nach Gaben und Möglichkeiten die Vielfalt christlichen Lebens in der Welt leben.

- offene Kirchen, am liebsten Rund um die Uhr.

- Rock´n Roll in Kathedralen und Stepptanz in Feldsteinkirchen.

- Kabarett in der Wittenberger Stadtkirche und eine Suppenküche im Berliner Dom.

- Internetcafés in Gemeindehäusern und Lobpreisgottesdienste in der Marburger Elisabethkirche.

- oder ganz anders, aber auf jeden Fall evangelisch-christlich.

- Offenheit untereinander für die verschiedenen Gaben und Sehnsüchte der Ma-

cher und der Nutznießer der Angebote.

- eine Gemeinschaft, in der alle einen Platz haben und angeboten bekommen: die Armen, die Reichen, die Ungebildeten, die Schlauen, die Beheimateten und die Heimatlosen.

- Mitarbeitende in den Gemeinden, Regionen, Kirchenkreisen, Landeskirchenämtern und der Diakonie, die miteinander zur Klausur ins Kloster gehen und geistliches Leben teilen.

- Neugierde der „Schon-immer-Christen“ für die, die nicht wissen, ob sie glauben können.

- Kerngemeinden, die sich gern aufgespalten, damit Menschen Kontakt nehmen und Beziehung aufbauen können.

- den Aufbruch aus der Depression kirchlicher Selbstkleinmacherei und offene Augen für die vielen Nichtchristen in unserem Land.

- weise Alte mit einem großen Herzen und junge Dynamische mit der Lust, auch Verrücktes auszuprobieren.

- Unsere Kirche hat ihre Zukunft nicht hinter sich, sondern weiterhin vor sich, bis zum endgültigen Tag des Herrn. An dieser Zukunft mitzubauen halte ich für lohnend, für überraschend, für ein abenteuerliches, aber sicherlich mit Gottes Geist gelingendes Unternehmen.

v.l.: Marie-Luise Erxleben, Antje Hinze, Renate Daub, Doris Semmler, Birgit Hamrich, Johanna Friedlein, Brigitte Schrödter-Hoffmann, Carmen Jäger, Irene Umbach, Reinhild Koring, Uda Weidt, Anette Reuter

Kirche, Genießerin und Gastgeberin

Christina Brudereck

Kirche, Genießerin und Gastgeberin …

Ich denke, ich habe diese Überschrift gewählt, weil ich Essen liebe.

Ich komme ja aus Essen.

Das heißt im Ausland dann in etwa

„I come from a place called food“.

Und wenn ich sage „Ich komme aus Essen“,

spüre ich auch manchmal, mein Gegenüber denkt: „Ja, das sieht man.“

Und ich denk dann immer, stellen Sie sich mal vor,

das passiert, wenn Sie aus Deppenhausen kommen …

Dann doch lieber Essen, hm?

Also: Ich komme aus Essen
und ich gehe gerne essen.

Ich koche auch gerne.

Oft bringt mich diese Welt zum Kochen.

Und das Kochen bringt mich dann oft zum Beten.

Schnippeln, Rühren, Abschmecken hat etwas Meditatives für mich.

Gäste zu haben, selber Gast sein, genieße ich meistens sehr.

Ja, Gastfreundschaft ist mir heilig.

Die Kirche war für mich schon oft und immer wieder ein Ort,

an dem ich erleben und teilen konnte, was mir heilig ist:

Christina Brudereck, Theologin und Autorin, verbindet Theologie und Lyrik, Spiritualität, Kultur und Politik, spricht und reimt, reist und schreibt und initiiert Projekte für religiös Kreative. Sie liebt Indien und Birma und das Ruhrgebiet, wo sie in einer Kommunität lebt, und engagiert sich im Gemeinde-Kultur-Projekt, dem CVJM „e/motion“. http://www.christinabrudereck.de

Gastfreundschaft.
Oft habe ich in der Kirche eine besondere Trostkraft erlebt;
und auch versucht, sie selber zu vermitteln.
Und Gnade.
Mehr, als wir leisten, rechnen, schaffen, kaufen, beweisen können.
Die Einladung der Kirche heißt für mich:

> Wer auch immer du bist,
> was auch immer du glaubst,
> wo auch immer du dich befindest auf deiner Lebensreise,
> wen auch immer du liebst,
> du bist willkommen.

Die Welt ist aufregend, bunt und wunderschön,
gleichzeitig kann sie so gnadenlos sein.
Und genau *das* sollte Kirche niemals sein.
Sondern Kirche sollte aufregend sein, bunt und wunderschön.
Sondern voller Gnaden und ein Ort für erlebbare Gütekraft.

Und so ist Gott mir heilig.
Mein Vertrauen, dass es in dieser Welt eine große segnende Kraft gibt,
die wir „GOTT“ nennen können und „DU“.

Und Gastfreundschaft ist für mich
verbunden mit dem Hunger nach Gerechtigkeit,
dem Durst nach Schönheit,
dem Wunsch, Verwobenheiten nachzuspüren.
Achtsamkeit zu üben.

Oft habe ich erlebt, dass Frauen in der Kirche teilen:
Ihre Träume, ihren Wunsch nach Segen
und Frieden, für ihre Seele,
für ihre Kinder, für alle Kinder von Familie Mensch.
Wie sie schufen, was ihnen fehlt,

(in der Kirche wie in dieser Welt):

Sinnlichkeit und Tiefe,
Ausdrucksformen, die jenseits der Worte liegen
oder Worte, die nicht herrisch daherkommen;
Demokratie, wahre Beteiligung.
Ermutigung zum Kühnen.
Und, das ist mir in diesen Zeiten besonders wichtig:
Dass „Kosten“ nicht nur Geld und Rechnen meint,
sondern auch Probieren und köstliches Experiment.

Oft habe ich meine Sehnsucht auch an anderen Orten geteilt: zum Beispiel im „Spirituellen Kochkurs“.

Ich denke an einen Abend.
Djamila bereitete Cous-Cous zu. Es duftete verführerisch.
Sie geriet ins Erzählen beim Kochen:
„Perser sind so gastfrei,
dass man oft schon von den Vorspeisen satt wird.
Wie oft hat meine Mutter das Hauptgericht
wieder zurück in die Küche gebracht ...“
Djamila. Ihr Name bedeutet „die Schöne“.
Ihre Heimat ist Shiraz, in Fars, im südlichen Iran.
Das Erzählen brachte sie ins Erinnern:
„Wo ich herkomme – meine Stadt – ist berühmt
für ihre Gärten und die Rosenzüchtungen.
Und für den Wein,
die Reben sind dunkel und schmecken süß und rauchig.
Und die berühmtesten persischen Dichter sind hier begraben.
Wusstet ihr das?“
Viele sagten, nein,
unsere Bilder von Deiner Heimat sehen anders aus.
Staubiger.

Djamila nickte, lächelte,
zwinkernde Tränen in den Augen, Cous-Cous an den Fingern.
Da legte Shanti den Arm um sie. *Ihr* Name bedeutet Friede.
Nicola, intuitiv wie sie sein kann, berührte kurz die Klangschale.
Da – neigten wir alle den Kopf.
Wir schwiegen.
Als wir wieder aufsahen, trafen sich unsere Blicke.
* Der Moment war heilig.
Wir haben verschiedene Namen für Gott.
Aber wir waren uns einig und nah.
Charda seufzt tief.
Ihr Name bedeutet, das erzählt sie immer mit Stolz, Ausreißerin.
Und Djamila flüsterte:
Liebgewinnen ist ein gutes deutsches Wort.

Würde die Welt doch öfter gemeinsam essen, denke ich,
sie würde, nahezu unvermeidlich gemeinsam beten.
Und könnte so auch lieben lernen.
Intuitiv, wie sie sein kann.

Essen, beten, lieben. Eat, pray, love.
Gott. * Gekostet, gepilgert, geküsst.
eat, pray, love. Im Teilen erlebt, am runden Tisch,
auf dem Weg, eine Ahnung von Ziel vor Augen,
in Herz und Seele und allen Sinnen und Kräften aufgespürt.
So ist sie mir am Liebsten.
Und die Kirche kann Raum dafür bieten. Öffnen. Schaffen.
Fürs Gott-Kosten – fürs Selberglauben – für die Liebe.

Ich wünsche mir eine Kirche, in der wir Hunger und Durst teilen.
In der wir beten.
Und Gott verschiedene Namen geben.
Eine Kirche, die uns dabei unterstützt, Liebende zu werden.

Eine Kirche der Heldinnen, Halunkinnen, Heiligen ...
Eine Kirche, die Gastfreundschaft übt.
Sie muss sie nicht perfekt beherrschen, aber üben.
Weltweite Gastfreiheit und konkrete vor Ort mit unseren Nachbarinnen.
Von außen sind wir verschieden,
aber innen, innen haben wir alle ein Herz.
Unsere Mütter sind alle Mütter.
Eine Kirche, die nicht Familie als Ideal fordert,
sondern familiäre Räume schafft.

Wenn meine Großmutter kochte, dann erzählte sie Geschichten.
Sie konnte vom Hunger erzählen und davon, wie Worte satt machen.
Vom Krieg
und wie ein Riegel Schokolade einen Feind zum Schmelzen brachte.
Sie wusste von Bücherverbrennungen
und dass man Schriftsteller töten kann
und nannte manche Worte unsterblich.
Sie nährte ihr Leben lang die Hoffnung,
dass eine andere Welt auf dem Weg ist.
Sie besuchte die Kirche. Jeden Sonntag.
Sie besuchte sie wie eine alte Freundin.
Und war überzeugt:
Man bringt immer etwas mit; wie Blumen oder Pralinen.
Man hört nicht nur zu, man teilt, was man hat.
Sie mischte sich ein. Sie brachte für mich die Welten zusammen.
Glauben und Taten. Trotz und Feier.
Denn „Worte sind ja gut, aber Hühner legen Eier ...“ (Elazar Benyoetz)

Manchmal schon kam mir der Gedanke:
Sie wäre eine großartige Bischöfin gewesen ...
Sie sagte:
Kochen lernst Du, indem du kochst, und dann merkst, was schmeckt.
Mut lernst Du, indem Du mutig bist.

Und Gottvertrauen lernst Du auch so:
Indem Du Deine Seele Dein Leben lang an diese große Idee gewöhnst.
Wenn ich überlege,
was Djamila und meine Großmutter gemeinsam haben,
meine Idealbischöfin und mein Traum von Kirche,
meine Schwestern der Trostkraft
mit meinen Freundinnen aus dem Kochkurs:

Sie sind großzügig, weitherzig. Und sie sind kühn.
Was ihnen heilig ist, teilen sie. Statt es für sich zu behalten.
Sie kämpfen. Sie arbeiten alle viel und sie können genießen.
Sie lieben Familie Mensch. In allen Farben.
Sie wissen:
Brot allein macht nicht satt.
Liebe macht satt.

Und Mission ist: Teilen, was wir lieben.
Gastfrei einladen. Nicht alleine die Stulle essen oder die Kartoffel,
den roten Tee oder die Salzstangen ...
Wer weiß, was lecker ist, was in den Töpfen vorbereitet wurde,
Will, dass viele kommen zu mitkosten, feiern und teilen.
Jesus legt seinen Vertrauten eine große Bitte ans Herz:
Ladet ein! Holt alle an den großen runden Tisch.

Meine Gedanken reisen weiter ...
Ich denke ich an einen Chor aus Frauen.
Hohe, tiefere, müde, wütende, verzweifelte Stimmen.
Keine schreit für sich, sondern sie singen gemeinsam.
14.000 Textilarbeiterinnen in den USA streiken.

Dieser Streik im Jahr 1912,
in dem Frauen besonders entschieden für ihre Interessen kämpften,
gegen die Hungerlöhne und gegen Kinderarbeit,

der auch durch eine Reihe Lieder berühmt wurde,
die sie sangen,
auf ihren Demonstrationen, vor den Werkstoren und in der Stadt.

„Brot und Rosen“ hieß es auf einem Plakat.
Das Motto der amerikanischen und internationalen Frauenbewegung.
Ja, sagten die Frauen,
wir kämpfen um unser Brot und um unser Leben,
aber nur mit dem nackten Leben davonzukommen,
ist einfach nicht genug.
Brot allein reicht nicht.
Wir kämpfen auch um Rosen, weil wir das dringend brauchen:
Blühen können und mit Dornen widerstehen.
Wir brauchen auch Glück und Schönheit.

In Südafrika
wohnte ich bei einer schwarzen Familie in einem Township.
Die beiden wichtigsten Merkmale dieser Gegend waren,
Dass es nicht gut roch und dass jede Farbe fehlte.
Alles war grau, staubig,
es gab kein Grün, kaum Bäume, erst Recht keine Gärten.

Nur hin und wieder,
wenn es geregnet hatte –
(und Regen war jedes Mal eine Mischung aus Chaos und Party),
man musste dafür sorgen,
dass die kleinsten Hütten nicht weg schwammen
und gleichzeitig tanzten alle –
da wusste man schon:
Morgen früh sieht es hier anders aus.
Am Morgen nach dem Regen
blühten an den Straßenrändern, in den Gräben, alle Wege entlang
eine Unkrautblume mit pink-lila-rosafarbener knalliger Blüte,

die die Einwohner des Townships „lily“, Lilie nannten.

Als ich es zum ersten Mal erlebte, musste ich weinen.

Die Blumen tauchten das ganze Township in Farbe.
Ein Blumenfeld wie am Anfang des Films,
mit dem Steven Spielberg den Roman von Alice Walker „Die Farbe Lila“
wirkungsvoll in bewegte Bilder bringt.
Und am Sonntag sang die kleine Gemeinde
mehrstimmig, trotzig und hingebungsvoll:
„Jesus, you are fairer, much fairer than the lilies that grow by the way.
Jesus, du bist noch schöner als die Lilien am Straßenrand.“
Am Morgen nach dem Regen.

Brauchen die Armen denn Blumen?
Brauchen sie nicht zu allererst Brot?
Eine Mission von mir: Wenn es eben geht, ein Mal in der Woche
einer Frau eine Blume schenken!
Ich meine, wir wissen eigentlich, dass jeder Mensch beides braucht:
Arbeit und Spiel.

Gastfreundschaft und Genuss. Gerechtigkeit und Vergnügen.
Wahrheit und Schönheit.
Tische und Bänke und Schaukelstühle und Betten ...
Alltag und Sonntag.
Fleiß und Freizeit.
Fähigkeit und Abwechslung.
Wir sind nicht nur eine Nummer, wir haben einen Namen.
Menschen sind nie nur eine Statistik,
sondern haben Familie, Geburtstag, Geschichte, Würde.
Mehr als die Nummer ist der Name.
Und mehr als das Brot ist die Blume.
Mehr als das Nötigste ist die Gnade.

Daher sage ich: Kirche ist Gastgeberin.
Und Genießerin.
Anwältin für Gerechtigkeit und Asyl und Schenkerin.
Gnade ist Brot, das Du nicht bezahlen musst; das Dich satt macht
und eine großzügige Portion selbst gemachtes Pflaumenmus mit Zimt.

In meiner Gemeinde (ein Pflanzungsprojekt im Essener Norden)
feiern wir Gottesdienst am frühen Abend um halb sechs.
Und nachher gibt es immer etwas zu essen.
Unser Küchenteam „Curry Eleison“ bereitet es vor.
Liebe geht durch den Magen. Zuhause sein geht durch den Magen.
Gnade geht auch durch den Magen.
Wir schenken auch etwas für das Herz. Und für den Kopf.
Und Du findest genug zu tun und zum Anpacken.
Aber in dem allen: Kirche ist immer Schenkerin.

Und das soll keine Behauptung sein, sondern Erfahrung.

Eine meiner besten Freundinnen,
wir haben uns über den Feminismus kennen gelernt
und sie steht meinem Glauben mit skeptischer Neugier gegenüber,
aber großem Respekt für die jüdisch-christliche Tradition ...
Sie sagt oft: „Ich habe Durst;
und in der Kirche erklären sie Dir die Zusammensetzung von H2O.
Nachher weißt Du alles über Wasser. Aber ich hab immer noch Durst.“

Ich finde das wichtig, etwas über Wasser zu erfahren.
Unterhaltsam soll es möglichst sein, klug, tiefsinnig und relevant.
Aber schön wäre auch, der Durst würde gestillt. Hm?

Ich denke auch an die MontagMorgenMeditation.
Ich lebe persönlich in einer Kommunität;
eine kleine evangelische Familien-Kommunität.

Am Montag morgen um viertel vor sieben ist der Raum öffentlich.
Die Haustür nur angelehnt.
Im Flur Kerzen.
Ein Hinweis zur Küche, wo der Tee steht. Du nimmst Dir eine Tasse.
In der Kapelle Kniebänke und Yogamatten.
Ich sitze da. Punkt 6:45 schlage ich die große Klangschale.
Ich verneige mich. Namastè.
Das habe ich in der Kirche in Indien gelernt.
Ich entdecke Gott in dir.
Wir meditieren das Bild vom Inneren / Heiligen Raum.

Theologinnen in Essen, die wir uns regelmäßig zum Kaffee treffen,
haben eine Verabredung, wir fragen uns:
Machst Du mindestens ein Mal in der Woche
etwas, das Dir Spaß macht?
Etwas, das Du gut kannst. Das Dir gut tut.
Die Montags-Meditation tut mir gut.

Wir beten:
„Ich bin auf der Suche nach der Mitte.
Ich mache mich auf die Reise nach innen."
Manche lernen, wie schön es ist, Grenzen haben zu dürfen.
Eine Schwelle, über die niemand kommt.
Eine Tür. Die nur sie öffnen. Raum für sich. Ihren Platz.
Sie lernen: Die Würde des Menschen ist unantastbar.

Über die Jahre stellt sich eine Erfahrung immer wieder ein:
Neulich beschrieb eine Frau sie so:
„Ich höre eine Stimme, die mir sagt: Du bist geliebt."
Die Frau neben ihr sagte: „Der müssen sie unbedingt folgen."
„Ja", sagte die andere, „den Eindruck habe ich auch."

* Liebe Frauen. Liebe Schwestern. Theologinnen.
Kirche ist Gastgeberin mit uns.

Daher erinnern wir uns gegenseitig daran, dass wir willkommen sind.
Kirche ist Genießerin mit uns.
Daher erinnern wir uns gegenseitig, dass wir geliebt sind.
Kirche ist Schenkerin.
Daher erinnern wir uns gegenseitig daran, dass wir begnadet sind.
Kirche ist Künstlerin.
Daher erinnern wir uns gegenseitig daran, dass wir begabt sind.
Kirche ist Anwältin für Gerechtigkeit.
Wir sind gerechtfertigt. Daher: Kämpfen wir.
Kühn! Entschlossen. Gemeinsam.

„Healing yourself is connected with healing others".
Deine eigene Heilung ist verbunden mit der Heilung anderer.
Meint Yoko Ono. Die heute 80 wird.
Und die ich daher unbedingt zitieren wollte.

Ich könnte auch übersetzen:
Dein eigenes Heil ist verbunden mit dem Heil der anderen.
Daher – liebe Frauen:
Erlauben wir Gott, unsere Gastgeberin zu sein in dieser Welt.
Liebe und lass Dich lieben.
Vergiss niemals Deine eigene Bedeutung.

Zum Schluss:
Wenn ich keine Kirche erlebe, fehlt mir etwas.
Wenn ich Kirche erlebe, fehlt mir erst Recht etwas.
Und das ist das Schönste, was ich über die Kirche sagen kann.
In der Kirche wird meine Sehnsucht größer und meine Hoffnung.
Diese Erfahrung zu teilen, ist auch meine Mission.
Das liegt auch an Menschen wie Ihnen, an Veranstaltungen wie dieser.
Wo ich teilen darf, was mir heilig ist.
Daher danke fürs Zuhören.

Missionarisch oder selbstgenügsam?

Claudia Wustmann

Vor diese Alternative stellt uns das Thema der Tagung. Welchen Weg sollte die Kirche zukünftig einschlagen?

Das Wort „selbstgenügsam“ enthält den Bestandteil „genug“. Ich fürchte aber, ein Rückzug auf sich selbst wäre auf Dauer nicht genug, zumindest dann nicht, wenn Kirche gesamtgesellschaftlich relevant bleiben will. Das hat in erster Linie strukturelle Gründe: Aufgrund gesellschaftlicher Wandlungsprozesse weg von einer hierarchisch organisierten Gesellschaft, in der die weltliche und geistliche Obrigkeit die oberste Ebene darstellten, hin zu einer pluralen, funktional differenzierten Gesellschaft, stellt Kirche mittlerweile lediglich ein Angebot unter vielen dar, mit denen sie konkurrieren muss. Nicht von der Kirche begangene Fehler haben sie in diese Position gebracht. Aber in Verkennung der Lage bzw. aus einer falschen Einschätzung der veränderten gesellschaftlichen Strukturen und deren Auswirkungen auf den Einzelnen heraus können viele Fehler begangen werden, die in letzter Konsequenz zu einer vollständigen Marginalisierung der Kirche führen können.

Es ist also für die Kirche dringend notwendig, sich unter den gewandelten Bedingungen neu zu verorten, zu überlegen, wie genau ihre Funktion, ihre möglichen Aufgaben und ihre Kommunikationsstrategien aussehen können. Das Tagungsthema schlägt hier die Alternative der Mission vor. Nun ist „Mission“ ein weiter Begriff; ich möchte ihn hier verstehen als eine gewollte und forcierte Ausstrahlung der Kirche auf die Gesellschaft als Ganzes und im Besonderen auch auf Menschen, die keine Kirchenmitglieder sind – unabhängig davon, wie religiös diese sind, denn hier geht es zunächst nur um die Institution Kirche, nicht um Religion. Es sollte nicht der Fehler begangen werden, beides gleichzusetzen.

Wie man den Begriff „Mission“ definiert, hängt freilich auch davon ab, was man mit ihr erreichen will. Was ist das Ziel?

Viele haben nach wie vor die Hoffnung, alte volkskirchliche Strukturen im Sinne einer flächendeckenden, selbstverständlichen und unhinterfragten Kirchenmitgliedschaft auf der Ebene des Individuums und einer ebenso selbstverständlichen Einbindung der Kirche in alle gesellschaftlichen Prozesse (Bildung, Erziehung, Politik usw.) auf der institutionellen Ebene wiederherstellen zu können. Üblicher-

---

Dr. Claudia Wustmann ist Religionswissenschaftlerin und in der Arbeitsstelle Kirche im Dialog in Rostock beschäftigt. Krankheitsbedingt konnte sie nicht an unserer Jahrestagung teilnehmen, hat uns aber freundlicherweise ihr Referat zur Verfügung gestellt.

weise sucht man dies dadurch zu erreichen, indem man Menschen, die außerhalb der Kirche stehen, die christlichen Glaubensinhalte nahe bringt. Das Problem: Selbst wenn dies gelingt, hat man diesen damit zwar die Religion vermittelt, nicht aber die Notwendigkeit der Institution Kirche. Auch wenn man ersteres als wünschenswert empfinden mag, hat die individuelle Religiosität nur wenig zu tun mit der gesamtgesellschaftlichen Relevanz der Kirche. Dafür sprechen die vielen Menschen, die jetzt schon von sich sagen, dass sie sich zwar als Christen verstehen, die Institution Kirche aber ablehnen.[1] In einer individualisierten, pluralisierten Gesellschaft wie der unseren ist das kein Problem. Auch wenn man seine Religiosität gern in Gemeinschaft mit anderen leben will, ist man dafür nicht zwingend auf die etablierten Kirchen verwiesen, sondern kann Gleich- oder Ähnlichgesinnte auch in ganz anderen Kontexten treffen – von der Yoga- bis zur (nicht kirchlichen) Pilgergruppe.

Dieser Einsicht, dass es angesichts gewandelter gesellschaftlicher Strukturen mit der Volkskirche, wie man sie früher kannte, zu Ende geht, muss sich die Kirche zunächst stellen. Erst dann wird man bereit sein, nach neuen Wegen zu suchen, sich innerhalb der Gesellschaft dennoch zu behaupten. Neues, so mag man einwenden, werde doch gerade in der evangelischen Kirche so viel ausprobiert, dass die traditionellen Elemente dahinter zu verschwinden drohen. Meist aber handelt es sich um Versuche, mehr Menschen anzusprechen, quantitative Erfolge zu erzielen. Dahinter steht wieder die Hoffnung, den Prozess des Mitgliederschwundes doch noch aufhalten oder sogar umkehren zu können.

Wichtiger ist aber das nach außen vermittelte Image: Gesellschaftlich akzeptiert wird auf Dauer nur, wer in der Lage ist, die Notwendigkeit seiner Existenz auch Nichtmitgliedern zu vermitteln.

Das Ziel sollte es also sein, von einem desinteressierten Nebeneinander der kirchlich Gebundenen und der Kirche Fernstehenden zu einem aktiven, für alle fruchtbaren Miteinander zu gelangen, welches dem Gemeinwohl nur zuträglich sein kann.

Welche Probleme gibt es?

Wenn man die Probleme betrachtet, vor die Kirche bezüglich ihrer Rolle in der Gesellschaft gestellt ist, sind vor allem drei Bereiche zu nennen: (1) die vielfältigen Vorurteile, die gegenüber Kirche, Religion und religiösen Menschen gepflegt werden;(2) die Kommunikationsschwierigkeiten, vor denen Kirchenvertreter oft stehen, wenn sie einer kirchenfernen, areligiösen Bevölkerung ihr Anliegen erläu-

[1] In Westdeutschland wurde von den befragten ausgetretenen Konfessionslosen zumindest 2002 als wichtigster Austrittsgrund angegeben, dass man auch ohne Kirche christlich sein könne. Wolfgang Huber, Johannes Friedrich, Peter Steinacker (Hg.): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2006, S. 483.

tern; (3) die mangelnde Relevanz von Kirche und/oder Religion auf einer individuellen kognitiven Ebene.

Am schwierigsten ist die Situation sicherlich momentan (noch) im Osten Deutschlands: Für viele Menschen ist das Christentum so weit entfernt, dass sie keinerlei Bezug mehr dazu haben, auch nicht auf einer distanzierten, eher kulturellen Ebene, wie das im Westen vielfach der Fall ist. Vielen fehlt jede religiöse Sozialisation, stattdessen sind besagte Vorurteile weit verbreitet. Es gibt kaum religiöses – christliches – Wissen, an das man anknüpfen könnte. Man ist – um kein falsches Bild aufkommen zu lassen – im Osten allerdings nicht bzw. kaum polemisch atheistisch, sondern es herrscht, wie der Religionsphilosoph Eberhard Tiefensee formuliert, eine „unaufgeregte Gottvergessenheit“[2]. Religiöse Fragen spielen keine Rolle, man denkt kaum darüber nach, selbst nicht in einem weiteren Sinne, etwa über den Sinn des Lebens etc.

Die Marginalität der Religion und des religiösen Wissens, auch des Wissens über Religion und Religionsgeschichte, wie man es auch in rein kulturellen Kontexten benötigt, führen zu vielfältigen Kommunikationsproblemen zwischen denen, die diese Kompetenzen noch haben, und denen, die weder rein kulturelles Wissen über Religion, in unserem Kontext natürlich in erster Linie das Christentum, noch Erfahrungen mit gelebter Religion besitzen.

Eines dieser Probleme besteht darin, dass religiöse Bedürfnisse häufig nicht mehr ausgedrückt, ja von vielen nicht einmal als solche identifiziert werden können. Das ist eine Schwierigkeit etwa bei Umfragen: Die Frage, ob sie ein religiöses Bedürfnis hätten, würden viele Ostdeutsche rundweg verneinen, weil ihnen der entsprechende Deutungshorizont fehlt. Erhard Neubert meint dazu: „Religiöse Erfahrung braucht kulturelle Medien, Sprache, Bilder, Wissen, auch wenn die Erfahrung nicht mit diesen Medien identisch ist. Wenn diese Medien nicht mehr zur Verfügung stehen, können Erfahrungen auch nicht mehr als religiös identifiziert werden.“[3] Daher wird man über Umfragen auch nur schwerlich auf Thomas Luckmanns „Unsichtbare Religion“[4] stoßen, die er gegen die Säkularisierungstheorie ins Feld führt.

---

[2] Eberhard Tiefensee: *Areligiosität.* In: Ulrich Läpple/Volker Roschke (Hg.): *Die so genannten Konfessionslosen und die Mission der Kirche.* Neukirchen-Vluyn 2007, S. 66-77, hier S. 66.

[3] Ehrhart Neubert: *Kirche und Konfessionslosigkeit. Kommentar.* In: Pollack, Detlef/Pickel, Gerd (Hg.): *Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989-1999.* Opladen 2000, *S. 377-391, hier S. 385.*

[4] Thomas Luckmann: *Die unsichtbare Religion.* Frankfurt 1991. (Erstausgabe 1967) „Religion findet sich überall dort, wo aus dem Verhalten der Gattungsmitglieder moralisch beurteilbare Handlungen werden, wo ein Selbst sich in einer Welt findet, die von anderen Wesen bevölkert ist, mit welchen, für welche und gegen welche es in moralisch beurteilbarer Weise handelt.“ (S. 165).

Für die Ansprechbarkeit Konfessionsloser bedeutet dies, dass Rücksicht genommen werden muss auf Interessen und Verstehensvoraussetzungen, will man verstanden werden und auf Interesse stoßen. Es muss sich hier um einen beidseitigen Prozess, um ein Aufeinander-zu-Gehen handeln. Aber auch dafür, dass die Menschen bereit sind, überhaupt ein paar Schritte auf Kirche zu zu tun, muss man zunächst Anreize schaffen. Kirche muss auf die Interessen und Bedürfnisse der Menschen eingehen; dazu muss sie diese freilich erst einmal kennen.

Im Moment empfinden viele Menschen Kirche als derart außerhalb ihrer Lebenswirklichkeit, dass sie diese gar nicht mehr wahrnehmen: Nicht, weil nichts da wäre, sondern weil sie das, was da ist, (unbewusst) ausblenden. So kommt es zu dem Phänomen, dass es gute und zielgruppengerechte Angebote gibt, für die auch durchaus Bedarf bestünde, und trotzdem kommt kaum jemand. Diese Klage ist jedenfalls von vielen Pastoren und Pastorinnen zu hören. Es handelt sich hier um einen nur bedingt steuerbaren kognitiven Prozess: Das Gehirn blendet aus, was erfahrungsgemäß – dies meint einen jeweils subjektiven Eindruck – irrelevant ist. Ein Beispiel: Der Leiter des Barther Bibelzentrums, welches zwar am Rande der Stadt liegt – aber Barth ist mit gut 8000 Einwohnern nicht eben eine Metropole –, erzählte neulich, dass kaum ein Barther von der Existenz dieses Zentrums wisse, wenn er von potentiellen Besuchern nach dem Weg gefragt werde. Dabei ist das Zentrum durchaus nicht marginal, es hat sehr viele Besucher, und in der Stadt weisen ca. 30 große Schilder darauf hin. Hier muss man also ansetzen und den Menschen zunächst zeigen, wie relevant das Feld Religion und Kirche für jeden tatsächlich ist, und zwar bereits auf einer rein kulturellen Ebene: Wie viele Sprichwörter und Redewendungen kann man gar nicht richtig verstehen, wenn man ihren biblischen Hintergrund nicht kennt, wie viele Namen stammen aus der Bibel, wo ist die religiöse Wurzel der auch von der säkularen Gesellschaft hochgehaltenen ethischen Werte – warum ist die Würde des Menschen eigentlich unantastbar? Diese Aufzählung ließe sich noch lange fortführen.

Es ist aber eben nicht so, dass Kirche sich nur bemühen muss, es allen recht zu machen, und dann kommen alle. Es kann ihr nur darum gehen, anknüpfungsfähig zu werden, indem sie tatsächlich auf die Bedürfnisse der Menschen eingeht und sich gleichzeitig in deren Bewusstsein rückt, sonst werden die besten Angebote nicht wahrgenommen. Man kann hier durchaus mal einen Blick in die Vergangenheit werfen und beispielsweise darüber nachdenken, warum früher viel mehr Menschen zum Gottesdienst gingen: Zunächst das scheinbar[5] simpelste Argument: Alle taten es, und die meisten Menschen neigen gesellschaftskonformem Verhal-

[5] „Scheinbar“ deshalb, weil dahinter natürlich komplexe sozialpsychologische Handlungsmuster stehen. Hier ist nicht der Raum, diesen Punkt weiter auszuführen; doch lohnenswert ist diese Perspektive durchaus.

ten zu. Zudem besaßen Gottesdienste eine ganz andere Relevanz, da sie viel mehr gesellschaftliche Funktionen innehatten: Sie boten Abwechslung vom Alltag, waren Kontaktbörse und Anlass zum Anlegen des Sonntagsstaates, dienten dem Informationsaustausch usw. Das alles ist weggefallen; heutige Gottesdienste beschränken sich in erster Linie auf den Aspekt der Religiosität bzw. Spiritualität. Wer sich weniger dafür und mehr für einen der anderen Aspekte interessiert, geht woanders hin.

Zu diesem Problem, dass Kirche, zumindest in der öffentlichen Wahrnehmung, innerhalb der funktional differenzierten Gesellschaft lediglich als für Religion und vielleicht noch für soziale Belange (Diakonie) zuständig erachtet wird, kommen die teils massiven Vorurteile[6], mit denen Kirche, Religion und religiöse Menschen belegt sind. Vorurteile sind äußerst schwer abzubauen, eine positive andere Erfahrung reicht da bei weitem nicht, aber man muss sie ja zumindest nicht noch bedienen. Sehr stark ist beispielsweise eine Angst vor Vereinnahmung, welche Menschen davon abhält, kirchliche Angebote wahrzunehmen. Hier kann es sicher hilfreich sein, das „offen für alle", welches man gelegentlich vor geöffneten Kirchentüren liest, deutlich zu betonen und von den Menschen nicht zu erwarten, dass sie sich durch den Kirchenkontakt verändern, auch nicht „hin zum Glauben", für wie wünschenswert man das auch immer halten mag.

Zusammengefasst muss es der Kirche also darum gehen, auf der individuellen Ebene, auch bei dezidiert areligiösen Menschen, relevant zu werden bzw. die bereits vorhandene Relevanz ins Bewusstsein zu rücken, Interesse zu wecken. Ich kann an dieser Stelle nicht weiter darauf eingehen, wie das praktisch umgesetzt werden kann, aber natürlich gibt es da bereits viele gelingende Projekte.

[6] Um nur einige zu nennen: Es gehe nur den leitenden Personen ohnehin nur um die finanzielle Ausbeutung der Mitglieder; nur Dumme fallen darauf herein; Adressaten seien nur die „Schwachen", gesellschaftliche Randgruppen etc.; es werde Gehirnwäsche betrieben usw. Die meisten dieser Vorurteile finden sich zeitübergreifend in Bezug auf die verschiedensten Religionsgemeinschaften wieder und sind daher nicht als spezifisch gegen das Christentum gerichtet zu verstehen. Vielmehr werden sie als Topoi in der oft reflexhaften Abwehr sozialer Gruppen, die in Meinung und/oder Habitus dem gesellschaftlichen Mainstream zuwiderlaufen, eingesetzt. Der Hinweis auf derlei Mechanismen allein genügt aber in der Regel nicht, um sie abzustellen.

Berichte aus den Arbeitsgruppen

Aus der Arbeitsgruppe mit Juliane Kleemann

Friederike Reif

Zum Einstieg geht es in der Gruppe kurz um das Thema Glaubenskurse – Informationen darüber, welche es gibt, welche Erfahrungen damit gemacht wurden. Dann wird das Thema der bewussten Trauer über Verluste, die der Strukturprozess in den Landeskirchen mit sich bringt, aufgegriffen.

Einige der Theologinnen leiden unter dem spürbar schlechten Klima in der Kirche, Ruheständlerinnen berichten, dass sie eine immer größere Müdigkeit und Frustration unter den jüngeren Kolleginnen wahrnehmen. Es wird auch innerhalb der Arbeitsgruppe deutlich, dass das Thema Strukturwandel mit Angst besetzt ist, die ernst genommen werden muss. In der Gruppe wird spürbar, dass den einen die Visionen für eine Kirche der Zukunft Kraft geben, während bei anderen die Angst im Vordergrund steht, dass (zu) vieles kaputt gemacht wird. Klar ist, dass manches kaputt gehen muss, weil unter den Gegebenheiten der Zukunft nicht mehr alles wie bisher möglich sein wird. Es wird vorgeschlagen, statt des Begriffs „kaputt gehen / machen“ das Bild des Rosenstocks vom Vormittag aufzugreifen: Da verblüht eben eine Blüte nach der anderen, fällt ab, aber dafür blühen dann wieder andere auf.

Die Debatte über die Strukturen und ihre möglichen und notwendigen Änderungen wird zu einem Hin und Her oder eher Nebeneinander (unverbunden) von Angst und Vision. Es wird festgestellt, dass dieses „Chaos“ in der Diskussion den aktuellen Zustand in der kirchlichen Debatte abbildet. Frau Kleemann stellt dem ihre Erfahrungen mit Veränderungsprozessen gegenüber. Visionär-kraftvoll berichtet sie von Aufbrüchen, Möglichkeiten und dem grundlegenden Gottvertrauen, dass Kirche einfach weiter existieren wird. Der Missionsbegriff sei breit angelegt und daher offen für positive Füllung. Es gehe darum, Erfahrungsräume zu öffnen und zu gestalten. Sie verweist auf einen Kurzfilm zu solchen Erfahrungen, zu finden über www.kirche-wittstock-ruppin.de.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass gegenüber der spürbaren Angst eine große Achtsamkeit gefordert ist. Wichtig ist aber im Blick zu halten, dass tragfähige Visionen stärker sein können als die Bedenken.

Aus der Arbeitsgruppe zum Impulsreferat von Claudia Wustmann

Renate Daub

„Kirche soll für die Menschen da sein, ihnen zuhören, sich mit der Komplexität, die hinter der „unaufgeregten Gottvergessenheit“ steht, beschäftigen. Wie kann man ohne Glauben und Kirche den Sinn des Lebens erkennen?

Möglichkeiten, Menschen zu erreichen, sind Öffentlichkeitsarbeit - Presse, auch ein ökumenisches Zentrum, wie das in der Hafencity in Hamburg, das den Schwerpunkt auf „Kirche und Kultur“ legt (Katharinenkirche für das Hafenviertel zuständig) oder „Kirche im Dialog“ in Rostock. Weitere Möglichkeiten, Verkündigung in Kindergärten, Einsätze bei Unfällen, Begleitung der Polizisten bei Unglücksmeldungen, Telefonseelsorge, Kasualien, bei denen auch Menschen auftauchen, die sich sonst zurückziehen. Wir sollten dabei immer das Eigentliche mit ins Gespräch bringen. Gut, wenn es gelingt, Menschen innerlich zu entlasten.

Die Menschen dürfen nicht den Eindruck bekommen, wir wollten sie vereinnahmen.

Andererseits sei auch die Aufforderung von Fulbert Steffensky zu bedenken („Schwarzbrot Spiritualität“: „Kirche, bleib bei deinem Leisten!“) - Weitere Möglichkeiten der Verkündigung sind z.B. neue Gottesdienstformen, andere Gottesdienstzeiten, Gebrauch der „Bibel in gerechter Sprache“ (im Anschluss daran „mit Glaubensfernen einen biblischen Text besprechen“). Immer überlegen: Was kann an unserem Glauben Menschen reizen?

Geduld ist nötig, aushalten können, gerade dann, wenn jemand, zu dem man eine Beziehung aufgebaut hat, fern bleibt. Wir müssen uns fragen: Wem gehört unsere Loyalität - den Menschen oder der Kirche? Es kann tröstlich sein, auf die „unsichtbare Kirche“ zu vertrauen.“

v.l. Juliane Kleemann, Dorothea Heiland, Christina Brudereck

Kultureller Abend mit „2 Flügel“

Christina Brudereck und am Piano Benjamin Seipel

Mit ihren einfühlsamen, tiefsinnigen Texten, persönlichen, lyrischen und politischen Zeilen, den Musikarrangements und Liedern beflügelten und begeisterten Christina Brudereck und Benjamin Seipel die Zuhörerinnen am Montagabend.

Am Ende des wunderbaren Konzertes erhielten wir Federn zur Erinnerung und es konnten Bücher und CDs erworben werden.

2FLÜGEL
POESIE & PIANO
Christina Brudereck · Poesie und Sprache & Benjamin Seipel · Piano und Gesang

CHRISTINA
BRUDERECK
ZWISCHEN
ZEILEN
GESAMMELTE GEDICHTE
SCM Collection

am Anfang, beim Beginn

Christina Brudereck

am Anfang, beim Beginn
am ersten aller Tage
sprach Gott
mit ihrer klaren, warmen Alt-Stimme
„es werde“ und es wurde
so dass diese Welt nicht einfach vom Himmel fiel
sondern ins Leben geliebt wurde

und am zweiten aller Tage
als die Festen zu neuen Räumen wurden
und der Himmel entstand
und verrückte Erde, da hingerückt, da weggerückt
entstanden
der Kilimandscharo, der Lago Maggiore, die Toskana, die Sahara
der Nil, die Ostsee, das Kap der guten Hoffnung, Niedersachsen
und das Ruhrgebiet
Ihr wisst ja, was Gott rief, als meine Stadt geschaffen wurde?
„Essen ist fertig!“

am dritten Tag ging der Erde das Grün auf
Olivgrün, türkisgrün, helles lindgrün, gras- und waldgrün, smaragdgrün
Anselm Grün
neongrün, flaschengrün, goldgrün und kiwigrün
kleine Halme, starke Bäume, Blumen
dafür erfand sie eine ganze Palette Farben
rot, gelb, orange, apricot, beige, lila, rosa, blau
türkis, braun, gold, blond

Vor ihrem Impulsreferat erfreute uns Christina Brudereck mit einer Kostprobe ihrer theologischen Lyrik, die im Gedichtband „Zwischenzeilen“ nachzulesen ist.

und machte Rosen in verschiedenen Farben
und für verschiedene Orte, Kletterrosen, Heckenrosen, Seerosen
für eins von Gottes Lieblingsfesten, Pfingstrosen
und eine für Jesus, eine Christrose
und dann noch
Astern, Tulpen, Gänseblümchen, Freesien, Gerbera
Narzissen, die irgendwann Osterglocken wurden
Disteln, Nelken, Anemonen, Petunien, für Kinder Pusteblumen
und für bayrische Hotels Geranien, Dahlien, Ginster, Glockenblumen
Clematis, Primeln, Enzian, für den Winter Schneeglöckchen
Orchideen, Chrysanthemen, Krokusse Alpenveilchen, Sonnenblumen
Mohn, Kornblumen, Iris, Phlox, Lilien
und für alle, die sich das nicht merken können, Vergissmeinnicht

so viel Phantasie in Blumen investiert
die ja keinen Sinn haben, außer die Erde schön zu blühen

getreu dem Motto
ora et labora quoque flora

und machte am vierten aller Tage
Lichter, zum Jonglieren
die Sonne wird in die Bahn geworfen
Leuchten und Strahlen Blinken werden erfunden
Funken springen über
die Welt erlebt Morgenrot
und es dämmert ihr
es gibt keine Nacht mehr ohne Zeichen
und ich glaub ja
kein Mensch und kein Stern ist Gott schnuppe

am fünften aller Tage
machte Gott Fische und Vögel

im Element sein, abtauchen, mitschwärmen
in die Tiefe gehen, aufsteigen
fliegen, federleicht sein
den Himmel anhimmeln
getragen werden
von Wind und Wellen
kleine Flüsse
Wasserfälle, Wogen
Wolken, Blitz und Donner

und dann am sechsten Tag
alle anderen Sorten Tiere
Kamele, kleine und große Katzen, Goldfische
Zebrastreifen und Zitronenfalter, weiße Tauben, schlaue Füchse
Ponys, Puten, Piranhas, Perlhühner, Pelzmäuse, Präriehunde
Papageien und Pudel

und dann als Extra-Vergnügen noch
Diamanten, Perlen, Honig, Himbeeren, Regenbögen
und: Kaffeebohnen (und Gott musste schmunzeln, als sie sich fragte
„Mal sehen, ob die rausfinden, wie man das lecker kriegt?“)
und guckte sich das alles an

und gab ihm die Note „sehr gut“, eins
und fühlte sich einsam
und machte zwei
wollte es so gerne mit jemandem teilen
und erfand die Menschenkinder
wir alle sind Gottes Bild
und Gott daher eine wundervolle Mischung aus
Albert Einstein, Michelle Obama, Momo und Helmut Schmidt
aus Desmond Tutu, Mutter Teresa, Franziskus und Jürgen Trittin
aus Katrin Göring-Eckardt, Winnetou, dem Papst, ade, mir und Dir

ich stelle mir ja zum Beispiel die Heilige Geistkraft immer so vor wie
Pippi Viktualia Rollgardina Pfefferminz Ephraims Tochter Langstrumpf
einfach weil sie
meinen Annika-Seiten Besuch von nebenan vorbei schickt
und sie ruft bis heute
nach allem, was bisher passiert ist
macht euch diese Welt
widde widde wie sie euch gefällt

das Leben ist zum Glück und selig sein
Brüderlein, Schwesterlein
komm, tanz mit mir
beide Hände reich ich dir
unter meinen roten Zöpfen
hab ich einen Heilgenschein
komm, ich küss dein Herz gesund
aus der Kirche machen wir
eine Villa Kunterbunt
die Menschenkinder
alle ganz originell
ihre Würde unantastbar, jedes Leben heilig
in so verschiedenen Variationen
große, kurze, runde, drahtige, dürre, faustdicke, schmale, leichte
blasse, dunklere, lockige, sommersprossige

unterschiedlich
aber innen
und das ist wichtig
innen haben alle ein Herz

und da erfand Gott die Liebe
und die Musik, das Feuer, die Poesie, Fußball, Postkarten
und Schokolade

es kann kein Zufall sein
die reimt sich mit der Gnade
Wolldecken, Spaghetti, Kerzen, Kitzeln, Niesen, Purzelbäume
und die Schmetterlinge im Bauch
die segnete Gott auch
und Gott
legte in das Herz des Menschen
die Sehnsucht
zu suchen, was ewig ist
und bei allem, was danach wurde
an Schrecken und Gewalt und Kriegen
hat Familie Mensch doch immer noch
eine Ahnung vom Paradies
von Gütekraft, Lindigkeit, innerer Stärke
Willen zum Frieden und Gerechtigkeit
ein bisschen Garten im Herz

und das nenne ich Glauben
Gegen-Energie zum Zynismus
Überwindung
heilige Neugier
das Vertrauen
es gibt eine große segnende Kraft in dieser Welt
die können wir Gott nennen

Hoffnung, Trostkraft, Auferweckungsenergie
ich hab sie niemals ganz für mich allein
und kann sie nicht erklären nur mit mir
Gemeinschafts-Sinn
ich kann mich bergen
Balance für die Extreme
Engel, Flügel und Gebet
wie Wind, so unsichtbar, und doch er weht

Ruck, der durch meine Seele geht
Wirkung Wunder Feier
und praktisch Nächste lieben
denn „Worte sind ja gut, aber Hühner legen Eier“ (Elazar Benyoetz)
die Erzählung ganz vom Anfang
mir nicht wichtig, ob das alles so geschah
selbst Märchenwissen Dinge, die sind wahr
aber Glaube ist für mich die Kraft
die aus Chaos Neues schafft
die einen neuen Anfang sucht
und gründlich hofft
und streitet für das Leben
mit aller Phantasie
und farbenfroh

wobei grün ganz ganz weit vorne ist

und dann am siebten Tag
erfand Gott ganz zum Schluss
wie aus der Puste die Pause
Vergnügen, Spielen, Ausflüge, Staunen
Urlaub, Ausruhen, Mittagsschlaf
Shabbat
und segnete das ganze
setzte schwungvoll ihre große Unterschrift
Gott
Gott ist ja Linkshänderin
unter ihr göttlich einmaliges Kunstwerk

und seitdem sagt Gott jeden Morgen
genießt es
staunt und schenkt
sei der Erde eine Hüterin

sei der Erde eine Hüterin
dem Wasser und der Luft
sei allen Kindern Eltern die sich kümmern
eine Schwester und ein Bruder für Familie Mensch
die ganze große Sippe
sei achtsam
und vergiss das Teilen nicht
Gott schuf das Licht und wir sind Licht
Glaube ist die große Zuversicht

> und Jesus sagt seinen Vertrauten:
> geht in die Welt, lernt sie kennen und lieben
> beschenkt sie und lasst euch beschenken
> ich habe eine richtig gute Nachricht für euch
> ihr seid nicht allein, ich bin mit euch

das Leben ist heilig
die Liebe ist die Größte
dazu Hoffnung, Glaube
schönste Pflanzen aus Gottes Gärtnerei
diese drei
wie viel davon du brauchst? – das steht dir frei
jeden Tag und heute
Valentinstag bei Kirche zum Quadrat, hoch zwei
Amen, widde widde, Halleluja und Juchhei

Das Glück einer Rose

Brigitte Schrödter-Hoffmann

„Brot und Rosen – beides braucht der Mensch" - angeregt vom Vortrag von Christina Brudereck durchzieht die Rede von den Rosen im Leben die Jahrestagung des Theologinnenkonventes, und mir kommen Geschichten und Erlebnisse zu Rosen in den Sinn.

1982 las ich eine Rosengeschichte, die von Rainer Maria Rilke erzählt wird und die seither mein Leben begleitet. Während seines ersten Pariser Aufenthaltes kam er mit einer jungen Französin um die Mittagszeit öfters an einem Platz vorbei, an dem eine alte Bettlerin saß und die Hand für ein Geldstück ausstreckte. Sie schaute aber zu keinem Geber auf, zeigte auch keine Geste des Bittens oder Dankens. Immer saß die Frau am gleichen Platz. Rilke gab nie etwas, seine Begleiterin gab häufig ein Geldstück. Eines Tages fragte ihn die Französin, warum er nie etwas geben würde. Rilke gab zur Antwort: „Wir müssten ihrem Herzen geben, nicht ihrer Hand."

Wenige Tage später brachte Rilke eine eben aufgeblühte weiße Rose mit und legte sie in die offene, abgezehrte Hand der Bettlerin und wollte weitergehen. Da geschah das Unerwartete: Die Bettlerin blickte auf, sah den Geber, erhob sich mühsam von der Erde, tastete nach der Hand des fremden Mannes, küsste sie und ging mit der Rose davon.

Eine Woche war die alte Frau verschwunden. Die Begleiterin Rilkes überlegte, wovon sie jetzt leben würde. Nach acht Tagen saß die Bettlerin wieder an ihrem gewohnten Platz und reckte ihre Hand aus. „Wovon hat sie denn all die Tage gelebt, an denen sie nichts erhielt?", fragte die Französin. Rilke antwortete: „Von der Rose!"

Spätsommer 2006: Ich besuchte ein Seminar für pflegende Angehörige von Demenzkranken. Ehemänner, Mütter oder Väter litten an der Krankheit, die auch das Leben der Angehörigen völlig verändert. Die letzte Zusammenkunft sollte ganz dem Entspannen und der Erholung dienen. Ich brachte Rosen mit, nicht nur als Dank für die Kursleiterin, sondern für jede, die wir alle unsere Last zu tragen hatten. Schenken und beschenkt werden – die Rose brachte einen Lichtschein in die Dunkelheit des Lebens.

Heilig Abend 2010: Die Welt um mich herum versank in Schnee und Eis. Ich hatte mich darauf gefreut, im „Königshof“ in Hann. Münden die Christvesper zu halten, aber die Straßenverhältnisse waren so schlecht, dass ich mich nicht traute, die 35 km von Baunatal nach Hann. Münden zu fahren. Der Gottesdienst fiel zwar nicht aus, ich hatte einen Plan B vorbereitet, aber ich war doch unglücklich. Dann kam

noch die Absage von Sohn und Schwiegertochter. Der Sohn musste mit starken Leibschmerzen ins Krankenhaus gebracht werden, und ich machte mir Sorgen um seine Gesundheit. So saß ich am Heiligen Abend allein zu Hause und ging spät abends durch dichtes Schneetreiben in die Christmette im Ort. Mit einem riesigen Rosenstrauß im Arm kam die Pfarrerin in die Kirche. „Es ist ein Ros entsprungen" sangen wir und das Prophetenwort aus Jesaja 11,1 „Und es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen" stand im Mittelpunkt der Predigt. Zum Abschluss schenkte die Pfarrerin jedem Besucher eine Rose. Nie zuvor in meinem Leben habe ich mich so über eine Rose gefreut. Behutsam, im Schutz des wärmenden Wintermantels trug ich die Rose durch die Kälte heim. Ich war glücklich!

oben v.l.: Renate Daub, Rosemarie Stegmann (verdeckt), Marlies Brunzema, Ilse Maresch, Dörte Thoms

rechts: Ursula Starck und Barbara Schlenker

Dienstag, 19. Februar — zweiter Tag

Mitgliederversammlung/Jahreshauptversammlung Rechenschaftsbericht 2012

Gegeben in der Mitgliederversammlung am 19.2.2013 in Hofgeismar

Liebe Kolleginnen, liebe Schwestern,

Sie fordern uns in jedem Jahr ganz schön heraus damit, dass wir aus dem am häufigsten gewählten Themenvorschlag einen „griffigen“ Tagungstitel formulieren und dazu sachkundige Referentinnen suchen und einladen sollen.

Dazu kommt die Herausforderung, auch zu berücksichtigen, dass auch Themen vorgeschlagen wurden, die ebenfalls häufig gewählt wurden. Sie erinnern sich: mit nur wenigen Stimmen weniger wurde das Thema: „Zeitzeuginnen berichten von ihren Erfahrungen in Diktaturen“ gepunktet. Wir haben kurzzeitig überlegt, ob wir Hannelis Schulte für einen Abend hierher einladen könnten, damit sie aus ihrem Leben erzählen könne. Das hat sich aus verschiedenen Gründen anders ergeben; und nun freuen wir uns, dass Frau Schulte ihre Erfahrungen zu Papier gebracht hat und wir den Text im nächsten Theologinnen-Heft veröffentlichen können.

Nun, wir haben es wieder geschafft, die Tage mit Programm zu füllen. Die Vorbereitung hat uns in 4 Vorstandsitzungen und in einer Telefonkonferenz beschäftigt. Gut war wieder, dass wir Aufgaben sinnvoll verteilen konnten.

Und auch sonst gab es einiges zu tun:

Beim Amtsgericht ist die Satzungsänderung, die wir im vergangenen Jahr beschlossen haben, nun eingetragen.

Inzwischen ist die Projektstelle „Frauen und Reformationsdekade“ mit Dr. Kristina Dronsch besetzt worden. Frau Dronsch wird auch beim Kirchentag in einem Workshop ihre Arbeit vorstellen. Cornelia war an der Personalentscheidung für uns beteiligt, da der Konvent dieses Projekt ja angestoßen hat.

Astrid informiert sich (und auch uns) über die Arbeit an der Perikopenordnung, einem gemeinsamen Projekt von EKD, UEK und VELKD. Da gibt es einiges zu hinterfragen und Änderungen anzuregen. Wir möchten gerne, dass biblische Frauengeschichten in gottesdienstlichen Texten „offiziell“ vorkommen.

Antje hat sich daran gemacht, eine „Checkliste“ zu erstellen für die Konvente, in deren Landeskirche die Jahrestagung stattfinden wird. So soll Klarheit darüber geschaffen werden, was von den Frauen vor Ort gewünscht und erwartet wird.

Das Archivgut aus unserem Konvent ist in Berlin jetzt auch zugänglich. Unter den Unterlagen fanden sich neben etlichen Fotos auch Tonträger mit Interviews von Theologinnen. Frau Dr. Stache schlägt vor, dies alles im Lauf der nächsten Jahre zu digitalisieren, um eine bessere Haltbarkeit zu erzielen. Dafür haben wir aus unseren Mitteln einen Fonds angelegt.

Astrid hat uns am 20. Oktober bei einem Workshop der katholischen Theologinnen in Frankfurt anlässlich des 50. Jubiläums des 2. Vatikanischen Konzils vertreten und unseren Konvent vorgestellt (in einer Powerpoint Präsentation, die Cornelia für solche und ähnliche Zwecke erstellt hat.) Das Thema dieses Workshops war: „Menschenrechte für Frauen auch in der Kirche“.

Im letzten Theologinnenheft findet sich Cornelias Bericht über die IKETH Tagung in Köln, an der sie teilgenommen hat. Thema war „Gewalt gegen Frauen“, ein Thema, das ja gerade in den letzten Wochen weltweit aktuell ist.

Ein weiteres interreligiöses Thema ist an uns herangetragen worden: European Interreligious Learning Projekt (EPIL) bittet um Unterstützung. Darüber müssen wir reden.

Cornelia hat uns bei der WICAS Tagung in Wittenberg vertreten, wo es schwerpunktmäßig um Frauen in der Reformationszeit ging. (Women in Church and Society, Frauennetzwerk des LWB). Aus dieser Tagung ist das erste Postkartenset „Frauen der Reformation“ erwachsen, das unser Konvent mit 400,- Euro unterstützt hat. Beim Kirchentag werden wir die Postkarten auf Spendenbasis anbieten.

Zur Feier des 50. Jubiläums der ersten Frauenordination in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck waren meine Schwester und ich in Kassel.

Frau Prof. Ulrike Wagner-Rau, Marburg, hat um einen Zuschuss gebeten für die Drucklegung ihres Buches „Geschlechterverhältnisse und Pfarrberuf im Wandel“. Wir haben 500,- Euro überwiesen. Das Buch wird im Frühjahr erscheinen, hat uns Frau Wagner-Rau wissen lassen.

Zurzeit entsteht ein neuer Flyer vom Konvent, der zum Kirchentag fertig sein soll.

Und die Startseite der Homepage ist neu gestaltet. Werfen Sie doch mal einen Blick in die

Das Buch ist inzwischen erschienen!

immer wieder aktuellen Seiten unseres Internet-Auftritts, den Astrid mit viel Einsatz pflegt.

Dass Cornelia auch im vergangenen Jahr wieder ein umfangreiches und sehr schönes Heft gestaltet hat, davon konnten Sie alle sich überzeugen.

Der Kirchentag in Hamburg vom 1.-5. Mai diesen Jahres wirft seine Schatten voraus. Cornelia ist damit beschäftigt, den Standdienst auf dem Markt der Möglichkeiten zu organisieren und gerade haben wir die Mitteilung bekommen, dass beide von uns vorgeschlagenen Veranstaltungen stattfinden können. (Cornelia wird sicher dazu Genaueres sagen.)

Und es gibt auch Mitgliedsfrauen, die sich außerhalb des Vorstands aktiv für den Konvent einsetzen: besonders danke ich Ute Nies, die uns regelmäßig über ihre guten Kontakte zu japanischen Theologinnen informiert. Ich danke Ilse Maresch, die sich das Thema Bioethik zueigen gemacht hat und uns heute noch vertraut macht mit den Fragen zur Organspende. Und schließlich danke ich Elisabeth Siltz und Rosi Stegmann für ihre unermüdliche und monatliche Veröffentlichung zum Gebetsnetz – und auch Cornelia, die zusammen mit Ihrem Mann daraus wieder ein kleines Heft gestaltet hat.

Zum Konvent:

Z.Z. haben wir 244 Mitgliedsfrauen und 8 Konvente als korporative Mitglieder.

Im Berichtszeitraum sind vier Frauen dem Konvent beigetreten, nach meinen Informationen ist eine Kollegin, die Mitglied im Konvent war, verstorben: Maria-Elisabeth Schilling aus Freiburg/Br. Bitte teilen Sie mir mit, ob Ihnen noch andere Sterbefälle bekannt geworden sind, damit wir ihrer morgen im Gottesdienst gedenken können.

Verstorben ist am Ende des vergangenen Jahres auch Ilse Härter. Sie ist am 70. Jahrestag ihrer Ordination, an ihrem 101. Geburtstag beerdigt worden. Ich habe ein Grußwort an die Trauergäste geschrieben. Die Traueransprache von Hanne Köhler liegt uns vor. Frau Köhler wird wohl auch für unser nächstes Heft einen Nachruf verfassen, eine Würdigung der ersten ordinierten Theologin in Deutschland.

Zu unserer nächsten Jahrestagung laden uns die Kolleginnen nach Hannover ein. Sie wird stattfinden vom 23. bis 26. Februar 2014

Zum Schluss danke ich wieder den Kolleginnen im Vorstand, die jeweils nach ihren Kräften und Möglichkeiten die ganze Arbeit mitgetragen haben. Es war wieder schön mit Euch.

Danke für Ihrer aller Aufmerksamkeit heute.

Bericht aus der Arbeitsgruppe Zusammenarbeit mit den Landeskonventen

Antje Hinze

Die Landeskonvente haben kaum Kontakt zum Bundeskonvent. Der Bundeskonvent bemüht sich oft vergeblich, Kontakt zu bekommen.

Der bayrische Konvent tagt auch im Februar, deshalb sind beide Tagungen in einem Monat nicht zu realisieren. Dort werden andere Themen verhandelt, aus der pfarramtlichen Praxis und zur Stärkung im Dienst.

Ein Thema des Bundeskonventes**: Revision der Perikopenordnung – Astrid Standhartinger** soll Kontakt aufnehmen mit Ulrike Hansen und Johanna Friedlein, die am Thema dran sind. Bitte auf der Homepage des Konvents einen Hinweis aufnehmen, wer was zum Thema tut. Barbara Zeitler barbarazeitler@freenet.de ist bei der EKD dafür angestellt und sollte in alle Aktivitäten einbezogen werden.

Sexismusdebatte - ist leider kein Thema unter (jüngeren) KollegInnen.

Cornelia Schlarb verteilt Informationen, aber nicht als Vorstandsfrau, sondern als gut informierte und entsprechend vernetzte Theologin.

Es gibt in einigen Landeskonventen keine feste Struktur, weil sie sich nur einmal jährlich treffen und nicht fest organisiert sind. Manche sind eingetragene Vereine mit festen Mitgliedschaften. Manche Landeskonvente unterstützen ihre delegierten Frauen zum Bundeskonvent finanziell. Einige Landeskonvente haben direkte Kontakte zu den landeskirchlichen PfarrerInnenvertretungen bzw. Pfarrvereinen.

Der Bundeskonvent wurde immer mehr zur Insiderveranstaltung, das ist zu wenig. Die Theologinnenhefte sind ein gutes Werbemittel, jüngere Pfarrerinnen zu werben.

Was wir als Bundeskonvent von den Landeskonventen erwarten:

- dass uns die Landeskonvente reihum zur Jahrestagung einladen und begleiten (s. Checkliste und Preisvorstellung),

- dass wir Kontaktpersonen zum Bundeskonvente gemeldet bekommen,

- dass das Theologinnenheft von den Landeskonventen angefordert und verteilt wird (Termin und Anzahl angeben, kostenlos, auf Spendenbasis).

Hessischer Abend

Carmen Jäger

Dorothea Heiland heißt die Vertreterinnen und Vertreter der Ev. Kirche von Kurhessen und Waldeck herzlich willkommen. An festlich gedeckten Tischen hören die Theologinnen dem Grußwort der Personaldezernentin aufmerksam zu. Prälatin Natt geht auf das Fest zu 50 Jahren Frauenordination in KHW ein. Eine gelungen Ausstellung zu diesem Thema steht von Anfang der Tagung an im Tagungssaal. Nach den schwierigen Anfängen vor 50 Jahren hat sich die Situation der Theologinnen zum besseren verändert. So sind 39% der Pfarrerschaft Frauen. Auch in der Kirchenleitung sind Frauen angekommen, Prälatin Natt ist ein Beispiel dafür.

Prälatin Marita Natt und Dorothea Heiland vor den Tafeln der Ausstellung „Pfarrhelferin, Vikarin, Pfarrerin“, die anlässlich des Jubiläums 50 Jahre Pfarrerinnen in der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck gestaltet wurde und als Wanderausstellung durch die Landeskirche zieht.

Nach den mit Beifall aufgenommen Worten der Prälatin ist das Hessische Buffet eröffnet. Es gibt typisch bäuerliche Spezialitäten aus der Region. Kartoffeln, Lauch und Zwiebeln sind „Grundnahrungsmittel“ in der bäuerlichen Tradition.

Dass sie auch nichthessischen Städterinnen schmecken, ist nicht zu übersehen. Handkäs mit Musik und ahle Worscht finden Liebhaberinnen ebenso wie die köstliche Grüne Soße. Die hessischen Kolleginnen werden nach dem einen oder anderen Rezept gefragt.

So gestärkt verfolgen die Theologinnen den Vortrag von Pfarrer Slenczka über den „Hugenottenpfad“ rund um Hofgeismar. 20 Orte sind als Hugenottenkolonien gegründet worden. Auch zwei Waldensergemeinden stehen für die Hugenottentradition ebenso wie für die reformierte Tradition in Nordhessen. Wir erfahren im Vortrag etwas über die „reformierte Kirche Augsburgischer Tradition“.

Bevor der Abend in muntere Gespräche an den einzelnen Tischen mündete, wurde uns „50 Jahre Pfarrerinnen in Hessen“ noch in Mundartsketchen vor Augen geführt. Dabei erfuhren wir, dass die Sprachgrenze zwischen Kassel und Köln verläuft. Manch eine von uns musste genau hinhören, um Marburger Platt und Platt aus Wetter zu verstehen. Die beiden Kolleginnen wurden mit viel Befall bedacht.

Monika Dersch-Paulus, alias Lisbeth und Anke Zimmermann als Trinche beim Sketch „Wir bekommen eine neue Pfarrerin“ - Alltägliche Gespräche zur Arbeit einer Pfarrerin, die mit Familie in eine Gemeinde kommt, aus der Anfangszeit und 10 Jahre danach.

Mittwoch, 20. Februar — letzter Tag

Abendmahlsgottesdienst — Liturgie

Monika Dersch-Paulus, Ira Waterkamp, Regina Sommer

Musikalisches Vorspiel

Begrüßung und Eingangsvotum

Wir begrüßen alle sehr herzlich zum Abendmahlsgottesdienst hier im Synodalsaal. Besonders begrüßen wir Bezirkskantor Dirk Wischerhoff, vielen Dank für die musikalische Mitgestaltung.

Wir feiern diesen Gottesdienst als Fest des Lebens,

im Namen Gottes, Quelle unseres Lebens,

im Namen Jesu Christi, Grund unserer Hoffnung,

im Namen der Heiligen Geistkraft, die uns belebt und begeistert.

Eingangslied EG 454 *Auf und macht die Herzen weit*

Psalm 113 (BigS)

Hallelujah! Lobt *Jah!

Jubelt, die ihr zu Adonaj gehört.

Umjubelt den Namen Adonaj!

2 Der Name Adonaj sei gesegnet von nun an für immer.

3 Vom Aufstrahlen der Sonne bis zu ihrem Untergang –

der Name Adonaj sei umjubelt.

4 Erhaben über alle Völker ist Adonaj,

über den Himmel leuchtet Gottes *Glanz.

5 Wer gleicht Adonaj, unserer Gottheit?

Die in die Höhe steigt, um zu wohnen,

6 in die Tiefe steigt, um zu sehen – im Himmel und auf der Erde.

7 Die aus dem Staub aufrichtet die *Schwachen,

aus dem Dreck aufhebt die Armen,

8 um sie bei den Angesehenen ruhen zu lassen,

bei den Angesehenen ihres Volkes.

9 Sie gründet der Kinderlosen ein Haus:
eine Mutter von Kindern, voller Freude.
Hallelujah! Lobt Jah!

Lied EG 181.6 *Laudate omnes gentes*
Gebet
Schriftlesung Römer 12,1-18 (BigS)
Lied EG 572 *Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht*
Glaubensbekenntnis EG S. 57 (aus Kurhessen-Waldeck)
Lied EG 640 *Lasst uns den Weg der Gerechtigkeit gehn*
Predigt
Lied EG 625,1-3 *Wir strecken uns nach dir*

Aktion:

Die Fülle des messianischen Segens – jede von uns hat Erfahrungen der Fülle, mitten in allem Mangel, der uns Sorgen macht.

„Wo habe ich diese Fülle für mich schon erlebt innerhalb der Kirche?“ – Bitte notieren Sie zu dieser Frage einen Gedanken auf eine der Karten, die wir gleich austeilen werden.

Unsere „Fülleerfahrungen“ bilden das Netz der geschwisterlichen Beziehungen, das uns hält und trägt.

Musik
Lied EG 229 *Kommt mit Gaben und Lobgesang*

Hinführung zum Abendmahl

Vor uns ein Tisch
gedeckt mit Brot und dem Saft der Trauben,
Gottes Gaben für uns.
Wir sind eingeladen in die Gemeinschaft miteinander
und mit Gott.
Wir brechen Brot und teilen den Becher,
wir stellen uns hinein in den Kreislauf der Gaben,
wir haben Teil an der Fülle des Segens,

die Jesus seinen Nachfolgerinnen verspricht.

Wir erinnern uns an das, was uns überliefert worden ist:

Einsetzungsworte

Vaterunser

Austeilung (im Kreis mit Spendewort: Brot des Lebens – für dich; Kelch des Heils – für dich)

Abschluss mit Händereichen

Dankgebet und Fürbitten

Gott, wir danken dir.

Wir haben deine Barmherzigkeit geschmeckt.

Du bist uns nahe gekommen in Brot und im Saft der Trauben.

Danke für die Gemeinschaft untereinander und mit dir.

Wir nehmen in unsere Gemeinschaft hinein,

die Schwestern aus unserer Mitte, die verstorben sind.

Wir denken an: ….

Gott, wir danken dir, dass du uns zusammenführst,

verschieden, wie wir sind,

bauen wir gemeinsam an deinem Reich,

Bedürftig, wie wir sind, haben wir Teil an deiner Fülle.

Wir bitten dich: öffne unseren Blick für Momente,

in denen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit geschehen - mitten unter uns.

Zeige uns, wo und wie sich unter uns ausbreitet, was die Bibel Schalom nennt.

Wir danken dir, dass wir einer Kirche angehören dürfen,

die Frauen ordiniert.

Wir bitten dich für unsere Schwestern in anderen Kirchen und Ländern.

Schenke ihnen die Freiheit, dein Wort zu verkündigen.

Hilf denen, die Verantwortung tragen, zu erkennen,

dass alle Menschen unabhängig von ihrem Geschlecht und ihrer Lebensform gleich wert und würdig sind,

das Evangelium weiter zu tragen.

Wir danken dir, dass wir in einem Land leben,
in dem die Meinung frei gesagt und der Glaube offen gelebt werden kann.
Wir bitten dich für unsere Schwestern und Brüder
in Ländern, in denen dies nicht so offen möglich ist.
Schenke ihnen Stärke und Mut
und zeige uns, wo und wie wir helfen können.

Als Beschenkte geben wir weiter von dem Segen,
den wir empfangen haben.
Mit offenen Händen teilen wir aus,
laden andere ein.
Begleite du uns, wenn wir heute auseinander gehen.
Schütze uns und erhalte uns in der Gemeinschaft der Schwestern und Brüder.
Amen.

Kollektenankündigung für das Flüchtlingsheim „Xenonas“ in Thessaloniki

Lied *Seid einander Segen*

Segen „Gott segne dich und behüte dich,
Gott lasse das Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig,
Gott erhebe das Angesicht über dich und gebe dir Frieden.“ Amen.

Musikalisches Nachspiel

Predigt: **Ich komme mit der Fülle des messianischen Segens zu euch (Röm 15,29)**

Claudia Janssen

Liebe Frauen,

so kündigt Paulus den Menschen in Rom an, dass er zu ihnen kommen will. Als er dies schreibt, ist er in Korinth, von wo aus es eigentlich nicht mehr weit nach Rom wäre. Er könnte sich einer Handelsgesellschaft anschließen, auf ein Schiff steigen, in Puteoli oder Ostia von Bord gehen und über die Via Appia weiter zu Fuß in die Stadt wandern. Doch soweit ist es noch lange nicht. Zuvor will er sich noch einmal auf den beschwerlichen Weg zurück nach Jerusalem machen, um die Gabe der Gemeinden aus Mazedonien und Achaia dorthin zu den Armen zu bringen.

Diese Gabe umfasst eine hohe Summe Geld, die er von den Menschen in den Gemeinden eingesammelt hat. Für Paulus ist es persönlich und theologisch ein so großes Anliegen, es selbst nach Jerusalem zu bringen, dass er die Strapazen der Reise auf sich nimmt. Hunderte Kilometer zu Fuß, manche Strecken wird er auch mit kleineren Küstenschiffen zurücklegen – begleitet von vielfältigen Gefahren.

Diese Gabe hat eine große Bedeutung. Die Menschen in Griechenland geben sie als Zeichen ihrer Verbundenheit an Israel. Durch das Evangelium gehören sie nun zu Gottes heiligem Volk – dafür wollen sie danken. Sie haben Anteil an den Gaben der Geistkraft Gottes bekommen, Heilung, Befreiung, die Gabe der Tora, ein neues Zutrauen in das Leben. Nun wollen sie dem Volk Israel mit materiellen Gütern einen Gegendienst erweisen.

Und jetzt wird auch deutlich, warum es Paulus so wichtig ist, die Gabe selbst zu überbringen. Mit ihr trägt er den Segen der Völker nach Jerusalem zurück, an den Ort der göttlichen Gegenwart. Er versteht sich als Apostel, als Bote Gottes, zu den Völkern gesandt, um auch sie unter den Segen zu stellen. Sie geben diesen Segen auf vielfältige Weise weiter, Segen, der immer mehr wird: zur Fülle; *pleroma* – zum Überfluss. Der Segen fließt als Zuwendung Gottes zu den Menschen, erfüllt sie und fließt weiter. Es entsteht eine völkerübergreifende spirituelle und materielle Gemeinschaft, ein Netz von Beziehungen, das die Gaben der Gerechtigkeit in die Welt trägt.

„Nachdem ich dies erledigt und ihnen die Frucht versiegelt übergeben habe, werde ich mit einem Halt bei euch nach Spanien reisen.“ (Vers 28) Das sind seine weiteren Pläne. „Ich weiß es: Wenn ich komme, werde ich mit der Fülle des gött-

Claudia Janssen konnte krankheitshalber die Predigt nicht selbst vortragen, das hat Regina Sommer an ihrer Statt getan. Wir danken beiden herzlich dafür.

lichen Segens zu euch kommen, der im Messias wirksam ist.“ (Vers 29) Wenn er die Gaben in Jerusalem abgegeben hat, wird er eine neue Gabe im Gepäck haben: den Segen Gottes, mit dem er durch die Heiligen in Judäa beschenkt wird, so hofft er.

Er bringt das Geld nach Jerusalem in den Tempel und damit bringt er die Völker selbst als Gabe vor Gott und damit auch zu den Menschen, die Unterstützung dringend benötigen. Der Kreislauf schließt sich. Der Segen fließt wieder an Gott zurück – durch den Dank der Geschwister in Jerusalem, die Zuwendung und Heilung erfahren. Sie geben Gott ihre Gaben und zugleich geschieht noch mehr, auch die göttliche *charis, Gott selbst, wird bereichert.* Der Segen wird mehr, weil er gerecht verteilt wird.

Das paulinische Verständnis von Mission, das sich hier im Bild Segenskreislauf ausdrückt, kann ich gut teilen – auch wenn es mir zunehmend schwer fällt den Begriff „Mission“ wegen seiner problematischen Geschichte dafür zu verwenden.

Sozialgeschichtlich ist anzumerken, dass auch die Menschen in Mazedonien und Achaia nicht wohlhabend waren. Im ersten Brief an die Gemeinde in Korinth macht Paulus Vorschläge, wie sie das Geld für die Gabe nach Jerusalem in der Zeit seiner Abwesenheit langsam ansparen und von dem zum Überleben Notwendigen noch etwas beiseite legen können (16,2). Die Gabe ist kein Almosen, das aus dem materiellen Überfluss an die Bedürftigen gespendet wird.

Und darin wird das Geheimnis des Segens sichtbar: Bedürftige geben ihn an andere Bedürftige weiter und alle werden reich davon, leben aus seiner Fülle. Alle werden beschenkt, alle sind Schenkende.

Paulus beschreibt hier eine Lebenshaltung der offenen Hände – die empfangen und geben können. Seitdem ich mich mit seinen Texten beschäftige, versuche ich mir diese Haltung anzueignen: Aufrecht stehen, offen dem gegenüber, was andere mir schenken wollen und selbstbewusst zu schauen, was ich zu geben habe. Leben aus der Fülle.

Wenn ich mich in meinem Alltag umschaue, erlebe ich viele bedürftige Menschen, die eng werden im Denken und in ihrer Haltung – und oft ist es nicht nur der materielle Mangel, der sie so bedürftig macht. Auch den gibt es zunehmend auch in unserer reichen Gesellschaft.

Ich empfinde es als beglückend etwas zu verschenken: mein Geld, meine Zeit, meine Ideen. Es bereichert mich, mit anderen meine Visionen und Hoffnungen zu teilen und anderen Menschen dabei wirklich zu begegnen.

Dass dies nicht nur eine etwas idealistische Wahrnehmung meinerseits ist, zeigen aktuelle Studien. Gesellschaften sind insgesamt glücklicher, wenn die Unterschiede zwischen Arm und Reich gering sind. Das Maß des Glücks ist nicht der hohe Lebensstandard, die Fülle an Gütern, sondern dass sie gerecht verteilt sind. Das

macht alle zufriedener, lässt Gewalt zurückgehen und macht die Menschen gesünder.

Paulus nennt den Segen, den er mit nach Rom bringen wird, „messianischen Segen“ oder anders übersetzt: „Segen, der im Messias wirksam wird“ – εὐλογία Χριστοῦ. Was stellt er sich konkret dabei vor, wenn er sagt, dass er ihn zu den Menschen aus den Völkern trägt? Dass es auf keinen Fall die Gründung einer christlichen Kirche ist, hat die neuere Paulus-Forschung der letzten Jahrzehnte gezeigt. *Christos* bedeutet „der Gesalbte“ oder „Messias“, eine Größe, die göttliche Gegenwart auf eine ganz besondere Weise verkörpert. Der Messias bringt die Befreiung, mit ihm kommt die gerechte Welt Gottes. Diese Hoffnung Israels trägt Paulus durch die halbe Welt – bis nach Spanien will er damit weiter gehen.

Seine Botschaft ist zugleich Quelle der Kraft auf diesen beschwerlichen Wegen. Wo er das Evangelium, die Freudenbotschaft Gottes, verkündet, wird der Segen mehr und trägt auch ihn von Ort zu Ort – materiell und spirituell.

Der messianische Segen, das sind die kleinen Gesten der Gastfreundschaft, das miteinander geteilte Essen, die offenen Herzen, wenn er die Tora lehrt und vom Gott Israels erzählt. Der göttliche Segen, der im Messias wirksam wird, sind die Frauen und Männer, die sich seine Freudenbotschaft zu eigen machen und sie weiter tragen. Die Gemeinschaft von Menschen, die sich gegenseitig unterstützen, sie verkörpert den Messias, den Auferstandenen, der durch sie lebendig wird.

Diese Gemeinschaft lebt aus der Vision, dass die *basileia tou theou, das Reich Gottes, im Himmel und auf der Erde wirklich wird. Das* Kommen der gerechten Welt Gottes ist die Überlebenshoffnung der Menschen, die ohnmächtig der Gewalt des römischen Reiches ausgeliefert sind. Ist es nicht Wahnsinn dieser Macht etwas entgegensetzen zu wollen?

Sich einer Gruppierung anzuschließen, die einen zur Kreuzigung verurteilten Aufrührer als ihren Messias verkündet, dazu gehört schon eine große Portion Gottvertrauen und Mut.

Was hat die Botschaft des Paulus eigentlich so attraktiv gemacht, dass sich ihr immer mehr Frauen und Männer angeschlossen haben? Das habe ich mich oft gefragt. Es muss etwas gegeben haben, was sie ausstrahlt, was andere überzeugt hat. Die Lebensweise der Männer und Frauen in den jüdisch-messianischen Gemeinden zeigte Menschen aus ganz unterschiedlichen Völkern und Kulturen, dass ihre Hoffnung auf Gerechtigkeit einen Grund hat, dass sie das Leben verändert – sichtbar und spürbar. Sie sind in die gerechte Welt Gottes gerufen, haben wie Paulus ihre Berufung erfahren.

„Ich komme mit der Fülle des messianischen Segens.“ Das ist ein Satz voller Hoffnung. Und jedes Wort ist politisch und konkret auf den Alltag der Menschen ge-

richtet. Deshalb ist er so überzeugend.

Ich erinnere mich an einen Vortrag von Dorothee Sölle Anfang der 1980er Jahre auf dem Kirchentag. Das ist meine Berufungsgeschichte. Die politische Überzeugungskraft und tiefe Frömmigkeit der Prophetin Dorothee haben mich erreicht. Das Engagement gegen den Nato-Nachrüstungsbeschluss, die Ostermärsche, der aktive Einsatz für den Frieden – das waren die Themen, die mich als Jugendliche davon überzeugt haben, dass diese Kirche meine Heimat ist.

„Ich komme mit der Fülle des messianischen Segens." Warum sind wir heute als Kirche so zaghaft, wenn es um politisches Engagement geht? Warum sind wir nicht ganz vorne mit dabei, wenn Gerechtigkeit auf den Finanzmärkten gefordert wird? Warum sind wir nicht lauter in der Bewegung für Klimagerechtigkeit und der Kritik am ungebremsten Wachstum?

Vertrauen wir selbst nicht mehr auf die Kraft unserer Botschaft?

„Ich komme mit der Fülle des messianischen Segens." Das ist ein Satz voller Hoffnung und zugleich eine Herausforderung.

Ich wünsche mir für unsere Kirche, dass wir die Haltung der offenen Hände, die er voraussetzt, annehmen lernen, dass wir offen sind für den Segen, der uns geschenkt wird, und selbstbewusst zeigen, dass wir viel zu geben haben: spirituell und materiell.

Ich wünsche mir, dass wir auch für andere diesen Segen verkörpern, dass wir uns nicht nur als Bedürftige verstehen und um uns selbst kreisen, sondern um unseren Reichtum wissen und ihn weiterschenken. Dass der Segen fließen kann und die Fülle alle erreicht, ist eine Frage der Gerechtigkeit. Amen.

Zur Vorbereitung verwendete Literatur

Crüsemann, Marlene, Trost, Charis und Kraft der Schwachen: Eine Christologie der Beziehung nach dem zweiten Brief an die Gemeinde in Korinth, in: Marlene Crüsemann/Carsten Jochum-Bortfeld (Hg.), Christus und seine Geschwister. Christologie im Umfeld der Bibel in gerechter Sprache, Gütersloh 2009, 111-137.

Frettlöh, Magdalene, Theologie des Segens. Biblische und dogmatische Wahrnehmungen, Gütersloh [2]1998.

Frettlöh, Magdalene, Gott segnen. Systematisch-theologische Überlegungen zur Mitarbeit des Menschen an der Erlösung im Anschluss an Psalm 115, in: EvTh 56 (1996) 482-510.

Schottroff, Luise, Der erste Brief an die Gemeinde in Korinth, Theologischer Kommentar zum Neuen Testament Bd. 7, Stuttgart 2013. Hier vor allem: 332-338.

Aktion im Gottesdienst: „Fülleerfahrungen“

Die Fülle des messianischen Segens – jede von uns hat Erfahrungen der Fülle, mitten in allem Mangel, der uns Sorgen macht.

„Wo habe ich diese Fülle für mich schon erlebt innerhalb der Kirche?“

… in den Abendmahlsgottesdiensten des Theologinnenkonvents, in vielen Frauengottesdiensten, in der sonntäglichen Feier des Gemeindegottesdienstes

… bei meinem ersten Weltgebetstag 1960 in Basel – Ökumene unter Frauen weltweit!

… Begegnung mit orthodoxen Christen aus dem Orient, die in ganz anderer Weise und doch auf dem gleichen Fundament unseren gemeinsamen Glauben leben und ausdrücken

… der Bundeskonvent ist für mich Zapfsäule für messianischen Segen. Danke Gott und Menschen!

… dass ich jeden Tag Gottes Wort lesen und bedenken kann und für viele Menschen beten darf

… innere Zuwendung und Gnade durch Christen!

… die Fülle des messianischen Segens: das geht für mich in die Zukunft, ja: 2 neu geborene Kinder am Tage ihrer Geburt: 18. + 19.6.2012; die „Fülle“ der Person, Jesus Christus, ja, da hoffe ich, in der Zeit meines Sterbens auf sie, die das selbst durchgemacht hat …

… Gemeinschaft in Christus über Ländergrenzen hinweg, Erfahrungen mit Partnergemeinden: Geben und Nehmen, Teilen von materiellen und geistlichen Gütern

… im Zusammensein und gegenseitiger Liebe mit denen, die zu mir gehören

… ich denke an eine Studententagung in Finnland im Rahmen einer Tagung des

Lutherischen Weltbundes 1963. Wir waren 150 Studenten aus 30 Ländern, sangen und beteten zusammen, jede und jeder in ihrer/seiner Sprache, eine weltweite Gemeinschaft

… Gebete von Freunden, beharrlich in schwierigen Situationen, Krankheit; Gefühl der Geborgenheit in der Bibelstunde mit sehr alten Damen

… Begleitung und Wertschätzung, Dank

… Segen in den geweinten Tränen stellvertretend für die andere, die in ihrer Not keine Tränen hatte

… offene Türen für zu Tode Erschreckte

… ich fühle mich gehalten und getragen in der Gemeinschaft der Schwestern hier im Konvent. Danke!

… in dem Versprechen einer alten Frau „ich bete für Sie"; in dem Wort einer mir Unbekannten „Gott segne Sie"

… im Frauenteam vorbereitete gelungene Gottesdienste für jung und alt; in Musik und kreativer Gestaltung spürbarer Segensfluß

… Feier des Mahls der Versöhnung als Fest der Fülle Gottes; „Bibel teilen" mit Menschen anderer christlichen Traditionen und Kulturen

… jahrzehntelange Erfahrung von Schwesterlichkeit in diesem unserem Konvent! Persönlich: Heilung und viel neue Lebensfreude (und ein paar Aufgaben) nach Krebserfahrung. Eigentlich: mein ganzes Leben als Erfahrung von Gaben Gottes

… beim Pilgern durch die Natur: die Fülle herbstlicher Farben, die Fülle der Schneeflocken für einen winterlichen Wald, die Fülle der Blumen und Blätter im Frühling, die Fülle der Früchte auf einem Kirschbaum oder Apfelbaum, die Fülle der Luft für alle zum Atmen

… ein paar Tage in der Fülle des Segens, wenn auch machmal kaum sichtbar. Weit weg von dem latenten „Atheismus", der alle Welt bestimmt. Bei Menschen zu sein, die, auch in aller Schwäche, sich an der Hoffnung auf das Gottesreich bewegen

… 3 x in meinem Leben in aufregenden Situationen ist mir das Wort der Bibel begegnet: „Gott spricht, ich will dich segnen und du sollst zum Segen sein." So war es!

… in der „Dormitio" in Jerusalem: Die katholische Gruppe feiert Kommunion, als wir dazukommen, teilen sie die Hostien, die abgezählt waren, mit uns

… Segenserfahrung: schon früh kam ich zum lebendigen Glauben

… stärkende Gottesdienste

… Segenserfahrung: ich dachte, ich müsse alles selber stemmen. Da bekam ich Schwestern mit der jeweiligen Begabung und konnte trotzdem spüren, wo ich

allein begabt war

… immer wieder: wenn Begegnung über Grenzen hinweg möglich und lebendig werden, Freude und Nöte geteilt werden, wir als Christen aneinander Anteilnehmen können, z.B. japanische Theologinnen

… die Fülle des messianischen Segens ist mir zugesprochen worden im Gottesdienst der Cherubim- und Seraphimgemeinde in Birmingham, wo die meist schwarzen Zuwanderer aus Afrika als ganze Gemeinde mich als Weiße gesegnet haben (als Gast in ihrem Gottesdienst)

… die besondere „Aura“ beim Segnen von Liebenden und neu Geborenen

… Geborgensein in einer großen Familie und Gemeinde

… zwischen einem hochgradig altersverwirrten Mann und mir entsteht ein Kontakt (über Berührung und Musik). Am Ende der Begegnung sagt er zu mir: „Sie haben ein gutes Herz.“ Zwei Tage später stirbt er, während ich seine Hand halte und wieder für ihn singe

… Teil eines entwicklungspolitischen Netzwerkes zu sein, das über 45 Jahre verbunden ist

… Gemeinschaft mit Schwestern und Brüdern in der Kirche und darüber hinaus; spirituelle Lebendigkeit; ein schöner Enkelsohn (7 Monate)

… Segen ist Liebe, Lust, in Frieden sein mit dem, wie es ist, jetzt

… Weltgebetstags-Feiern immer wieder - Verbundenheit mit Schwestern in vielen Ländern – viele ÖFCFE-Tagungen wurden mit WGT-Geldern mit finanziert

Antje Hinze dankt dem Gottesdienstteam Regina Sommer, Ira Waterkamp und Monika Dersch-Paulus mit einem gefüllten Korb

… wenn ich am Ende des Gottesdienstes den Segen zusprechen darf

… Segenskreislauf „Gott wird abwischen alle Tränen“, das Geschenk aufeinander zuzugehen in schweren Situationen – und beschenkt zu sein gegenseitig

… Gemeinschaft im Fernstudium Feministische Theologie, Offenheit und gegenseitige Ermutigung unter Frauen

… ich erfahre die Fülle des Segens in der Gemeinschaft vertrauenswürdiger Menschen, unter denen ich sein kann, wie ich bin, die mich ertragen, unterstützen und begleiten – bis zum Übergang in das Leben Gottes jenseits der Grenze des Diesseits

… Segen: mit dem tiefen Gefühl von Lebendigkeit bin ich reich beschenkt

… Lebensgeschichten, Gotteserfahrungen, die Menschen mit mir geteilt haben

Kollekte für das Flüchtlingsheim „Xenonas“ in Thessaloniki

650,00 € ergab die Kollekte beim Abendmahlsgottesdienst in Hofgeismar für die Gustav-Adolf-Frauenarbeit. Auf Wunsch des Konventes wurde das Geld weitergeleitet an die evangelische Kirche deutscher Sprache in Thessaloniki.

Ein Arbeitskreis dieser Gemeinde engagiert sich seit Jahren ehrenamtlich für die Bewohner des Flüchtlingsheimes "Xenonas" in Thessaloniki und ist dankbar für alle materielle Unterstützung, um die Bewohner mit Lebensmitteln, Kleidung und Hygieneartikeln zu versorgen. Darüber hinaus bieten die Mitglieder des Arbeitskreises für die Flüchtlinge verschiedene Arbeitsgruppen an, unterstützen die Familien, die ausziehen wollen und versuchen, Druck auf das zuständige Ministerium zu machen, die Trägerschaft des Hauses wieder zu übernehmen.

Am 15. Mai 2013 erhielt die Zentrale des Gustav-Adolf-Werkes in Leipzig einen Dankesbrief von der Arbeitsgruppe Xenonas. Darin steht u.a.:

Liebe Vera, liebe Frauen im GAW!

Unsere Arbeit im Flüchtlingsheim Thessaloniki hat gute Fortschritte gemacht, und wir sind immer wieder dankbar, dass unsere ev. Gemeinde im Jahr 2011 Euren Anstößen gefolgt ist ... Es ist gelungen, vor allem durch die regelmäßigen Hilfen bei der Essensbeschaffung und die damit verbundene wöchentliche Kooperation mit den BewohnerInnen, aber auch durch die Nähkurse, durch Feste und Besuche, durch die Teilnahme an den Hausversammlungen und durch die Maßnahmen zur Reparatur der Hausanlagen eine Vertrauensbasis herzustellen sowohl zu den BewohnerInnen als auch zu den anderen Unterstützergruppen sowie zu den Vertre-

terInnen der Kommunen. Der Beitrag der Ev. Gemeinde wird allgemein sehr geschätzt. Es ist jetzt auch gelungen, die orthodoxe Kirche stärker in die Initiativen für Xenonas einzubeziehen.

In seinem letzten Schreiben hat B. Sellin Euch einen Haushaltsplan 2013 vorgelegt. Dieser ist die Grundlage dafür, dass wir die Arbeit auch in diesem Jahr in einem gleichen Maß weiterführen können. Inzwischen sind von der Zentrale 4.500,00 € überwiesen worden. Dafür danken wir sehr herzlich. Nun können wir für die nächsten Monate auch unsere Zusagen einhalten und einen wesentlichen Teil der Essensbesorgung tragen. Vielen herzlichen Dank allen Frauen, die durch ihren unermüdlichen Einsatz daran mitgewirkt haben Herzliche Grüße aus Thessaloniki auch im Namen der übrigen Mitglieder der Xenonas Gruppe.

Dorothee (Pfarrerin i.R. Dorothee Vakalis)

Fürbittengebet und Gedenken an die Verstorbenen — Kollektenansage

Feedback 2013

leichten ♡ Glauben erleben mit 2Flügeln

fast paradiesisch

„singen – tut man viel zu wenig, singen kann man nie genug …“

Am Montagabend gelegentlich eine Veranstaltung wie heuer: das wäre super (evtl. im Wechsel mit einem ökumenischen Abend)

wieder ökumenische Gäste einladen

ethische Aspekte berücksichtigen

Themenfindung für die Jahrestagung 2014 vom 23.-26. Februar im Hanns-Lilje-Haus in Hannover

1. Hannah Arendt und die Natalität (Geborensein) des Menschen, geb. in Hannover, wegweisend für uns - politische, philosophische, theologische Einsichten, ethische Konsequenzen (Hanna Strack: Die Frau ist Mit-Schöpferin. Eine Theologie der Geburt) 42 / 29

2. Sexismus als Tabuthema im Leben von Frauen innerhalb von Kirche und Missbrauch in der Kirche 10

3. Sprachfähigkeit, Sprachschule des Glaubens 15 / 13

4. zurück zu den Wurzeln – was ist not-wendig? 11

5. Mehr Öffentlichkeit von Frauen-Anliegen 8

Für 2015 planen wir, die Jahrestagung vom 22.-25.2. in Berlin-Zehlendorf beim Ev. Diakonieverein Berlin-Zehlendorf e.V.

http://www.ev-diakonieverein.de/galerie/index.html

Stellungnahmen und Briefe

Stellungnahme zur Organspende

Der Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V. hat sich bei seiner Jahrestagung vom 17.-20.2.2013 in Hofgeismar mit dem Thema „Organspende“ auseinandergesetzt und nimmt folgendermaßen Stellung:

1. Anlässlich der gesetzlichen Neuordnung zur Entscheidung für oder gegen einen Organspendeausweis fordern wir aus unserer seelsorgerlichen Sicht heraus eine sachliche, nicht tendenziöse Aufklärung. Wir beobachten, dass die derzeitige Entwicklung einen manipulativen Zug hat. Wir beanstanden, dass es heißt, Organentnahme erfolge „nach dem Tod“. Der Begriff „Hirntod“ wird auch unter Ärzten inzwischen kontrovers diskutiert. Wir sind – wie zahlreiche Ärzt/innen und Pflegende – überzeugt, dass hirntote „Organspender/innen“ Sterbende sind und keine Toten.

2. Wir widersprechen der Auffassung, durch die Organentnahme von einem hirntoten Menschen werde „die Würde des Menschen“ nicht angetastet. Wir sehen seine Würde verletzt, wenn er nicht mehr als sterbender Mensch angesehen wird, sondern als Objekt. Als Seelsorgerinnen sehen wir in erster Linie die Bedürfnisse des Sterbenden und nicht die Verwertbarkeit seiner Organe.

3. Die Fokussierung auf Organtransplantationen bindet finanzielle Mittel und führt dazu, dass alternative Therapiemöglichkeiten aus dem Blickfeld von Forschung und Wissenschaft geraten und in ärztlicher und pflegerischer Praxis immer weniger Anwendung finden.

4. Was die Angehörigen betrifft, so muss es in den Krankenhäusern verbindlich eine interessen-unabhängige Beratung geben, die eine frei getroffene Entscheidung in Bezug auf eine Organentnahme oder –nichtentnahme ermöglicht. Dabei muss jeglicher Druck vermieden werden.

5. Auch Patient/innen, die auf ein Organ warten, brauchen unabhängige Beratung mit Fachkompetenz, auch unter der Fragestellung, ob eine Transplantation wirklich ohne Alternative ist oder ob andere Behandlungsansätze angemessener wären.

Der Konvent unterstützt die Stellungnahme zur Organtransplantation der Evangelischen Frauenhilfe im Rheinland e.V. vom 14.11.2012.

Diese Stellungnahme wurde gemeinsam mit der Pressemitteilung der Ev. Frauenhilfe im Rheinland verschickt u.a. an den Rat der EKD, Präses Schneider, die Ev.

Frauen in Deutschland, Frau Falk, Frau Wollrad, die Ev. Frauenhilfe im Rheinland, epd-Zentralredaktion, die Bundesärztekammer, den Deutschen Ethikrat, die VELKD, den reformierten Bund, die Leitung der Diakonie in Deutschland, Parteien und Verbände.

Pressemitteilung der Ev. Frauenhilfe im Rheinland Stellungnahme Organtransplantation

Bonn-Bad Godesberg. Die Delegiertenversammlung der Evangelischen Frauenhilfe im Rheinland spricht sich für eine bewertungsfreie und entscheidungsneutrale Diskussion zum Thema Organtransplantation aus.

Das neue Gesetz zur Regelung der Entscheidungslösung im Transplantationsgesetz fordert von jeder Bürgerin/ jedem Bürger die Auseinandersetzung mit dem Thema Organentnahme für die eigene Person. Das Ziel des Gesetzes ist es, die Bereitschaft, Organe zur Verfügung zu stellen, zu erhöhen. Dies widerspricht einem offenen Diskurs, in dem zweckfrei die Argumente verhandelt werden können. Dabei geht es um nichts weniger als die Fragen nach Leben, Sterben und Tod, nach dem Menschenbild und den Grenzen des Lebens. Die Definition des Todes als Hirntod durch die Bundesärztekammer ist eine medizinische Definition, über die auch in medizinischen Kreisen kontrovers diskutiert wird. Notwendig ist eine breite öffentliche, theologische und ethische Debatte, wie sie auch im Deutschen Ethikrat im März stattgefunden hat.

Die Delegierten der Frauenhilfe kritisierten auf ihrer Konferenz Ende Oktober die sprachliche Manipulation in der öffentlichen Berichterstattung. Durch die Wortwahl wie „Spende“, „Geschenk des Lebens“, „Rettung“ wird die Bereitschaft zur Organentnahme zu einer inneren Pflicht. Wer „aufgeklärt“ ist, kann nicht mehr gegen die Organtransplantation sein.

Dazu kommt, dass die Einwilligung zur Organentnahme von den beiden großen Kirchen als „Akt der Nächstenliebe“ theologisch qualifiziert wird, was eine unangemessene Wertung der Entscheidung impliziert. Stattdessen erfordert das Thema eine weite theologische Debatte, die durch die Universitäten bis in die Gemeinden reichen muss. Die Organentnahme am Ende des Lebens ist eine fundamentale Anfrage an das christliche Menschenbild, das sich vom medizinischen Menschenbild unterscheidet. **Die Delegiertenversammlung fordert, dass die Evangelische Kirche ihre Mitglieder zu einer unabhängigen Entscheidung in ihrem Gewissen befähigt.**

Die Organentnahmeskandale dieses Jahres und die Berichte über illegalen Organhandel zeigen, dass der wirtschaftliche Aspekt beim Thema Organtransplantatio-

nen eine bedeutende Rolle spielt.

Die Evangelische Frauenhilfe im Rheinland fordert, dass die Organisation der Organtransplantation unter staatliche Kontrolle gestellt wird, damit Manipulationen, Missbrauch und Korruption unterbunden werden können.

Die Angehörigen und die Betreuungsteams in den Intensivstationen sind großen seelischen Belastungen ausgesetzt, wie Erfahrungsberichte zeigen.

Deshalb fordern wir unabhängige psychologische und seelsorgliche Begleitung für die Angehörigen und die Betreuungsteams in den Transplantationszentren, die durch die Krankenkassen finanziert wird.

Verlautbarung zu Reformation und Toleranz

Der Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V. hat sich bei seiner Jahrestagung vom 17.-20.2.2013 in Hofgeismar in einer Arbeitsgruppe mit dem Thema „Antisemitismus und Antijudaismus bei Martin Luther“ auseinandergesetzt und in Anlehnung an das Tagungsthema 2011 „Der lange Schatten der Vergangenheit. Wie begegnen wir rechtsextremem Gedankengut und Parolen in Kirche und Gesellschaft?“ folgende Verlautbarung verfasst:

Mit großer Sorge nehmen wir rechtsextreme, ausländer- und judenfeindliche Einstellungen auf Gemeindeebene und Gleichgültigkeit bei einem Teil der Mitarbeitenden wahr und bitten die EKD, zum Antisemitismus und Antijudaismus bei Martin Luther klar Stellung zu beziehen.

Wir erwarten eine offizielle Distanzierung unserer Kirche von diesem Teil des reformatorischen Erbes, nämlich Martin Luthers antijudaistische und antisemitische Haltung. Sie wirkte nachhaltig und zeitigte verheerende Folgen. Eine Aufarbeitung seiner diesbezüglichen Schriften ist im Themenjahr *Reformation und Toleranz* dringend geboten.

Diese Verlautbarung ging an den Rat der EKD, Präses Dr. h.c. Nikolaus Schneider, die Botschafterin der Lutherdekade Prof. Dr. Dr. h.c. Margot Käßmann, die Ev. Frauen in Deutschland, Vorsitzende Ilse Falk, Geschäftsführerin Dr. Eske Wollrad und an die epd-Zentralredaktion.

Aus dem Kirchenamt der EKD erhielten wir folgende Antwort, das Büro der Lutherbotschafterin verwies auf die bevorstehende Reaktion aus dem Kirchenamt.

Aus dem Kirchenamt der EKD

Sehr geehrte Frau Heiland,

mir wurde Ihr Anliegen zum Thema „Antisemitismus und Antijudaismus bei Martin Luther“ weitergeleitet.

Ich kann Ihnen mitteilen, dass auf der letzten EKD-Synode bereits über das weitere Vorgehen dieses Thema betreffend beraten wurden.

Im Ausschuss für Schrift und Verkündigung wurde das Thema Luther und die Juden behandelt. In Ihrem Bericht hat die Ausschussvorsitzende Frau Superintendentin Viola Kennert folgendes angeregt:

„Bericht aus dem Ausschuss für Schrift und Verkündigung.

Mit drei Punkten möchte ich von der Ausschussarbeit berichten:

1. Der Ausschuss für Schrift und Verkündigung hat sich mit dem Thema der Synode „Am Anfang war das Wort...“ und mit dem Kundgebungstext befasst. [...] In der Kundgebung wird auch ausdrücklich Kritik an Martin Luthers Reden gegen die Juden benannt. Dem entspricht auch die Forderung nach Klarheit und Distanzierung von den Schatten der Reformation. Luthers Äußerungen gegen die Juden sind dabei in besonderer Weise schmerzlich.

2. Damit ist eine Bitte einer Eingabe erfüllt, mit der wir uns befasst haben:

Der Ausschuss „Schrift und Verkündigung“ hat sich im Laufe der Synodentagung dieser 5. Tagung der 11. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland mit einer Eingabe befasst, die die Distanzierung von judenfeindlichen Äußerungen Martin Luthers im Zusammenhang mit der Reformationsdekade in angemessener Weise berücksichtigt wissen will. Bei dieser Aussprache haben wir festgehalten und geben zu Protokoll, dass die evangelische Position in den bisher zum Thema veröffentlichten EKD-Schriften (u.a.: „Christen und Juden“, Bände 1–3, 1975/1991/2000; „Gelobtes Land“, 2012) ausführlich dargelegt und theologisch begründet wurde. Dies geschah weiterhin auch in der GEKE (z.B.: „Kirche und Israel“, 2001).

Dies ist immer wieder auch eine kritische Auseinandersetzung mit Martin Luther und eine Distanzierung von Luthers Äußerungen gegen die Juden und auch von denjenigen, die antisemitisch reden und sich dabei auf Martin Luther bezogen haben und beziehen.

Der Ausschuss bittet den Rat und den Ratsvorsitzenden der EKD, im Jahr „Reformation und Toleranz“ sich bei geeigneter Gelegenheit ausdrücklich und öffentlich von Luthers Äußerungen gegen die Juden zu distanzieren. Das bedeutet gleichzeitig eine klare Distanzierung von antisemitischen Äußerungen, die sich auf

Luther beziehen.

Der Ausschuss bittet die Mitglieder von Synode und Kirchenkonferenz, sich in ihren Kirchen, insbesondere im Jahr der Toleranz mit antisemitischen und antijudaistischen Spuren in ihren Kirchen (Architektur, „Judensau“, Darstellungen der Synagoge etc.) auseinanderzusetzen (beispielsweise mit Stolpersteinen, Gedenktafeln).

Der 9. November 2013 als 75. Jahrestag der „Reichspogromnacht“ ist in diesem Zusammenhang ein wichtiges Datum. […]"

Mit freundlichem Gruß Anne Käfer

Oberkirchenrätin PD Dr. Anne Käfer, Theologie und Kultur (Referat 215)

E-Mail: Anne.Kaefer@ekd.de

Gebetsnetz

Gebetsanliegen für den 10. Oktober und 8. November 2012

Elisabeth Siltz

Ernte — Dank — Bitte

Guter Gott, es ist Erntezeit.
Wir freuen uns über volle Ähren auf den Feldern,
über Obstbäume voller Früchte,
über alles, was geerntet werden kann,
und danken dir dafür,
dass Säen und Pflegen Ertrag gebracht hat.
Wir danken für all die guten Gaben.

Wir sind auch dankbar,
wenn wir erfahren dürfen,
dass unsere Sorge und unser Mühen
für die uns anvertrauten Menschen
Früchte getragen hat.
Wir danken für deinen Beistand.

Aber wir klagen vor dir,
dass in diesen Tagen viel Wind gesät wird
und Unschuldige Sturm ernten.

Wir bitten für die Menschen,
die mit Absicht oder unbedacht Hass säen,
dass sie erkennen, was dem Frieden und der Versöhnung dient,
und danach handeln.

Wir bitten für alle,
die Opfer von Hass und Verblendung werden,
um deine Geisteskraft und deinen Schutz.

Wir danken dir
für die kleinen Zeichen von Versöhnung,
für die Freilassung des Mädchens in Pakistan
und des verurteilten Pastors im Iran.

Mach immer mehr Menschen bereit,
sich für Frieden und Verständigung einzusetzen.
Bleibe in unserer Mitte.

Gebetsanliegen für den 8. November 2012

Guter Gott,
in diesem Monat denken wir an die Menschen,
die im letzten Jahr gestorben sind
und nennen vor dir ihre Namen.
Wir vertrauen sie deiner Barmherzigkeit an
und bitten um deine Kraft und Fürsorge
für alle, die um sie trauern.

Erbarme dich

Guter, lebensspendender und menschenfreundlicher Gott,
wir bitten dich auch für alle,
denen die volle Entfaltung ihres Lebens
nicht gelingen kann,
weil sie von Krieg und Terror umgeben sind,
weil ihnen das Notwendige zum Leben fehlt,
weil sie hungern,
weil sie in einer zerstörten Umwelt leben müssen.
Wecke uns auf, dass wir immer und immer wieder
alles tun, ihnen zu menschenwürdigem Leben zu helfen.

Erbarme dich

Wir bitten dich für Menschen,
die unter Gewalt leiden,
die durch verfestigte Strukturen
an der Entfaltung ihres Lebens gehindert werden.
Wir denken dabei besonders an unsere Schwestern
in den lutherischen Kirchen in Lettland, Litauen,
Polen und der Tschechischen Republik
und in anderen Kirchen.
Wecke die Verantwortlichen auf,
dass sie deinem Leben spendenden Geist mehr zutrauen
als überkommenen Strukturen.
Wir vertrauen auf dich.

Erbarme dich

Reformationsdekade

500 Jahre Reformation — von Frauen gestaltet
Zum Reformationsdekadeprojekt

Cornelia Schlarb und Kristina Dronsch

Noch kein Jahr ist vergangen, seitdem Dr. Kristina Dronsch am Reformationsprojekt arbeitet, das wir gemeinsam mit unseren Kooperationspartnerinnen auf den Weg gebracht haben, und schon sind wir mit unserem Projekt seit Mai 2013 online: **www.frauen-und-reformation.de**. Ein großes Dankeschön an Kristina Dronsch, die sich unermüdlich für das Projekt engagiert und mit ihrer Sachkompetenz so schnell voran gebracht hat. Einladen möchte ich alle Leserinnen und Leser, sich die website immer wieder anzusehen, mitzuerleben, wie sie sich kontinuierlich erweitert oder selbst aktiv zu werden: eine Truhe zu packen und auf die Reise schicken oder sich die Truhen anderer Mitreisender anzusehen. Friederike Heinecke, Dorothea Heiland und ich haben schon eine Truhe auf die Reise geschickt.

Inzwischen sind an die 30 Biografien von Frauen aus dem 15.-20. Jahrhundert einsehbar, die reformatorisch wirksam waren. Die Biografielandkarte wird einmal auf 150-200 Biografien anwachsen. Mitmachen kann frau auch bei den webquests oder aktuelle Nachrichten zu Frauen und Reformation bitte an Frau Dronsch zum Einstellen auf die website dronsch@evangelischefrauen-deutschland.de weitergeben.

Beim Kirchentag in Hamburg hat Frau Dr. Dronsch das Projekt mit einer Powerpoint Präsentation in einem Workshop vorgestellt. Sie führte u.a. Folgendes aus:

„Ziel des Projektes „Frauen und Reformationsdekade“ ist es, im Rahmen der bis 2017 andauernden Lutherdekade Frauen und ihr reformatorisches Wirken bis in die Gegenwart hinein stärker sichtbar zu machen. Die Aufarbeitung der reformatorischen Impulse, die von Frauen seit der Reformation bis zur Durchsetzung der Frauenordination ausgingen, sollen im Rahmen dieses Projektes in die mediale Öffentlichkeit eingebracht werden und gleichzeitig soll für die besondere Problematik der Unsichtbarkeit der Frauen neben den großen männlichen Protagonisten der Reformation sensibilisiert werden.

Die Sichtbarmachung der reformatorischen Impulse durch Frauen geschieht durch eine praxisnahe Vermittlung im Rahmen des Mediums Internet. Um diese mediale Sichtbarmachung der weiblichen Seite der Reformation und ihrer Wirkungsgeschichte inhaltlich breit aufzustellen, ist in einem ersten Schritt eine mehrmodulige Website für die vergessene weibliche Seite der Reformation konzipiert wor-

den. Diese ist Mitte Mai 2013 unter dem Titel „500 Jahre Reformation: Von Frauen gestaltet“ freigeschaltet worden und ist unter der Domain www.frauen-und-reformation.de aufrufbar. Verschiedene Features laden zur Auseinandersetzung mit dem Themenbereich Frauen und Reformation ein, in der das einseitige Bild einer durch männliche Protagonisten gestalteten Reformation durchbricht und die weibliche Seite der Reformation und ihrer Wirkungsgeschichte entdecken lässt.

Die zunehmenden Möglichkeiten und Akzeptanz internetbasierter Medien bieten neue Wege, Information mit Interaktion intelligent zu verknüpfen. So wird es einerseits eine „Erinnerungslandkarte“ für Frauen, die von der Reformation bis in 20. Jahrhundert hinein reformatorische Impulse gesetzt haben, geben. Zu jeder erinnerten Frau gibt es eine Biographie, die sich an der feministischen Biographieforschung anlehnt. Um Reformation als ein durch Männer und Frauen gestaltetes Ereignis zu verstehen, wird es darüber hinaus möglich sein, eine eigene Reformationstruhe zu packen, bei der die weibliche Seite der Reformation nicht vergessen wird. Mit Schnitzeljagden durch das Internet, in Form von so genannten WebQuests, einer besonderen Form des E-learnings, werden zudem zielgruppenspezifische Themenerarbeitungen rund um den Bereich Frauen und Reformation(sdekade) angeboten, die die eigene Auseinandersetzung zu einem bestimmten Thema ermöglichen. Außerdem sind auch aktuelle Hinweise und interessante Berichte zu finden auf der Website. Die Website „500 Jahre Reformation: Von Frauen gestaltet“ wird während der gesamten Laufzeit des Projektes weiter wachsen, so wird ab Herbst 2013 ein Leitfaden zu finden sein, der zum eigenen regionalen Forschen nach Frauenbiographien anregen will.“

Auf die weitere Entwicklung des Projekts dürfen wir sehr gespannt sein. Es lohnt sich, die website immer mal wieder zu besuchen. Wer direkt mit Frau Dr. Dronsch in Verbindung treten möchte, kann das über folgende E-Mail Adresse tun:

dronsch@evangelischefrauen-deutschland.de

Frauen der Reformation

Cornelia Schlarb

Inzwischen sind die ersten sechs **Postkarten** mit Kurzbiografien von Frauen in der Reformationszeit und Frauen, die reformatorisch wirksam waren, erschienen. Das Frauennetzwerk des Lutherischen Weltbundes Women in Church and Society, Westeuropa hat diese Postkarten veröffentlicht. Für den Theologinnenkonvent habe ich an diesem Projekt mitgewirkt. Es sind Biografien von Katharina von Bora, Wibrandis Rosenblatt, verheiratet mit drei bedeutenden Reformatoren in Basel und Straßburg, Argula von Grumbach, der bayerischen Flugschriftenautorin, Brigitta Wallner, eine österreichische Bibelschmugglerin, Olympia Morata, der italienischen Wissenschaftlerin, und Herzogin Elisabeth von Rochlitz, Schwester Landgraf Philipps von Hessen. Die Kurztexte sind immer in der Muttersprache der Frauen, in deutsch und in englischer Übersetzung. Olympia Moratas Postkarte ist dementsprechend dreisprachig: italienisch, deutsch und englisch.

Es sollen weitere Postkarten folgen. Der Konvent hat dieses Projekt auch finanziell unterstützt, daher geben wir die Postkarten gerne auf Spendenbasis ab. Bei Interesse bitte mich anschreiben: coschlarb@gmx.de.

Die Postkarten können auch bei der Gleichstellungsbeauftragten der sächsischen Landeskirche Kathrin Wallrabe (Kathrin.Wallrabe@evlks.de) bezogen werden.

Die **Wanderausstellung** der Evangelischen Frauen in Mitteldeutschland „Frauen der Reformation in der Region" erfreut sich großer Beliebtheit und wandert durch die gesamte Republik, wie der Blick auf die website verrät

http://www.frauenarbeit-ekm.de/lilac_cms/de/4734,,/Frauen-der-Reformation-/Wanderausstellung.html

Auch beim Kirchentag in Hamburg wurde diese Ausstellung gezeigt und der Ausstellungskatalog angeboten. Dankenswerterweise durfte der Konvent für seinen Stand beim Markt der Möglichkeiten 2 Ausstellungstafeln ausleihen: die Tafel Priestertum aller Getauften und Anna II. von Stolberg, erste protestantische Äbtissin im Quedlinburger Stift, deren Text Bischöfin Ilse Junkermann verfasst hat.

Auf der website der Evangelischen Frauen in Mitteldeutschland kann die Ausstellung online gebucht werden. Es lohnt sich auch, den schön gestalteten und informativen Katalog zur Ausstellung zu bestellen.

Eine groß angelegte **Sonderausstellung** „eine STARKE FRAUENgeschichte - 500 Jahre Reformation“ wird derzeit in Sachsen vorbereitet. Die Ausstellung wird **vom 1. Mai bis 31. Oktober 2014 im Schloss Rochlitz**, dem Witwensitz Elisabeths von Sachsen/Rochlitz, gezeigt werden. Ein Ausflug dorthin mit der Gemeinde oder Frauengruppen lohnt sich auf alle Fälle.

„Mit etwa fünfhundert herausragenden Exponaten von nationalen und internationalen Leihgebern, verteilt auf circa eintausend Quadratmetern, dokumentiert die Ausstellung erstmals in dieser Form weibliche Lebenswege und Lebenswelten des

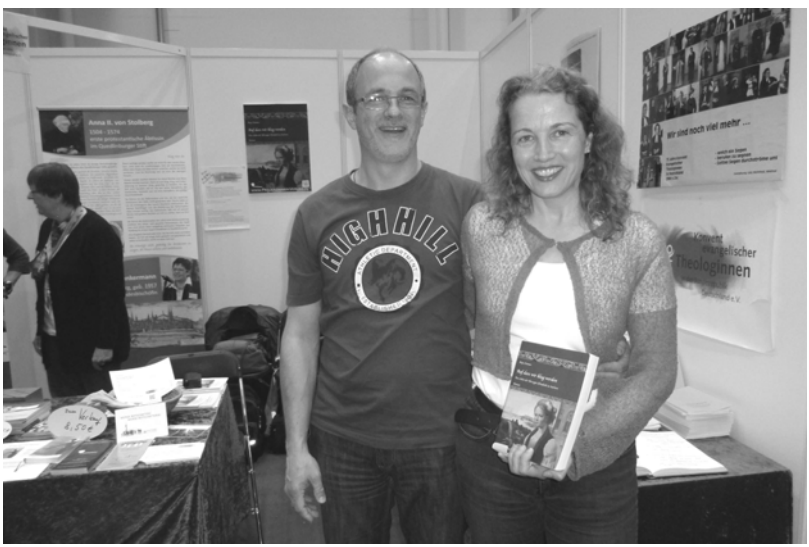
16. Jahrhunderts und bricht das gängige Bild von der Reformation als einem vor allem männlichen Ereignis auf. Im Mittelpunkt stehen dabei Frauen, die sich mutig und aktiv in das Ringen um die Reformation eingebracht haben."

http://www.schloss-rochlitz.de/de/ausstellungen/starke_frauengeschichte/

(Abruf 20.6.2013)

Wer sich vorbereitend in die Biografie Elisabeths von Rochlitz einlesen möchte, der sei der Roman von **Anja Zimmer „Auf dass wir klug werden. Das Leben der Herzogin Elisabeth zu Sachsen"** empfohlen. Frau Zimmer gelingt es, zeitgeschichtliche, alltägliche und lebensgeschichtliche Begebenheiten in einen packenden und fesselnden Roman zu fassen. Auf diese Weise kann frau spielerisch leicht Reformationsgeschichte auffrischen.

Beim Kirchentag hatten wir Frau Zimmer zwei Tage an unserem Stand und bei einem unserer Workshops zugegen, bei dem sie uns Kostproben aus diesem und dem Fortsetzungsroman vorgetragen hat. Ende Mai war Frau Zimmer mit dem Ensemble Tempus Manet in der Marburger Elisabethkirche zu hören, wo sich Lesungen und mittelalterliche Musik- und Gesangsstücke abwechselten.



Anja Zimmer mit ihrem Ehemann Frank Glabian am Theologinnenstand

Der Theologinnenkonvent auf dem Kirchentag in Hamburg 1.-5. Mai 2013 „so viel du brauchst“

Dorothea Heiland

Zum 6. Mal haben wir den Konvent seit 2005 bei einem Kirchentag mit einem Stand und anderen Aktivitäten präsentiert. Diesmal waren mehrere Themen auf wenigen Quadratmetern vereint, was gelegentlich etwas unübersichtlich war: die z.T. kuriosen Fragen zur Frauenordination dienten für die Kolleginnen vom „Standdienst“ häufig als „Publikumsfänger“, während Ute Nies mit Sorgfalt und mutig, fremdländisch aussehende Menschen „einfing“, um sie nach Pastorinnen in ihren Heimatländern zu befragen. Dabei hat sie ihre enorme Vorarbeit ergänzen können, sodass

sicher bald eine „Weltkarte der Frauenordination“ mit dazugehörigen Erklärungen im Ringordner entstanden sein wird.

Hauptthema waren aber wieder die „Frauen der Reformation“. Dazu konnten wir zwei rollups aus der Ausstellung der mitteldeutschen Frauen ausleihen und in unserem Stand präsentieren. Sehr besonders aber war, dass Anja Zimmer mit ihrem Mann mehrere Stunden bei uns war, mit uns und Standbesuchern sprach und vor allem ihr Buch „Auf dass wir klug werden“ vorstellte, signierte und verkaufte. Auch Christina Dronsch gesellte sich zu uns. Sie arbeitet an der Internet-Präsentation über Frauen der Reformation. Beide Frauen waren bereit, in unserem Namen je einen „workshop“ zu gestalten. Christina Drosch stellte ihr Projekt vor: www.frauen-und-reformation.de und Anja Zimmer las aus ihrem Buch über Elisabeth von Sachsen.

Leider sind beide Veranstaltungen durch Terminunklarheiten und mangelhafte Ausschilderung sehr schlecht besucht gewesen.

Die Männer und Frauen, die den richtigen Weg gefunden hatten, werden aber bestätigen: es lohnt sich, im internet anzuklicken, was über Frauen der Reformation zu finden ist – und es ist ebenso spannend, mal wieder ein Buch zu lesen.

Viele Besucherinnen und Besucher haben ihre Spuren in unserem Gästebuch hinterlassen. Daraus einige Beispiele:

To Dears Community of women in protestant church

I am very happy to talk with you, and I hope to be in connection with the women union in presbyterian church in Egypt, God bless you, pray for us

Rev. Refat Fathy, General secretary of the synod of the Nile

Herzlichen Dank für die Gastfreundschaft und die immer wieder bereichernden Begegnungen. In memoriam an Ilse Härter und Hannelore Erhart, den Pionierinnen der Geschichtsforschung über die Theologinnen in der BRD.

Pière Aerne

Schön, dass ihr da seid! In geschwisterlicher Freundschaft von den evangelischen Frauen in Österreich!

Evelyn Martin

Good venture to meet great ladies interested in the ministry of women in the church of Christ. Every blessing.

Lucy Masamba and Bishop Moses Masamba of Mbeere Diocese Kenya

Auf dass die DELKU / Ukraine eines Tages ebenso einsieht, dass wir Frauen als Pfarrerinnen brauchen!

Pastor Ralf Maske, Kiew, Ukraine

I am heavy impressed with all these women hidden in history but you are doing great job in letting us know about them. May God bless you and your work and I think the equality issue is not only a historical fact but it is also true now. You should continue!

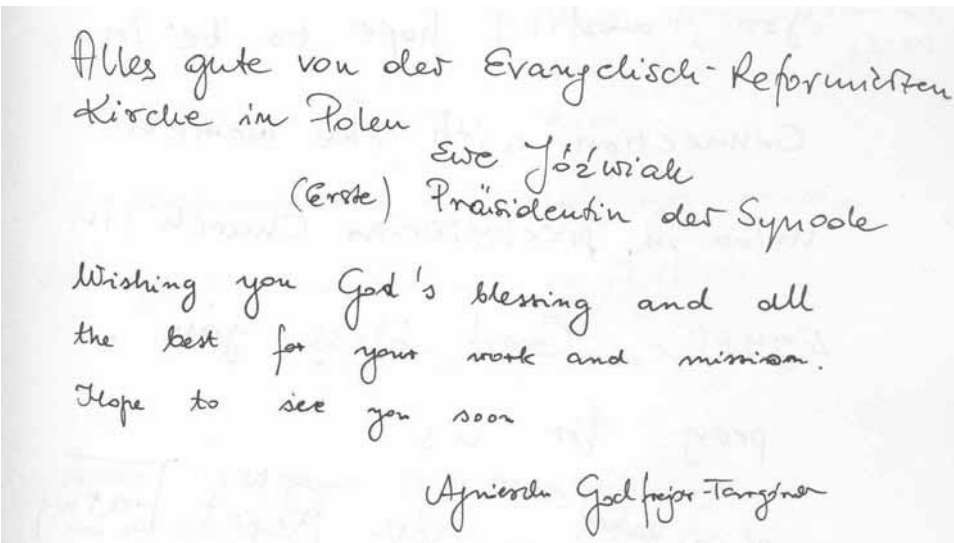
Yoseph F.

I am happy and eager to see and know women´s contribution to the society in the past, present and future! May God bless those who participate in such activity!

Belay Abakiya, from Ethiopia

Ein bisschen ein Ort der Ruhe und der Anknüpfung an „alte Gedanken“. Danke!

Juliane Fricke, Saarbrücken


Alles gute von der Evangelisch-Reformierten Kirche in Polen

Ewa Józwiak
(Erste) Präsidentin der Synode

Wishing you God's blessing and all the best for your work and mission.
Hope to see you soon

Agnieszka Godlejewska-Tarczyńska

herzlichen Gruß an
Schaumburg-Lippe!
C. Hoth

Schöne Grüße!
A. Uecker-Römmer

Es ist schön, Euch hier zu
begegnen. Eure Treue

Gut, dass es
Euch gibt.
Sr. Maike Radix

Alles Gute und Gottes Segen
wünscht Bernd Römmer

Wiedersehensfreude gibt Kraft.
Gabriele Rudolf, Neumarktadt

SIBTOS; carry on!
C Bondeck + Ben Seipel

Gute + wichtige Arbeit.
Vielen Dank.
S. Niemann

Interessant
und wenig bekannt!
Das muss s.d. Anderen!
V. Baum

Von Personen

Verstorben

Frances Back, geboren 7.10.1965 in München, gestorben 26.5.2012 in Heidelberg

Maria-Elisabeth Schilling, geboren 21.6.1029, gestorben 19.10.2012

Ilse Härter, geboren 12.1.1012 in Asperden/Niederrhein, gestorben 28.12.2012 in Bedburg-Hau

Ilse Ultsch, geboren 14.5.1906 in Memmingen, gestorben 3.4.2013

Hildegard Führ geb. Gumpert, geboren 22. März 1918 in Schwerin-Ostorf, gestorben 13. April 2013

Hannelore Erhart geb. Jahr, geboren 1.5.1927 in Kassel, gestorben 9.4.2013 in Göttingen

Nachruf auf Frau PD Dr. Frances Back

Christine Axt-Piscalar, Reinhard Feldmeier

Mit Bestürzung und großer Trauer haben die Theologische Fakultät und das Theologische Stift die Nachricht vom Tod von Frau Dr. Frances Back vernommen. Frau Dr. Back war von 2003-2007 Inspektorin des Theologischen Stiftes. Sie hat mit der für sie charakteristischen Mischung aus Freundlichkeit, Hingabe und Bestimmtheit das Haus geleitet und seinen Geist nachhaltig geprägt. Zugleich hat sie an der Theologischen Fakultät unterrichtet und sich dort mit einer Arbeit über Gott als Vater der Jünger im Johannesevangelium im Jahr 2008 habilitiert. Bis zu ihrer schweren Erkrankung hat sie engagiert als Privatdozentin im Fach Neues Testament gelehrt. Sie wird uns sehr fehlen.

Unser Mitgefühl gilt den Angehörigen. Möge auch in der tiefen Trauer über den unzeitigen Tod wahr werden, was als Bibelwort über der Traueranzeige steht: „Auch ihr habt nun Traurigkeit, aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen“ (Joh 16,22).

http://www.uni-goettingen.de/de/76810.html

Nachruf — Pfarrerin Dr. Frances Back

Kirchengemeinde Mückenloch und Dilsberg

Mit großer Betroffenheit teilte für die evangelischen Ältestenkreise Dilsberg und Mückenloch, der Dilsberger Vorsitzende Martin Oemler, am Pfingstmontag der Gemeinde die traurige Nachricht vom Tod ihrer Pfarrerin Dr. Frances Back mit, die nach schwerer Krankheit im Alter von 46 Jahren am 26. Mai 2012 in einer Heidelberger Klinik verstarb.

Frau Dr. Back übernahm am 1. Mai 2010 die Kirchengemeinden in Mückenloch und Dilsberg und zog in das Mückenlocher Pfarrhaus. Mit ihrer offenen sympathischen Art gewann sie schnell das Vertrauen der Gemeindeglieder und arbeitete vertrauensvoll mit den Ältestenkreisen zum Wohle beider Kirchengemeinden zusammen. Durch ihre Herzlichkeit und mit ihrem unkomplizierten Wesen, mit ihrem besonnenen Handeln und ihrer ausgleichenden Art wurde sie schnell zum ruhenden und geschätzten Pol der Gemeinde.

Leider musste sie bereits nach kurzer Zeit ihre ganze Kraft dem Kampf gegen eine heimtückische Krankheit widmen. Mit großer Zuversicht und Tapferkeit stemmte sie sich dagegen und freute sich bereits auf ihre Rückkehr in den Dienst, als ein erneuter Rückschlag seinen Tribut forderte. Am 30. April 2012 ließ sie sich in den vorläufigen Ruhestand versetzen und machte die Pfarrstelle frei.

In seiner Rede blickte Martin Oemler zurück: „Die Gemeinde hatte mit ihr gebangt und gehofft. Es ist anders gekommen als wir es ihr gewünscht haben. Wir vermissen sie und beten zu Gott, dass er ihrer Familie die Kraft und Zuversicht gibt, die sie in dieser schweren Zeit braucht.“ Er zündete an der Osterkerze eine

Kerze an und versprach: „Wir werden sie in unseren Herzen und Gedanken bewahren.“

„Jesus Christus spricht: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ (Joh. 8,12)

http://www.mueckenloch.de/index.php?option=com_content&view=article&id=231:nachruf-pfarrerin-dr-frances-back

Nachruf auf Dr. h.c. Ilse Härter

Dorothea Heiland

Ilse Härter, hier 2006 bei der Verleihung der Ehrendoktorwürde

Mit allen, die um Ilse Härter trauern, wissen wir uns verbunden in tiefer Dankbarkeit. Ilse Härter hat sich mutig und aus innerster Überzeugung dafür eingesetzt, dass Theologinnen mit gleicher Verantwortung wie ihre männlichen Kollegen den Glauben an die Liebe Gottes weitertragen können. Unerschrocken ist sie eingetreten für die gleichberechtigte Anerkennung von Frauen im Pfarramt. Sie hat dafür mache Kränkung hinnehmen müssen. Am 12. Januar 2013, ihrem 101. Geburtstag, jährt sich der Tag ihrer Ordination zum 70. Mal.

Ihrer Spur sind seitdem zahlreiche Frauen gefolgt, haben sich ins Pfarramt ordinieren lassen und segensreiche Arbeit leisten können.

Der Konvent evangelischer Theologinnen in Deutschland dankt Ilse Härter in besonderer Weise für die sehr umfangreiche Mitarbeit an dem Lexikon früher Theologinnen. Sie hat damit dazu beigetragen, dass der so oft schmerzliche Einsatz für Theologinnen in Kirche und Gesellschaft in Erinnerung bleibt. In der Geschichte unseres Konventes wird der Name Ilse Härter nicht vergessen werden.

Wir vertrauen darauf, dass unsere Schwester im Glauben ihren Frieden in Gottes Ewigkeit gefunden hat.

Im vergangenen Jahr konnten wir Ilse Härter noch zu ihrem 100. Geburtstag gratulieren, siehe: Vorkämpferin der Frauenordination: Ilse Härter vollendet das 100. Lebensjahr, in: Theologinnen. Berichte aus der Arbeit des Konventes Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland 2012 Nr. 25, S. 110f.

„Ein Leben im Geist Christi“ Röm 8

Ansprache zur Trauerfeier von Pfarrerin i.R. Dr. Ilse Härter am 12. Januar 2013 in Moyland

Heike Köhler

Liebe Trauergemeinde, liebe Weggefährtinnen und Weggefährten von Ilse Härter,

vielleicht ist es Ihnen/Euch in den letzten Tagen auch so ergangen, wie mir:

Suche ich im Telefon nach einer Nummer leuchtet bei I – Ilse auf.

Suche ich Briefmarken für Bethel zusammen, sind ein großer Teil der Briefe und die schönsten Marken von Ilse.

Lese ich in der Zeitung einen Artikel über die kapitalismuskritische Rede des bayrischen Landesbischof Bedford-Strohm, denke ich, den musst du Ilse ausschneiden – er hätte ihr gefallen.

Es ist, als wäre sie mitten unter uns!

Doch heute an diesem Tag, am 12.1.2013, ihrem 101. Geburtstag und 70 jährigen Ordinationsjubiläum vollendet sich der Lebenskreis von Ilse Härter.

Wir alle vermissen sie sehr und sind doch zugleich unendlich dankbar, dass ihr ein weiteres Leiden erspart geblieben ist und sie so, wie sie es sich wünschte, im Weihnachtskreis am 28.12.2012 sterben durfte.

Paulus schreibt im Brief an die römische Gemeinde:

„Wenn aber Christus in euch ist, so ist der Leib zwar tot, um der Sünde willen, der Geist aber ist Leben um der Gerechtigkeit willen.“ Röm 8.10

Ein Leben im Geist Christi, im Geist der Gerechtigkeit, wie er im Brief des Paulus an die Römer und Römerinnen beschrieben wurde, hat Eingang gefunden in Gottes Ewigkeit.

Wir werden jetzt noch einmal gemeinsam zurückblicken auf dieses Leben, an dem wir in unterschiedlichster Art und Weise teilnehmen durften und von ihr ganz bewusst mit hinein genommen wurden.

Vieles wurde bereits über sie veröffentlicht - Würdigungen ihrer Verdienste. Ich

---

Dr. Heike Köhler arbeitete im Göttinger Frauenforschungsprojekt mit, das Professorin Dr. Hannelore Erhart zur Erforschung der Theologinnengeschichte Anfang der 1990er Jahre ins Leben gerufen hatte und promovierte über „Deutsch Evangelisch Frau. Meta Eyl — eine Theologin im Spannungsfeld zwischen nationalsozialistischer Reichskirche und evangelischer Frauenbewegung, Neukirchen-Vluyn 2003. Sie ist im Kirchenamt der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers tätig.

möchte daher heute mit Euch/Ihnen noch einmal nachspüren, was Ilse Härter für uns ganz persönlich bedeutete.

Jedem und jeder von uns, so wage ich zu behaupten, hat sie ein ganz persönliches Erbe eingepflanzt.

Viele haben von ihrem Erbe schon Zeugnis abgelegt, u.a. in den beiden Festschriften zum 60. Ordinationsjubiläum und zu ihrem 100. Geburtstag. Es sind ganz unterschiedliche Facetten dieser unvergleichbaren humorvollen, klugen, praktischen, warmherzigen, kirchen-politisch und menschlich interessierten und mit einem kritischen Geist gesegneten Frau, die dort beschrieben wurden.

Freundschaften halten, pflegen und neue gewinnen, war eine Basis ihres Leben bis zuletzt.

Sie hatte die große Gabe ihre WeggefährtInnen und FreundInnen, obwohl sich viele gar nicht persönlich kannten, miteinander ins Gespräch zu bringen. Und mit feinen Fäden untereinander zu verknüpfen.

Vielleicht ist es Euch auch so ergangen. Viele von Euch lernte ich durch Ilses Erzählungen und Berichte kennen: Ich hörte von Bob Hunsicker von der United Church of Christ in den USA; ich hörte über „meinen holländischen Physiotherapeuten"; dessen Engagement weit über das übliche Maß hinausging; ich lernte „die andere Ilse" kennen und ihre Kinder; ich hörte von den Schweizer Freunden und denen aus Schottland; von Orths, Schlimms, Rohland, von den Kindern von Heta Kriener, Patenkind Michael spielt heute die Orgel; Brigitte Pullmann, die die Härter Schwestern auf manchen Reisen begleite und vielen anderen mehr. Seid mir nicht böse, wenn ich nicht alle aufzählen kann, weil sie mir vielleicht gerade nicht präsent sind. Ilse wäre das sicherlich nicht passiert!!!

Ilse wäre es nicht passiert, weil sie mit einem unglaublichen Gedächtnis, das bis in ihre früheste Kindheit zurückreichte, gesegnet war. Oft konnte sie noch das genaue Datum von Ereignissen, die 70-80 Jahre zurücklagen, benennen. Und sie hatte einen Vorteil, wir konnten es nicht nachprüfen…

So ist eine große weit verzweigte Familie entstanden, die Ilse fast bis zuletzt durch Telefon- und Briefkontakte pflegte und uns so miteinander verband!

Ein Telefonat mit Ilse konnte dauern! Ich höre ihre Stimme, wenn sie ohne Umschweife zur Sache kam: „Ilse Härter, Heike, wie geht es dir?" Und dann wurde abgefragt, was nach dem letzten Gespräch sich abzeichnete: Wie geht es gesundheitlich, wie steht es um den Beruf, was machen die Kinder? Hat Swantje schon das Thema für ihre Facharbeit?

Sie war dabei nie vergesslich, hatte alle Vorhaben auf dem Schirm, war „up to date", wie sie es nannte.

Es waren die menschlichen, ganz persönlichen Regungen, die sie interessierten,

um die sie sich Gedanken machte, wie sie helfen und Anregungen geben konnte. Dabei nie belehrend oder von oben herab, sondern einfühlsam und sachlich orientiert und meistens sehr praktisch.

„Ich muss immer daran denken, was für ein beneidenswerter Mensch ich bin“, sagte sie oft, „weil ich so viele liebe Menschen um mich habe…“

Up to date war sie auch im 101. Lebensjahr noch, was die neuesten kirchenpolitischen und politischen Entwicklungen in Deutschland und dem Rest der Welt anging.

„Immer wieder“, so schriebst du, liebe Erika Koch, „beeindruckt mich ihr Teilnehmen an den Freuden und Sorgen ihrer Mitmenschen; ihre kritische Wachheit und Aufmerksamkeit für die gesellschaftlichen Zusammenhänge und die Probleme der Welt. In ihrer Haltung ist sie mir Vorbild und ich bin stolz darauf, eine solche Tante zu haben.“

„Der Geist aber ist Leben um der Gerechtigkeit willen“. Gottes Geist befreit zum Leben. Leben wir im Geist Christi, können uns weder Mächte noch Gewalten scheiden von der Liebe Gottes.

Ilse bezeichnete sich selbst als nicht fromm. Sie mochte „keine unverbindlichen frommen Sprüche“, wie der ehemalige Bundespräsident Johannes Rau ihre Glaubenshaltung im Jahr 2000 einmal auf den Punkt brachte.

Was hat dann wohl sie, das Mädchen Ilse Härter am 12.1.1912 in Asperden am Niederrhein geboren, eigentlich dazu bewogen Theologie zu studieren?

Zunächst einmal wuchs sie auf dem Land als Mittlere der Schwestern Luise und Edith auf. Für Ilses Eltern, insbesondere der Mutter war klar, dass die Schwestern die Oberschule besuchen sollten, um das Abitur abzulegen und um die Möglichkeit zu erhalten studieren zu können.

Ihr Elternhaus war nicht besonders christlich geprägt, so erzählte Ilse immer wieder, deshalb überraschte ihre Berufswahl die Familie.

Ich denke, es war eine gewisse angeborene Neugier, die Ilse Härter von Kindesbeinen an antrieb, herauszubekommen, was sich denn hinter dem Glauben und der Kirche verbarg.

Im Mai letzten Jahres erzählte sie dazu eine Geschichte aus ihrer Kindheit, die ich sehr bezeichnend für sie finde:

Schon als kleines Kind, so erzählte Ilse Härter, wollte sie erkunden, was es denn mit der Auferstehung auf sich hat.

Nach der Beisetzung einer Tante, an der sie teilnahm, hörte sie, wie der Pfarrer davon sprach, dass die Tante nach drei Tagen auferstehen würde. Diese Vorstellung trieb sie an, genauer nachzuforschen, was es damit auf sich hatte.

Der erste Versuch, bei dem sie einen bereits verstorbenen Vogel begrub, scheiterte. Aber so schnell ließ sie sich nicht entmutigen und startete einen weiteren Versuch. Sie beschloss, sie müsse etwas Lebendiges nehmen. Schweren Herzens nahm sie also ihren Teddybären, ertränkte ihn am Waschtag in Mutters Seifenlauge, legte ihn in eine Zigarrenschachtel und bestattete ihn würdevoll. Als sie nach drei Tagen das kleine Grab öffnete, hatte sich dort augenscheinlich nichts Wesentliches ereignet, außer dass der Teddy, da es Sommer war, schimmelte. Irritiert von ihren Versuchsergebnissen beschloss sie, dass der Sache mit der Auferstehung nicht so einfach beizukommen sei.

„Na ja", sagte sie zum Schluss ihrer Erzählung mit einem wissenden Schmunzeln, „bald werde ich es wohl endlich wissen…"

Es war wohl dieser Wissensdurst, der Ilse Härter 1931 das Studium der Theologie in Göttingen ergreifen ließ.

Nach der Machtergreifung Hitlers stand Ilse Härter vor der Frage, ob sie das Studium noch fortsetzen sollte, da sie mit der deutsch-christlichen Kirche nichts zu tun haben wollte.

„Soviel hatte ich in den ersten drei Semestern gelernt, dass es hier um ‚eine andere Bibel und einen anderen Gott' ging. Ich war mir auch klar darüber, dass ich mich nicht in die Rolle zwingen lassen würde, die die Nationalsozialisten den Frauen diktierten."

Auf den Rat eines Kommilitonen wechselte sie nach Königsberg. „Damit fiel meine Entscheidung bei der Theologie zu bleiben. In den Kollegs der Professoren Schniewind und Iwand ging mir auf, wie sehr die Bibel in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen Richtschnur sein konnte."

Damit hatte Ilse endlich IHREN Zugang zur Theologie gefunden, ein „Leben im Geist Christi" zu führen. Der Geist Christi spürte sie am Wirken in der Bekennenden Kirche/Barmen, der Versöhnungsarbeit nach dem Krieg, in der Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, in der Ökumene und in der feministischen Theologie.

In all diesen Bewegungen verlor sie nie den Blick dafür, die politische Dimension von Glauben und Theologie deutlich zu machen. Und noch etwas lernte Ilse von den Königsberger Professoren. Sie „schwebten nicht über uns, sondern standen uns zur Seite und wiesen uns auch in einer Weise aneinander, wie ich das bisher nicht kennen gelernt hatte."

„Leben im Geist Christi" bedeutete für sie: Diskussionen auf Augenhöhe! Ilse führte sie mit Kollegen und Kolleginnen, ebenso wie mit Schülern und Schülerinnen, der Kirchenleitung oder Menschen, die kamen, um sie über ihr Leben zu befragen, u.a. …

Dabei hat sie es sehr geschätzt, wenn „Klartext geredet wurde.“ So manches Mal versetzte diese kleine Person damit ihr Gegenüber in großes Erstaunen.

„Ein Leben im Geist Christi“, hieß für Ilse Härter selbstverständlich darauf zu vertrauen, dass der Ruf Gottes das Evangelium zu verkündigen, auch an Frauen ergehen kann.

Die Ordination von Hannelotte Reiffen und Ilse Härter heute vor 70 Jahren am 12.1.1943 im Angesicht des Scheinwerferlichtes des KZ Sachsenhausen, wie Ilse immer betonte, um nicht die politische Dimension ihrer Zeit außer Acht zu lassen, durch Präses Kurt Scharf war ein Meilenstein für die Ordination von Frauen in Deutschland!

„Ich werde bei meiner Einsegnung nicht anwesend sein!“

Ilse Härters mutiges Beharren auf ihre Ordination hat u.a. dazu beigetragen, dass wir Pastorinnen und Pfarrerinnen heute an diesem Tag das Jubiläum 70 Jahre Ordination in Deutschland begehen können.

Über 70 Jahre war Ilse bereits alt, als sie begann sich wissenschaftlich mit der Aufarbeitung der Geschichte der Theologinnen im Göttinger Frauenforschungsprojekt, insbesondere der Geschichte des Vikarinnenausschusses der BK mit Hannelore Erhart und Dagmar Herbrecht zu beschäftigen. Sie verfasste eigene Beiträge, stellte sich aber auch selbst als ein wandelndes Lexikon der Geschichte der Bekennenden Kirche zur Verfügung.

„Die Frau ist so klug, dass man sie unentwegt zitieren möchte“, schwärmte Günther van Norden.

Sie kannte sich aus und war manches Mal in ihren Erinnerungen, die immer Hand und Fuß hatten, kaum zu bremsen, damit stellte sie ihre ZuhörerInnen durchaus auf eine harte Probe!

Nicht nur Ilses Klugheit sei besonders erwähnenswert, sondern auch ihre ganz praktische Seite war verblüffend. Sie war eine vorzügliche Kennerin der nordischen Länder und kannte sich eigentlich überall aus. War dies einmal nicht der Fall, beschaffte sie sich Informationen und verfolgte Reisen auf den ihr zur Verfügung stehenden Karten, die mit Verlaub gesagt, nicht immer mehr up to date waren.

Sie konnte sehr gut kochen, bevorzugte die schnelle, schmackhafte und gesunde Küche, damit für die wichtigen Dinge im Leben mehr Zeit blieb. Sie war eine hervorragende Gastgeberin, u.a. auch, weil sie immer etwas „im Eis“ hatte, das sich schnell auftauen ließ. Ihre Teezeremonie war berühmt!

„Ilse Härters Leben im Geist Christi“ endete auf dieser Erde am 28.12.2013. Christrosen, aus dem von ihr so geliebten Garten von Klaus Bender und Manfred Lucens, habt Ihr ihr zum Abschied in die Hände gelegt.

Ihr beide habt ihr Leben und Sterben intensiv begleitet, versucht es ihr so angenehm wie möglich zu machen. Das war sicherlich nicht immer einfach, denn „über sich verfügen zu lassen“, fiel ihr bis zu letzt schwer. Ein letztes Mal tippte sie einen Tag vor ihrem Tod zur gewohnten Zeit, um 7.30 Uhr, bei euch an und bat um Hilfe. Das war ein schwerer Tag, der Euch lange nicht aus dem Kopf ging!

Worte aus dem 8. Brief des Paulus an die römische Gemeinde mögen uns beim Abschiednehmen noch einmal trösten:

Und doch leben wir in der Hoffnung, dass „dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll.“ Röm 8.18

Liebe Weggefährtinnen und Weggefährten von Ilse Härter,

„ein Leben im Geist Christi“ ist nun vollendet, in dem Wissen, „welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder“, von ihm herzlich angenommen und willkommen geheißen.

Lasst uns nun Abschied nehmen von Ilse Härter, so wie sie es zu tun pflegte: Sie machte um Abschiede keine großen Fisimatenten: Sachen wurden gepackt, Mäntel gereicht, dann ein knappes: „Hast du alles? Gut, dann lass dich noch einmal drücken!“ Es folgte ihre internationale Verabschiedungsformel: „Bye bye, au revoir, tot ziens, Auf Wiedersehen!“

Auf Wiedersehen Ilse, das wünschen wir uns sehr!

Amen

Erinnerung an Ilse Ultsch 14. Mai 1906 – 3. April 2013

Susanne Käser

„Ich bin vergnügt, erlöst, befreit. Gott nahm in seine Hände meine Zeit.“

Dieses Zitat von Hanns Dieter Hüsch stand über der Todesanzeige von Ilse Ultsch. Fast 107 Jahre alt wurde sie. Ihre letzten Lebensjahre, allein in dem großen Haus in Wangen am Bodensee, dann im Altersheim in Gaienhofen, waren sehr beschwerlich. In einem Interview vor zwei Jahren wird sie zur Frage nach ihrem Alter so zitiert: „Das Alter? Nun ja, Gott weiß, was er will, und da ich mit Gott zu tun habe jeden Tag, muss ich das annehmen“.

An eine der ersten Theologinnen in Bayern, die nie ordiniert wurde und deshalb immer „Vikarin“ blieb,

soll hier erinnert werden.

Sie stammt aus München, ihr Vater war Jurist. In Ihrer Jugend wurde sie geprägt von „Wandervogel“ und den Nachfolgebünden. Dazu schrieb sie einmal: „Da waren wir Mädchen nicht Gäste in einer Männerwelt, sondern Partnerinnen der Buben ohne festgelegte Rollen“. 1930 beim 1. Theologischen Examen in Ansbach war sie eine der 4 Frauen unter 40 Männern. Beim 2. Examen waren es noch 2 Frauen. Sie erlebte den zweiten Weltkrieg in Ostpreußen, wo sie Gemeindehelferinnen schulte und einen vermissten Pfarrer vertrat.

Nach der Flucht auf einem Segelschiff aus dem schon besetzten Ostpreußen bildete sie ab 1945 in Hanerau, Schleswig Holstein, Gemeindehelferinnen aus. Während dieser Zeit wurde sie vom YMCA nach USA eingeladen. Dort berichtete sie über die Bekennende Kirche und den Widerstand im Dritten Reich. Ab 1945 leitete sie 26 Jahre lang das Gemeindehelferinnen-Seminar Burckhardthaus e.V. in Gelnhausen/Hessen, bis dort diese Ausbildung beendet wurde.

Im Burckhardthaus war es üblich, dass die Dozentinnen uns Studierende immer mal zu einer Tee- oder Kaffeestunde einluden. Das entsprach nicht Frau Ultschs Art. Sie bereitete immer etwas Sinnvolles vor und lud uns z.B. zu Abendspaziergängen in die Umgebung ein, um uns die Sternbilder am Himmel zu erklären.

Ihr Lebensinhalt war die theologische Arbeit mit jungen Frauen in den Ausbildungsstätten. Darauf angesprochen, dass sie keine Familie gegründet hat, reagierte sie einmal mit ihrem verschmitzten Humor so: das habe sie als den für sie gesetzten Weg angenommen und „die Männer, die ich kennen gelernt habe, haben mich auch nicht verleitet, es anders zu sehen.“

Im Ruhestand zog sie 1971 zu Schwester und Schwager nach Öhningen-Wangen am Bodensee. Dort ging ihr Engagement weiter: beim Weltgebetstag und im Predigtdienst, bei Bezirksfrauentagen; bis 2000 bot sie die Baden-Badener „Bibeltage“ an und frühere Schülerinnen luden sie zu Bibelarbeiten bei ihren Jahrestreffen ein. Bei allem war es ihr wichtig, die Botschaft des Evangeliums mit dem alltäglichen und dem politischen Geschehen zu verbinden. Ihre letzten beiden Lebensjahre verbrachte Frau Ultsch im SeniorInnenheim in Gaienhofen. Ilse Ultsch hat auf eigenen Wunsch eine blumenlose anonyme Ruhestätte auf dem Friedhof in Wangen gefunden.

Persönlich möchte ich noch anmerken, dass wir Studierende im Burckhardthaus mit der oft scharfen Kritik unserer Seminarleiterin an unseren Ausarbeitungen nicht immer gut zurecht kamen. Sie hat uns nicht nur intellektuell gefordert, sondern uns auch die ihr eigene strenge Arbeitsdisziplin vermittelt. Nicht ein Punkt ihrer Liste für die Erarbeitung einer Exegese durfte vernachlässigt werden. Sie lehrte uns, exakt nach der historisch-kritischen Methode zu arbeiten. Den ihr eigenen Humor habe ich erst viel später entdeckt. Am Wichtigsten ist, dass sie uns

präzises theologisches Denken und Arbeiten lehrte. Dafür bin ich „Vikarin“ Ilse Ultsch sehr dankbar.

Zitate aus: www.suedkurier.de/region/kreis-konstanz/gaienhofen

Und: Evang. Kirche Baden, Festschrift 2006

Zum Heimgang von Pfarrerin i.R. Hildegard Führ, frühere Leiterin der evangelischen Frauenhilfe in der DDR

Aus: Schwesternbrief Nr. 2, 2013, S. 16 Schwesternschaft der Ev. Frauenhilfe Potsdam-Stralsund

9 Tage nach ihrem 95. Geburtstag rief Gott Frau Führ zu sich. Als Freundin unserer Schwesternschaft gestaltete sie mit Biblearbeiten zu Schwesterntagen und Schwesterntreffen in Potsdam und Stralsund unser geistliches Leben mit.

Wir wissen Frau Führ nun in Gottes Geborgenheit.

Aus: www.kirche-mv.de/Fruehere-Leiterin-der-evangelischen-Frauenhilfe-in-der-DDR-gestorben.30892.0.html, Abruf 9.7.2013

18.04.2013 | Potsdam/Berlin. **Die langjährige theologische Leiterin der evangelischen Frauenhilfe in der DDR, Hildegard Führ, ist mit 95 Jahren gestorben. Die Pfarrerin, die zuletzt in Potsdam lebte, soll am 25. April auf dem Neuen Friedhof in Potsdam beigesetzt werden, teilte der evangelische Wichern-Verlag in Berlin mit.**

Hildegard Führ, die bereits am vergangenen Samstag starb, wurde am 22. März 1918 in Schwerin geboren. Nach einer Ausbildung zur medizinisch-technischen Assistentin studierte sie ab 1946 in Berlin und Göttingen evangelische Theologie und wurde 1951 zur Pfarrvikarin ordiniert. Von 1954 bis 1964 war die Theologin Dozentin für Altes und Neues Testament am Burckhardthaus Ost-Berlin, der DDR-Ausbildungsstätte für Gemeindehelferinnen. Von 1964 bis 1982 übernahm sie die theologische Leitung der Evangelischen Frauenhilfe in der DDR. Hildegard Führ war Mitglied verschiedener Kirchen leitender Gremien, darunter auch im Genfer Weltkirchenrat.

Nachdem Hildegard Führ 1960 den verwitweten Ost-Berliner Superintendenten Fritz Führ (1904-1963) geheiratet hatte, verlor sie bis zu dessen Tod als verheiratete Frau ihre kirchlichen Rechte als Pfarrerin. Die Theologin arbeitete unter anderem 1962 bis 1979 federführend bei der Edition „Altes Testament mit Erklärungen“, der so genannten "„Berliner Erklärbibel“, mit.

Nachruf Professorin Dr. Hannelore Erhart, geb. Jahr

Heike Köhler

Am 9. April 2013 starb Prof. Dr. Hannelore Erhart (geb. 1. Mai 1927). Feministische Theologin reformierten Bekenntnisses, Befreiungstheologin, Lehrende, in kritischer Solidarität Lebende.

Durch die Forderung der Studentenbewegung in den sechziger Jahren angestoßen, richtete sich ihr Augenmerk auf die gesellschaftspolitische Relevanz von Wissenschaft und die Entwicklung von Methoden forschenden Lernens. Im konservativ geprägten Umfeld der Göttinger Theologischen Fakultät war sie damit eine Außenseiterin. Bis zu ihrer Pensionierung war sie dem massiven Widerspruch und Widerstand der Mehrheit des Kollegiums ausgesetzt. Wegbegleiter an der Göttinger Fakultät waren ihr in dieser Zeit u.a. die Professoren Manfred Josuttis, Hans-Georg Geyer und Hans-Joachim Kraus - die sog. "Viererbande". Sie bezog konträre Positionen zu fachbereichsinternen Problemen, z.B. in Bezug auf die Veranstaltungen der Studieneingangsphase (SEP) und meldete sich auch gesellschaftspolitisch, z. B. in Bezug auf die Nachrüstungsdebatte in den 80iger Jahren kritisch zu Wort.

Hannelore Erhart habe ich im Herbst 1983/84 im Seminar der (SEP) kennen gelernt. Wie viele andere Studierende wurde ich durch sie in meinem Theologietreiben geprägt! Entgegen dem Rat der Fakultät belegten Studierende der SEP bereits zwei Seminare zu Studienbeginn. Im WS 1983/84 waren es zwei Seminare zu aktuellen gesellschaftspolitischen Fragestellungen: „Das Bekenntnis im Kontext gesellschaftlicher Konflikte“ machte die Friedensproblematik zum Thema ebenso wie das darauf abgestimmte praktisch-theologische Seminar Prof. Hans-Joachim Piper, der über die „Friedenspredigt“ mit uns arbeitete.

Hannelore Erhart nahm immer wieder aktuelle gesellschaftspolitisch relevante Fragen als Themen ihrer Seminare auf. Dabei waren die Fragestellungen ihrer Se-

minarthemen von der Leitfrage geprägt: Was kann Theologie zum kritischen Diskurs von Religion, Staat und Gesellschaft beitragen? Die Themen waren nicht nur „ihre“ Themen, sondern entstanden in einem intensiven Vorbereitungsprozess, an dem Studierende und ihre AssistentInnen gleichberechtigt beteiligt wurden.

Hannelore Erhart forderte ein hohes Arbeitspensum, viel Material war zu bewältigen. Wir Studierenden lasen es gern, denn es waren ja unsere Themen, unsere Texte, die wir gemeinsam ausgewählt hatten. Hannelore Erharts Leidenschaft konnte anstecken. Wenn sie ein Thema einmal gepackt hatte, ließ sie es nicht wieder los, bevor es nicht vollkommen durchdrungen war. Das Seminar „Religion-Psychologie-Gesellschaft“ war so beliebt, dass sie es über mehrere Jahre doppelt anbieten musste, um den Nachfragen der Studierenden und den immer neuen Aspekten, mit denen sich das Thema beleuchten ließ, gerecht zu werden.

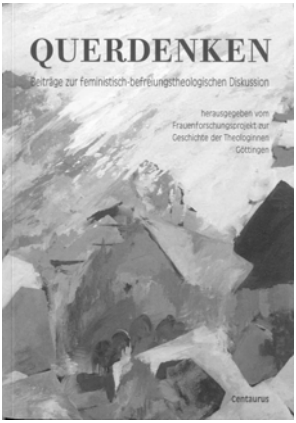
Hannelore Erhart hat uns durch ihre Art Theologie zu treiben geprägt. Ihre Seminare eröffneten weiten Raum für eigene Erfahrungen, Infragestellungen und auch Selbstvergewisserungen.

Allerdings war, wer mit ihr ins Studium einstieg, für den normalen Unibetrieb „verdorben“. Die/der versuchte überall, so Theologie zu treiben, zu forschen, zu hinterfragen, wie er/sie es bei Hannelore Erhart gelernt hatte. Damit stieß er/sie an der Göttinger Fakultät schnell an Grenzen. So entwickelte sich aus dieser Not heraus unter den durch Hannelore Erhart geprägten Studierenden die Erkenntnis, dass selbst bestimmtes Lernen selbst organisiert werden musste, z.B. durch die Organisation von Lehraufträgen oder Wochenendseminaren. Oft gelang es, in Kooperation mit der Fachschaft, den konservativen Göttinger theologischen Horizont zu erweitern.

Es kann nicht gelingen, Hannelore Erharts umfassendes Wirken und ihre Bedeutung für die Entwicklung von Theologie, Kirche und Gesellschaft in einem Nachruf allein zu skizzieren. Ich werde daher nur auf einige weitere Themen exemplarisch eingehen, die sich aus den ihr gewidmeten Festschriften ergeben.

„Er stößt die Gewaltigen vom Thron…“ FS zum 60. Geburtstag 1987. Die Herausgeber Hans-Martin Gutmann, Gerd Klatt und Jörg Schmidt schreiben im Vorwort: „Er stößt die Gewaltigen vom Thron…“ – unter diesem Vers aus dem Lobgesang der Maria sind die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen angetreten, Hannelore Erhart zu ihrem 60. Geburtstag am 1. Mai 1987 zu ehren. Die mit dem Titel bezeichnete herrschaftskritische Linie biblischer Traditionen unter ihren Verschüttungen und gegen ihre Verfälschungen, wie sie schon die biblischen Texte selbst und auch die Überlieferungen der (Kirchen-) Geschichte spiegeln, immer wieder neu zu entbergen, dieser Aufgabe wissen wir uns ebenso wie die zu Ehrende verpflichtet.“ S.Vf

Der Titel der FS zum 65. Geburtstag lautete „Querdenken“ 1992, sie wurde vom Frauenforschungsprojekt zur Geschichte der Theologinnen herausgegeben. Der



Wechsel der HerausgeberInnenschaft macht die Verlagerung des Themenschwerpunktes im Wirken Hannelore Erharts deutlich. Zunächst wollte Hannelore Erhart 1987 ein Projekt gründen, das die kritische Auseinandersetzung mit den Risiken der Gentechnologie forcieren sollte. Mit ihrer Einschätzung, dass die Gentechnologie in den kommenden Jahren ein immer brisanter werdendes Thema sein würde, war sie ihrer Zeit weit voraus. Dem von ihr beantragten Forschungsprojekt wurden jedoch Forschungsgelder mit dem Argument: „Gentechnologie sei kein theologisch relevantes Thema“, verweigert.

So wurde es ein anderes Thema, in dem Hannelore Erhart Pionierarbeit leistete und Wissenschaftsgeschichte schrieb: Die Aufarbeitung der Geschichte der evangelischen Theologinnen. 1987 gründete sie das Göttinger Frauenforschungsprojekt zur Geschichte der Theologinnen.

„Querdenken“, so die Herausgeberinnen im Vorwort der FS zum 65. Geburtstag, bedeutet ein Perspektivwechsel, „bewusst von anderer Seite die Probleme wahrzunehmen und bewusst zu machen, dass der herrschende Konsens in der Wissenschaft die Erfahrungen von Frauen bisher ignoriert hat. Querdenken stört – und was aus der Vergessenheit aufgestört wird, überrascht. Die vielfältigen Erfahrungen des Leidens von Frauen kommen ans Licht und zugleich wird die Geschichte ihres Widerstandes sichtbar. So beginnt sich unser Leben zu verändern, indem wir den mühsamen Prozess der Entschleierung des eigenen Bewusstseins von unterdrückten Zwängen wagen, die notwendige Erinnerungsarbeit beginnen, um die Wurzeln der eigenen Geschichte zu finden und tastend die Schritte setzen, um neue Wege zu beschreiten.“

Durch die Aufarbeitung der Geschichte der Theologinnen entstanden intensive neue Begegnungen mit jungen Theologinnen wie mit Zeitzeuginnen. Hier sei die Zusammenarbeit mit dem Bundeskonvent der evangelischen Theologinnen in Deutschland besonders erwähnt, wie die intensive Freundschaft zu Pfarrerin Dr. Ilse Härter (12.1.1912-28.12.2012), die ihr bis zu ihrem eigenen Tod eng verbunden blieb.

Dank der großen Gastfreundschaft von Ingo und Hannelore Erhart konnte die Arbeit am Forschungsprojekt im Hause Erhart vorangetrieben werden. Ingo Erhart hat auf seinen Archivreisen in Berlin so manchen Schatz für das Projekt gehoben. Ihm sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Zahlreiche Doktorandinnen sind aus dem Forschungsprojekt hervorgegangen und fanden zumeist Aufnahme und Begleitung im interdisziplinären DoktorandInnen-

kolloquium ihrer Freundin Prof. Dr. Luise Schottroff (Universität Kassel).

„Solidarität leben“, heißt die FS zum 80. Geburtstag 2007. Die Herausgeberinnen Dagmar Herbrecht, Ilse Härter und Heike Köhler schreiben im Vorwort:

„Selbst wer dich nicht kennt, würde beim Lesen beeindruckt sein von Deinem vielfältigen Engagement, Deiner Mitmenschlichkeit im Umgang mit Deinen Studierenden (und nicht nur mit denen!), aber auch von dem ausgeprägten Praxis- und Weltbezug in Deiner Arbeit. So konnten die Studierenden erfahren, dass Theologie nicht in einem Elfenbeinturm getrieben wird, sondern dass sie mit diesem Leben mit allen seinen Problemen zu tun hat.

[…] Mit Deiner Arbeit und mit Deinen Anstößen, die Du anderen mit auf den Weg geben konntest, hast Du geholfen, den Weg von der patriarchalen zu einer geschwisterlichen Kirche gangbar zu machen.“ S.7

Trotz ihrer großen Verdienste blieb Hannelore Erhart eine Frau der leisen Töne, bescheiden bis hin zur Selbstaufgabe. In der FS zum 80. Geburtstag bringt Prof. Dr. Rainer Hering Hannelore Erharts zurückgenommene Art auf den Punkt:

„Das Lexikon früher evangelischer Theologinnen, das der Konvent zu seinem 80. Jubiläum publiziert hat, ist weitestgehend durch Dich und Deine immense Schaffenskraft, durch zahlreiche Recherchen und Auskünfte geprägt worden. Ganz im Zeichen Deiner zurückhaltenden, bescheidenen Art hast Du es abgelehnt, als Herausgeberin genannt zu werden – dennoch findet sich in Titelaufnahmen Dein Name. So sehr Du auch versuchst, Dich im Hintergrund zu halten, es wird Dir nicht gelingen, denn Deine Wirkung für die Kirchengeschichtsschreibung ist nachhaltig. Neben den Beiträgen und Dokumentationen zur Geschichte der Theologinnen ist auch das maßgeblich von Dir geprägte Werk über Katharina Staritz zu nennen.“ S.109

Hannelore Erhart, die im Vergleich zu anderen großen theologischen Lehrenden nicht viele Veröffentlichungen vorzuweisen hatte, was ihr im akademischen Betrieb oft angekreidet wurde, prägte Menschen auf andere Art und Weise, durch ihre unkonventionelle Art Theologie zu treiben, aber auch durch eine große Herzenswärme. Sie prägte, in dem sie Menschen befähigte ihre eigenen Fragestellungen an Kirche und Gesellschaft zu stellen und sie ermutigte, ihnen nachzugehen. Heute leben und arbeiten ihre ehemaligen Studierenden an unterschiedlichsten Orten im Pfarramt, an der Uni, in Landeskirchenämtern, im journalistischen Bereich, im Management großer Firmen, in der (nicht-)kirchlichen Erwachsenenbildung und an weiteren Orten.

Hannelore Erhart arbeitete solange, „bis unheilbare Demenz ihr Bücher und Stift aus der Hand nahm“.

Durch die Aufarbeitung der Geschichte der Theologinnen hat Hannelore Erhart unzähligen bis dahin in Vergessenheit geratenen Frauen ihren Platz in der Ge-

schichte zurückgegeben. Die Erinnerung an diese Frau, die so oft ihr Licht unter den Scheffel stellte, ihre nachhaltige Wirkung für die Kirchengeschichtsschreibung festzuhalten, wird nun die Aufgabe ihrer Schüler und Schülerinnen sein. Dr. Dagmar Herbrecht beschreibt diesen Auftrag an uns in der FS zum 80. Geburtstag:

„Die Spuren zu erforschen, die dein Beitrag zu unserer theologischen Bildung inzwischen in Theologie und Kirche hinterlässt, das könnte ein neues Projekt sein." S.91

Hannelore Erhart und der Theologinnenkonvent Erinnerungen

Dietlinde Cunow

Schon 1987 begann die Zusammenarbeit mit Frau Prof. Dr. Hannelore Erhart. Olga von Lilienfeld-Toal wies beharrlich bei jeder Jahrestagung darauf hin, dass wir unsere eigene Geschichte festhalten müssten. Sie hatte 1985 von der scheidenden Vorsitzenden Erika Reichle Dokumente übernommen, z.B. Exemplare der Zeitschrift „Die Theologin. Rundbrief des Konventes evangelischer Vikarinnen in Deutschland" und in ihrem Keller eingelagert, ungeordnet, wie sie lebhaft geschildert hat, aber eben auch neugierig machend. Da meldete sich bei ihr Hannelore Erhart. Sie hatte in Göttingen das Göttinger Frauenforschungsprojekt zu Erforschung der Geschichte der evangelischen Theologinnen ins Leben gerufen und einen Kreis junger Theologinnen um sich versammelt. Hannelore Erhart nahm sich der Dokumente an. Sie ermunterte uns vom Konvent, diese Erforschung der Geschichte aufzunehmen und fortzuführen. In unserem 1. Berichtsheft, der Versuch, die Zeitschrift „Die Theologin" wiederzubeleben 1988, heißt es: „Die Auswahl dieses Artikels (Katharina Staritz von Olga v. Lilienfeld-Toal) kennzeichnet einen Arbeitsschwerpunkt des Konvents, nämlich die Archivarbeit, das Festhalten und erarbeiten unserer eigenen Geschichte, der Geschichte der Theologinnen in Deutschland." Hannelore Erhart nahm die gesammelten Dokumente in ihre Obhut und baute ein Archiv, wiederum in einem Keller, im Privathaus in Bovenden auf, das spätere AKT. Sie lehrte und lernte mit uns und zog uns hinein in die wissenschaftliche historische Forschung. Sie öffnete uns die Augen für die Wichtigkeit von Papieren. Seitdem bin ich ganz hellhörig bei Sätzen wie: „Diese Papiere können doch entsorgt werden." Wir konnten mit unseren Rundbriefen, die zuerst nur in der Bundesrepublik, später in ganz Deutschland versandt werden konnten, beim Aufspüren von Unterlagen helfen. Seit 1988 erschien in jedem Rundbrief der Name von Hannelore Erhart und ihre Bitte, Unterlagen an sie zu schicken. Ich denke, wir haben viele wichtige Dokumente vor der Vernichtung im Container

bewahrt. 1989 entstand unter der Federführung von Hannelore Erhart in Zusammenarbeit von Konvent und Göttinger Frauenforschungsprojekt eine Ausstellung zur Geschichte der Theologin mit dem Titel „Das Weib schweigt nicht mehr“. Auf zwanzig Tafeln wurden Biographien von Theologinnen vorgestellt. Die Ausstellung war der Beitrag des Konvents zu EKD Synode 1989 mit dem Titel „Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“. Da gerade die innerdeutsche Grenze geöffnet worden war, brachte ich als damalige Vorsitzende die Ausstellung nach Erfurt, eine unvergessliche Fahrt. Als Nächstes folgte ein Bild-Textband: „Erste Theologinnen im geistlichen Amt“ 1992 als Gabe an Maria Jepsen zu ihrer Einführung als erste lutherische Bischöfin. 1996 folgte wieder als Gemeinschaftsarbeit „Dem Himmel so nah, dem Pfarramt so fern“. Wer den Namen von Hannelore Erhart bei den Veröffentlichungen sucht, findet ihn in der alphabetischen Reihenfolge oder als letzen.

Ich habe es immer für einen Glücksfall gehalten, dass wir mit Hannelore Erhart in Verbindung kamen. Wie oft haben wir in ihrem Hause getagt. Mit unbeschreiblich großzügiger Gastfreundschaft nahm sie uns auf. Durch sie kamen wir auch in Kontakt mit Dr. Christa Stache, die als Leiterin des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin uns die ganzen Jahre mit Rat zur Seite stand. (Nur keine Papiere mit Heftklammern aufbewahren, die rosten!). Nun ist das Archiv bei ihr im Evangelischen Zentralarchiv in Berlin gut aufgehoben. Schließlich wurde das „Lexikon früher evangelischer Theologinnen“ erarbeitet. So denke ich an Hannelore Erhart mit sehr großer Dankbarkeit zurück. Wie viele andere war auch ich ihr lange Jahre herzlich verbunden.

Wir gratulieren

Renate Daub zum 85 Geburtstag am 31. Mai 2013

Anette Reuter zum 75. Geburtstag am 23. Februar 2013

Hildegund Opitz-Jäger zum 75. Geburtstag am 21. Juni 2013

Doris Semmler zum 75. Geburtstag am 4. August 2013

Ute Nies zum 70. Geburtstag am 21. Januar 2013

Rosemarie Barth zum 70. Geburtstag am 1. September 2013

Bärbel Wartenberg-Potter zum 70. Geburtstag am 16. September 2013

Dr. Auguste Zeiss-Horbach zum Argula-von-Grumbach-Preis am 23. Juni 2013

Dr. Meehyun Chung zur Verleihung des Marga-Bührig-Preises am 18. Oktober 2013 in Basel

Frauen auf dem Weg

Mein beruflicher Werdegang – ohne wirkliche äußere Hindernisse, aber doch mit einigen Hürden

Dorothea Heiland

Mag sein, dass das Ausscheiden aus dem Pastorinnenberuf zum Zurückdenken anregt, mag sein, dass der Beginn meiner Berufstätigkeit doch noch von Ungewohntem geprägt war, jedenfalls gab es einige Blessuren.

Nein, es war nicht von Anfang an mein Plan, Pastorin zu werden. Aufgewachsen in Hessen, früh verlobt, beschloss ich Theologie zu studieren. Das Interesse daran war gewachsen durch Kindergottesdienst, Pfadfinderinnenarbeit, Posaunenchor und sehr guten Religionsunterricht. Und: beim Hausfrau und Muttersein (so meine Lebensplanung) kann es ja nicht schaden, studiert zu haben. Vielleicht lässt sich daraus irgendetwas machen.

Der familiäre Weg führte uns nach Schleswig-Holstein. Das Studium näherte sich dem Ende, nicht weil ich alles wusste, sondern weil Zeit und Kraft und Geld knapp wurden, Karsten war schon geboren (sehr ungewöhnlich: eine schwangere Theologiestudentin an der kleinen Kieler Fakultät). Also 1. Examen – und dann? Vikariat, weil das Examen sonst irgendwann „verfällt“. Nach zwei Jahren 2. Examen mit „Schwanz“ - meine Predigten gefielen nicht. Schließlich geschafft – und zu der Zeit (1974) wurden Pastoren und Pastorinnen? dringend gebraucht, also Ordination.

1967 wurde in der schleswig-holsteinischen Landeskirche das Pastorinnengesetz beschlossen, so durfte ich auch als verheiratete Frau mit Kind 1971 das Vikariat beginnen. Für meinen Anleiter war ich Nr. 27 und die erste Frau, die in seiner Gemeinde ausgebildet wurde. Da musste er schon genauer hingucken, was „die Kleine“ alles so machte.

In der ersten Gemeinde (1974-76 mit halben Dienstauftrag) war ich die, die „dem Herrn Pastor ein wenig half“, wenn es nicht gar dringlich gewünscht war, dass „der Herr Pastor die Beerdigung selbst“ übernahm. In der Regel ließ er sich darauf aber nicht ein.

Mein zweites Kind wurde in dieser Zeit geboren, Elternzeit gab es noch nicht, und Kleinstkinder im Konfirmandenunterricht oder bei Geburtstagsbesuchen waren immerhin ungewöhnlich.

Und dann die „volle Gemeindepfarrstelle“, ein freundlicher Kollege, eine ebenso

freundliche Pfarrfrau – aber mein Mann war keine Pfarrfrau, sondern er war selbst berufstätig und in meiner Arbeit nicht besonders hilfreich.

Der Propst wollte unter keinen Umständen eine Frau mit Familie im Pfarramt, er hat vieles dran gesetzt, das zu verhindern, es aber letztendlich nicht geschafft.

Ich tat also das, was der Kollege in seinem Bezirk zusammen mit seiner Frau tat, in meinem Bereich allein.

Da gab es Bemerkungen, die schon kränkten: „Wieso verdienen Sie eigentlich genauso viel wie Ihr Kollege, der arbeitet doch viel mehr!“ Oder „Mit Ihren Kindern werden Sie wohl nicht fertig.“ Inzwischen gab es Wechsel auf der anderen Pfarrstelle, der Propst war in den Ruhestand gegangen, und über viele Jahre hatte die Gemeinde zwei Pastorinnen mit Familien und einen Pastor. Das gab es in der Landeskirche noch sehr selten oder nie (1983).

Und dennoch: die Gemeinde hat mich ausgehalten, und ich glaube auch, sie hat mich über beinahe 17 Jahre geschätzt, obwohl inzwischen meine Ehe auseinander ging. Sogar einen Freund hat sie mir verziehen.

Der Wechsel zum kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt (KDA) gelang, weil sich kein männlicher Kollege auf die Stelle, die vormals „Männerarbeit“ hieß, beworben hatte.

Jedenfalls gab es auch hier (1992-98) meist Erstaunen, wenn ich als Pastorin bei Gewerkschaften oder Firmenchefs auftrat. Heute ist das nicht mehr ungewöhnlich, wie so vieles andere inzwischen selbstverständlich geworden ist.

Die letzte berufliche Phase (1998-2013) war wieder eine Gemeindepfarrstelle, diesmal über lange Zeit mit zwei Kollegen, die trotz allen guten Willens wohl Schwierigkeiten mit der Frau in ihrem Team hatten. Da hatte sich so vieles eingespielt, war „schon immer so gewesen“. Das spürte ich eher unterschwellig, und am Ende bin ich nicht sicher, ob das mit meinem Pastorinsein zu tun hatte oder mit meiner persönlichen Unsicherheit, in einem Beruf zu sein, der mir eigentlich nicht zustand. Diese alte Einstellung überlagert mein Wissen immer wieder.

Verabschiedung von Pastorin Dorothea Heiland in den Ruhestand

Cornelia Schlarb

Am 7. April 2013 wurde Pastorin Dorothea Heiland in der Rendsburger Gemeinde St. Jürgen in den Ruhestand verabschiedet. In einem Festgottesdienst und einer sehr schönen, beeindruckende Feier im Anschluss an den Gottesdienst haben viele Menschen aus Dorotheas langjähriger Arbeitszeit in den verschiedenen Tätigkeitsfeldern ihr noch einmal gedankt und sehr persönlich Abschied von ihrer Pastorin genommen. Vom Bürgermeister, katholischen wie evangelischen Kollegen/innen, vielen Gemeindegliedern und langjährigen Weggenossinnen und –genossen, alle waren gekommen, um ihre Wertschätzung auszudrücken und gute Wünsche und Geschenke für den Ruhestand zu übergeben.

Für ihr inzwischen 17jähriges Engagement im Vorstand des Konventes evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland, seit 2004 als Vorstandsvorsitzende, dankten ihr herzlich Susanne Langer und Cornelia Schlarb.

Jede, der Vorstandsfrauen hatten wir im Vorfeld gebeten, uns einen Wunsch und einen Dank für Dorothea mitzugeben:

Liebe Dorothea, an Deiner Arbeit hat mich am meisten die Souveränität in der Leitung der Podiumsdiskussionen beeindruckt.

Für den Ruhestand wünsche ich ihr: Gute FreundInnen an der Seite, die mit ihr etwas Neues bewegen wollen, das ihr wichtig ist und das bisher zu kurz gekommen ist. (Astrid)

Dorothea, Du hattest am Anfang wohl Zweifel, ob Du als Vorsitzende des Vorstandes des Theologinnenkonventes Deutschland den Anforderungen genügen könntest. Dorothea: Du genügst nicht nur, sondern Du bist eine hervorragende Vorsitzende und zugleich eine liebvolle Freundin.

Für deinen Ruhestand wünsche ich Dir genügend Aufgaben, die Dich am Laufen

halten und genügend Freiheit, um die Möglichkeiten des Lebens als Pastorin, Mutter, Großmutter, Freundin und Liebhaberin des Lebens genießen zu können. (Ute)

Möge Dein souveräner Leitungsstil uns erhalten bleiben und vieles andere von Dir abfallen – mit zwei Stunden Entspannung und unserer mentalen Begleitung lass diesen Prozess beginnen! (Antje)

Liebe Dorothea, Deine zuverlässige Gelassenheit und Souveränität bei allen unseren Veranstaltungen (Jahrestagung, Podium beim Kirchentag, Standbetreuung beim Kirchentag, Moderation hoher Gäste und vieles mehr) gaben mir immer den nötigen Freiraum und Rückenstärkung, um meine eigenen Begabungen einzubringen.

Für Deinen Ruhestand wünsche ich Dir, dass Du die Balance findest zwischen Loslassen und Festhalten, neue Herausforderungen annehmen und alte Aufgaben zurücklassen, Ruhe und aktiver Neugier auf Neues und ganz viele liebe Menschen, die Dich begleiten. (Cornelia)

Für Deinen Ruhestand wünsche ich Dir, dass Du Deine Enkelkinder in vollen Zügen genießen kannst. (Claudia)

Liebe Dorothea, abgesehen von allem Inhaltlichen hat mich immer Deine ruhige, ausgeglichene Art beeindruckt. Nie habe ich Dich hektisch oder aufgeregt erlebt. Und nie hast Du über Stress geklagt, obwohl ein volles Gemeindepfarramt und Vorstandsarbeit wirklich sehr viel ist.

Für Deinen Ruhestand wünsche ich Dir Zeit zum Genießen: Natur, Landschaften, Kunst, Begegnungen, Muße. (Susanne)

Ein Lied für Dorothea — Mit 65 Jahren …

Deike Neumächer

Ein besonderes Ständchen auf die Melodie „Mit 66 Jahren“ von Udo Jürgens war auch dabei:

Ihr habt euch wohl gewundert, nun bin ich Rentnerin.
Jetzt wo der Stress vorbei ist, da lang´ ich nämlich hin
Oho, oho, oho

In Nübbel war ich gerne, auch Heide war sehr schön,
den Schlusspunkt setzt St. Jürgen. Jetzt ist es Zeit zu geh´n.
Oho, oho, oho

Konvent und Ökumene, ich war mit Spaß dabei,
im Eine-Weltladen! Jetzt nehm´ich mir mal frei!

Refrain:
Mit 65 Jahren, da fängt das Leben an. Mit 65 Jahren, da hat man Spaß daran.
Mit 65 Jahren, da kommt man erst in Schuss. Mit 65 ist noch lange nicht Schluss!

Ich schwing mich auf mein Fahrrad, fahr´in die Stadt hinein.
Geh´ gern bei Iver essen und trink mit Freunden Wein.
Oho, oho, oho

Ich plane neue Reisen, jetzt habe ich ja Zeit.
Mal bleib ich in der Nähe, mal fahre ich ganz weit.
Oho, oho, oho

Erst Radfahren auf Fehmarn und Flug nach Afrika,
Dann in die Niederlande, die Enkel warten da!

Refrain:
Mit 65 Jahren, da fängt das Leben an. Mit 65 Jahren, da hat man Spaß daran.
Mit 65 Jahren, da kommt man erst in Schuss. Mit 65 ist noch lange nicht Schluss!

Ich hab´ so viel Pläne! Das Leben ist so bunt!

Theater und Konzerte jetzt geht es richtig rund!
Oho, oho, oho

Die Frauen in der Bibel, mein kleiner Lesekreis,
Niederländisch lernen, dafür nehm´ ich mir Zeit.
Oho, oho, oho

Und voller Stolz verkündet die Enkelkinderschar:
Die tolle Frau da vorne ist unsere Großmama!

Refrain:

Mit 65 Jahren, da fängt das Leben an. Mit 65 Jahren, da hat man Spaß daran.

Mit 65 Jahren, da kommt man erst in Schuss. Mit 65 ist noch lange nicht Schluss!

Eine verheiratete Pastorin kann keine Gemeinde leiten

Brunhilde Nolde

Das Pastorinnengesetz besagte, dass eine verheirate Pastorin keine Gemeinde leiten kann! 1968 hatte ich den Pfarrer Adrian Nolde geheiratet. Wir wurden zusammen ordiniert, wenn auch nicht gemeinsam, da wir vier Frauen zum Schluss kamen (der Schwanz oder der krönende Abschluss?).

So wurde ich auf Suptur-Ebene angestellt mit den besonderen Aufgaben: Konfirmanden- und Jugendarbeit, Weiterbildung der „katechetischen Hilfskräfte“ und der Betreuung von zwei Gemeinden. In der Praxis war das ein Gemeindepfarramt, eine Art Doppelpfarramt mit meinem Mann zusammen, vier Dörfer, oft waren es acht, weil es immer Vakanzen gab. Das hieß für uns: Zusammenarbeit, Arbeitsteilung nach Fähigkeiten und Neigung. Im Ganzen gesehen habe ich zurückblickend nicht den Eindruck, dass ich besonders kämpfen und meinen Platz als Frau im Pfarramt, in der Gemeinde, in der Kirche behaupten musste. Ich war eigentlich erstaunt, wie die Bauern in unseren Landgemeinden nördlich von Eisenach und Gotha, die noch nie eine Frau im Pfarramt erlebt hatten, aufgeschlossen und offen für Neues waren. Ich denke, sie schätzten und liebten an mir die kreativen GD, die Kinder- und Konfirmandenarbeit (140 Kinder kamen pro Woche zu mir ins Haus), die Gestaltung von Pfarrhaus, Garten, Kirche, die Gemeindefeste, die Seelsorge als ganzheitliches Handeln.

Meine Kleidung war ihnen in den 70er Jahren auf dem Dorf manchmal nicht „konservativ“ genug.

Im ersten Konvent war ich lange die einzige Frau. Da ich mit meinem Mann zusammen als Paar wahrgenommen wurde, war ich nicht als Pastorin isoliert. Auch im Konvent der Diako-niepfarrer, dem ich viele Jahre angehörte, war ich lange die einzige Frau. Bei Einladungen und Rundschreiben erfreute mich jedes Mal neu die Anrede: Liebe Brüder!

Irgendwann wurde ich von allen Männern in das Leitungsgremium der Diakonischen Konferenz gewählt.

Eine Erfahrung von 1988(!): Ich leite in Eisenberg das Seminar für soziotherapeutische Altenarbeit und suche für eine Zusammenarbeit den Kontakt zu den Amtsbrüdern der umliegenden Dörfer. Da bekam ich zu hören: Wir sind ein Konvent ohne Frauen – und dabei soll es bleiben!

Entscheidenden Einfluss auf meine Selbstfindung hatte meine Seelsorge-Aus-

Brunhilde Nolde gehört zu den vier Frauen der „ersten Stunde“, die 1969 in Thüringen auf rechtlicher Grundlage ordiniert wurden. Damit begann eine „Gleichstellung auf Raten“ wie es im Vorwort von Gudrun Weber 1999 heißt.

bildung. Durch die Grundkurse in den 70er Jahren, den Aufbaukurs in der 80er Jahren, die Kurse zur Seelsorgeberaterin bin ich mir immer mehr auf die eigene Spur gekommen. Sie haben die Auseinandersetzung gefördert mit meiner Herkunft, mit den Erwartungen der ersten Gemeinden (Pastorin, Pfarrfrau, Putzfrau, Gärtnerin usw.), mit meinem Mann, von der langen Zeit guter Zusammenarbeit hin zu dem Bedürfnis, einen eigenen unabhängigen und selbst verantworteten Arbeitsbereich zu haben. Ebenso wichtig wie theologische Gedankengebäude und übernommene Glaubenslehren werden für mich eigene Lebens- und Glaubenserfahrungen. Stille und Meditation bekommen Raum und Bedeutung. Das Bedenken theologischer Fragen (moderat feministisch) im Kontext von Lebensgeschichte und Erfahrung gibt dem Leben geistliche Tiefe und dem Glauben Leben.

Meine Schwerpunkte heute sind: Klinikseelsorge, Aus- und Weiterbildung in Seelsorge, Arbeit mit Gruppen in Klinik und Gemeinde.

Aus: 30 Jahre Frauenordination in Thüringen. Festschrift 1999, hg. v. Gudrun Weber, S. 11f. (Broschüre)

Die verschobene Ordination — Renate Magnus auf dem Weg ins geistliche Amt

Gottfried Daub

Eigentlich hätte dieser Weg ganz regulär verlaufen können: Abitur — Theologiestudium — Ordination. Aber damals war dieser Weg für Frauen in Bayern nicht möglich.

Renate Magnus ist 1928 in Pappenheim/Mittelfranken geboren als Tochter des Pfarrers Andreas Magnus und seiner Ehefrau Maria, geb. Peetz. 1936 zog die Familie nach Ansbach/Mittelfranken um.

Kurz vor dem Abitur im Sommer 1948 in Ansbach wollte Renate Magnus sich mit zwei Klassenkameradinnen bei Georg Merz, dem Rektor der Augustana-Hochschule, zum Studium vormerken lassen. Neuendettelsau war dafür bekannt, dass man dort gut die alten Sprachen Griechisch und Hebräisch lernen konnte. Aber der Rektor winkte ab und riet: „Geht nach Stein zu Maria Weigle!" Er war der Meinung, unter den gegebenen

Umständen sei es besser, sich zur Gemeindehelferin ausbilden zu lassen.

Stein hatte in bayerischen Pfarrhäusern einen guten Ruf: Dort war der Bayerische Mütterdienst beheimatet, mit Dr. Antonie Nopitsch und Liselotte Nold. Als Dritte wirkte „Vikarin" Maria Weigle, die später mit dem theologischen Ehrendoktor ausgezeichnete Theologin, berühmt für ihre Art der Bibelarbeit, mit der sie auch einem großen Kreis biblische Texte aufschließen konnte. Also begann Renate ihre Ausbildung in Stein - mit dem Erfolg, dass sie nun erst recht begierig war, Theologie zu studieren. Zum Sommersemester 1949 zog sie nach Erlangen um und fand Unterkunft, zusammen mit anderen Studierenden, bei einer Neuendettelsauer Kindergartenschwester in Groß-Gründlach. Die Sprachen konnten bald absolviert werden. Nach drei Semestern Erlangen folgte ein Semester Heidelberg, dann zwei Semester Basel, schließlich nochmals Erlangen. Vor dem 1. theologischen Examen wurde noch ein Abstecher nach Tübingen eingelegt, dann konnte das Examen in Ansbach im September 1953 erfolgreich bewältigt werden.

Zur weiteren Ausbildung wurden die angehenden Vikarinnen zum Katechetischen Kurs nach Heilsbronn einberufen, während die meisten der männlichen Kollegen aufs Predigerseminar nach Nürnberg kamen - so entsprach es den Erwartungen an die künftigen Aufgaben.

Es folgten zwei Jahre Vikarinnen-Dienst in Straubing in der niederbayerischen Diaspora: Religionsunterricht, Konfirmandenunterricht, Kindergottesdienst, Krankenhausseelsorge (,,Da kommt eure Vorbeterin", kündigte die katholische Schwester die Vikarin an). Wurde das Heilige Abendmahl gewünscht, musste der Pfarrer gebeten werden, dem das manchmal nicht in seinen Terminkalender passte. Auch für die Taufen war Kirchenrat Rohn zuständig. Zur „Sakramentsverwaltung" waren die Vikarinnen damals nicht zugelassen.

Mit Beginn des Jahres 1956 folgte der Auftrag, am Gemeindehelferinnenseminar in Stein nahezu gleichaltrige Schülerinnen im Alten Testament und in Kirchengeschichte zu unterrichten, unter den Augen von Maria Weigle und in schöner Arbeitsgemeinschaft mit ihr; dazwischen, im September 1956, folgte das 2. theologische Examen.

In der Osterzeit 1957 entschloss sich Renate, Gottfried Daub, einen Studienkameraden, mit dem sie seit Basel freundschaftlich verbunden war, zu heiraten. Das bedeutete den Abschied vom zölibatären Leben, wie man es damals von einer Vikarin erwartete, und das Ausscheiden aus der Liste der bayerischen Amtsanwärter.

Am 14. November 1957 fand die Hochzeit in Ansbach statt. Aus der bayerischen Vikarin Magnus wurde die badische Pfarrfrau Renate Daub. Das bedeutete auch den Wechsel aus dem Schoß der bayerischen Landeskirche in die Existenz der badischen lutherischen Kirche, einer „Freikirche", die zudem damals eine Diözese

der „Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Baden, Hessen und Niedersachsen" bildete.

Die neuen Aufgaben waren ausfüllend genug. Doch ergab sich bald Gelegenheit, auf die Theologenausbildung zurückzugreifen. Der Ehemann sollte an einem Lehrgang teilnehmen und würde am Erntedankfest 1959 abwesend sein. Keiner der Kollegen war zum Erntedankfest abkömmlich. Daraufhin beschloss der Kirchenvorstand der lutherischen Gemeinde Baden-Baden: „Unsere Pfarrfrau hat erfolgreich Theologie studiert, wir bitten sie, den Gottesdienst zu übernehmen." An jenem Sonntag war Prof. Naumann vom Seminar in Springfield/Ohio in Baden-Baden. Als er hörte, dass eine Frau predigen würde, bot er sich spontan an, den Dienst zu übernehmen (obwohl er natürlich nicht auf eine Erntedankfestpredigt präpariert war!). Renate Daub legte ihm nahe, ein Grußwort zu sprechen, worüber sich die Gemeinde sicher freuen würde; sie würde jedoch ihre Predigt selber halten. Er lehnte das ab und berichtete „höheren Ortes", dass in Baden-Baden eine Frau predigte. Die Meldung ging den Dienstweg; der zuständige Superintendent, ihr Schwiegervater (!), forderte einen Bericht an. Dem Pfarrer, ihrem Mann, wurde aufgegeben, dem Beschwerde führenden Kollegen von der Evangelisch-Lutherischen Freikirche den Sachverhalt zu erläutern. Doch der blieb bei seiner Meinung: Es wäre besser gewesen, wenn in diesem „Notfall" ein Primaner eine Predigt gelesen hätte, als dass eine Frau auf die Kanzel geht.

1965 trennte sich die Evangelisch-Lutherische Kirche in Baden (ELKiB) von der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche, zu der sie sich 1947/48 mit vier anderen, im 19. Jahrhundert aus verschiedenen Anlässen entstandenen lutherischen Freikirchen zusammengeschlossen hatte. In ihr verblieben damit noch die vier Diözesen in Hessen und Niedersachsen. Sie schlossen sich 1972 mit der Evangelisch-Lutherischen (altlutherischen) Kirche (früher Breslau) und der Evangelisch-Lutherischen Freikirche zur (neuen) Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) zusammen.

Die ELKiB trat in eine lebendige Beziehung zur VELKD, wurde Mitgliedskirche des Lutherischen Weltbundes und damit auch des Deutschen Nationalkomitees. 1968 wurde Renates Ehemann Gottfried zum Superintendenten der ELKiB gewählt. Zwangsläufig musste er häufiger in Baden-Baden vertreten werden. Es bürgerte sich ein, dass Renate Daub immer wieder den Predigtdienst übernahm, und eigentlich waren alle zufrieden. Doch wurde die Schranke eingehalten: kein Abendmahlsgottesdienst. Um außerdem noch etwas theologisch zu arbeiten, übernahm Renate Daub von Ostern 1969 an ein halbes Deputat als Religionslehrerin an einem der fünf Baden-Badener Gymnasien, wo sie dann bis zu ihrer Ruhestandsgrenze 1990 angestellt war.

1975 ging in Bayern Landesbischof Hermann Dietzfelbinger in den Ruhestand. Als sein Nachfolger wurde Johannes Hanselmann am 28. September 1975 in sein Amt

eingeführt. Bereits auf der Herbstsynode des selben Jahres wurde mit Zweidrittelmehrheit die Zulassung von Frauen zum ordinierten Amt für die bayerische Landeskirche beschlossen

Am 26. Januar 1984 fand im Lutherischen Kirchenamt in Hannover eine Besprechung über „Ordination" statt. Einige Landeskirchen hatten mehr Kandidaten als offene Stellen und waren dazu übergegangen, die Überzähligen nach beendeter Ausbildung zu ordinieren, ohne ihnen einen Dienst übertragen zu können. Damit war die Ordination zu einer Art „Reisesegen" entwertet. Es wurde überlegt, ob es nicht auch eine Ordination „zum Nebenamt" geben könne, also eine Beauftragung, ohne dass damit Anstellungs- oder Versorgungsansprüche verbunden wären. Einigkeit bestand darin, dass mit einer Ordination auf jeden Fall ein bestimmter Auftrag verbunden sein müsse. Es war dabei gedacht an Theologen/ Theologinnen, die ihren ordentlichen Beruf und damit ihren Unterhalt haben, aber zusätzlich einen geistlichen Auftrag übernehmen könnten.

Über den „Dienst der Frau in der Kirche" beriet am 25. August 1986 der Pfarrkonvent der ELKiB, aus folgendem Anlass: Bei der Beratung über eine Lektorenordnung waren auf der Synode am 16. November 1985 Bedenken gegen „Frauen als Lektoren" geäußert worden. Der Pfarrkonvent wurde beauftragt, „sich über den Dienst der Frau in der Gemeinde Klarheit zu verschaffen und der Synode darüber zu berichten." In den Beratungen des Pfarrkonventes setzte sich der Superintendent gegen die hergebrachte Meinung für die Ordination von Frauen zum geistlichen Amt ein und begründete das mit biblischen Belegen, konnte aber die Mehrheit im Konvent nicht überzeugen. Eine Rolle spielte auch die Erwägung, dass die Zulassung von Frauen zum geistlichen Amt die notdürftig wieder hergestellten Beziehungen zwischen der ELKiB und der SELK erneut belasten würden. Als Kompromiss wurde der Synode folgende Formulierung vorgeschlagen und von ihr am 3. Juni 1988 verabschiedet: „In unseren Gemeinden werden nach Herkommen und Brauch Männer zu diesem Dienst berufen. Darüber, ob auch Frauen zu diesem Dienst (des Lektors!) berufen werden können, besteht gegenwärtig keine Einmütigkeit. Gemeinsam sind wir bemüht, dem Zeugnis der Heiligen Schrift vom Dienst der Männer und Frauen in der Kirche gerecht zu werden."

Damit war auch klar, dass in der Frage der Ordination von Frauen zum geistlichen Amt damals kein Fortschritt zu erwarten war.

Inzwischen waren am 7. Februar 1987 in Aurich/Ostfriesland (Evang.-luth. Landeskirche Hannovers) der Sohn Hans-Peter und seine Frau Helene Eißen-Daub ordiniert worden. Als Ordinierter durfte der Vater mit die Hand auflegen; der Mutter blieb es überlassen, beim anschließenden Empfang etwas über die kirchliche Heimat des Sohnes zu berichten.

Um einen Schritt weiter zu kommen, stellte der Kirchenvorstand der evang.-luth.

Gemeinde Baden-Baden am 3. September 1992 den Antrag an den Synodalausschuss, er möge der Ordination von Frau Daub „pro loco", d.h. zum Dienst in der Gemeinde Baden-Baden, zustimmen (Anlage 1). Der Ausschuss wollte aber auf diesen Antrag nicht eingehen, „weil damit die Gräben erneut aufgerissen würden"; außerdem könnten das die in den letzten Jahren zahlreich in eine der Gemeinden gekommenen Russlandumsiedler von ihrem Bibelverständnis her nicht verstehen.

Bei Gelegenheit der VELKD-Bischofskonferenz im März 1993 in Gallneukirchen sprach Renate Daub Landesbischof Hanselmann an: Nachdem sie seinerzeit wegen der bestehenden Rechtslage in ihrer bayerischen Heimatkirche nicht ordiniert werden konnte, wäre es doch nahe liegend, das jetzt, unter den veränderten Bedingungen, nachzuholen. Bischof Hanselmann besprach sich kurz mit den beiden anwesenden Oberkirchenräten Birkhölzer und Johannes Merz, und sie befanden: das müsse sich machen lassen. Renate Daub erstellte, dem Brauch entsprechend, für den Münchner Landeskirchenrat eine „Stellungnahme zu Schrift und Bekenntnis", die in München für gut befunden wurde. Der Landeskirchenrat hat in seiner Sitzung vom 26./27. Juli 1993 die „Ordination zum Ehrenamt" beschlossen und den Oberkirchenrat und Kreisdekan von Augsburg, Johannes Merz (Sohn des am Anfang genannten Rektors der Augustana-Hochschule Neuendettelsau, Georg Merz), mit der Durchführung betraut.

Bei der VELKD-Generalsynode im Oktober 1993 in Bad Eilsen wurde mit Johannes Merz über einen möglichen Termin gesprochen und der 4. Advent, 19. Dezember 1993, in Baden-Baden verabredet. Ein früherer Termin ließ sich bei OKR Merz nicht finden.

Davor, am Sonntag, 31. Oktober 1993, fand in Baden-Baden die Synode der ELKiB statt, auf der ein neuer Superintendent zu wählen war: Andreas Heinicke. Er wurde am nächsten Tag in der St. Johanniskirche in Baden-Baden in sein Amt eingeführt.

Der neue Superintendent und der Synodalausschuss hatten Bedenken gegen die Ordination von Renate Daub, da ja ein Beschluss über die Zulassung von Frauen zur Ordination in der ELKiB noch nicht gefasst worden war, und wandten sich Auskunft heischend an Kreisdekan Merz und an den Präsidenten der bayerischen Landessynode, Dr. Dieter Haack. Die Mitglieder des Synodalausschusses hatten es offenbar auch als kränkend empfunden, dass der scheidende Superintendent diese Ordination nicht bei der letzten Sitzung am 12. Oktober offen zur Diskussion gestellt, sondern mit einem Brief nach der Sitzung nur über das Vorhaben informiert hatte. Die neue Leitung legte Renate Daub nahe, ihre Ordination zurückzustellen, bis die Synode einen entsprechenden Beschluss gefasst habe. Der bayerischen Kirchenleitung wurde mitgeteilt, dass zwar die Ordination wie vorgesehen am 4. Advent stattfinden könne, dass aber „die in der Ordination verliehenen Ga-

ben in einer unserer (badischen) Gemeinden nicht ausgeübt werden können.“ - Kreisdekan Merz sagte danach seine Mitwirkung ab.

Zufällig traf die damalige Gemeindehelferin (inzwischen ist sie selbst ordinierte Pfarrerin) auf der Straße in Baden-Baden eine Freundin aus Kindertagen. „Was tust denn Du hier?“ Rede und Gegenrede: „Ich bin hier Gemeindehelferin bei Daubs;“- „Ich mache hier ein Praktikum beim Südwestfunk.“ Man erzählte sich, wie es geht, und eben auch die Sache mit der verweigerten Ordination - und die Praktikantin fand: „Das muss in die Abendschau.“ Gesagt, getan. Filmaufnahmen wurden gemacht: Gespräch mit beiden Daubs, mit dem neuen Superintendenten in Freiburg, mit einem Vertreter des Oberkirchenrats in Stuttgart, schließlich Aufnahmen aus dem Gottesdienst am 2. Advent in der St. Johanniskirche Baden-Baden und Beiträge einzelner Gottesdienstbesucher. Als der Beitrag über den Bildschirm gegangen war (ein Mitschnitt dieser Sendung ist als Video vorhanden), gab es Anfragen und Reaktionen, auch mit dem empörten Hinweis, die Daubs hätten nun zum Schluss noch die eigene Kirche ins Gerede gebracht.

Aber das Thema war nun auf dem Tisch. Superintendent Heinicke ließ im Pfarrkonvent verschiedene Stellungnahmen pro und contra Frauenordination referieren. Bereits am 26. Februar 1994 fand in Freiburg eine Konsultation für die Mitglieder der Synode und weitere Gemeindeglieder statt. Als Befürworter der Frauenordination war Prof. Volker Stolle von der Lutherischen Theologischen Hochschule in Oberursel geladen; den Gegenpart hielt Landesbischof Joachim Heubach. Auf den 27. August wurde die Synode einberufen.

Renate Daub hatte sich jedoch bereits im Dezember 1993 um die Übernahme einer Kurpredigerstelle, wie sie im bayerischen Amtsblatt alljährlich ausgeschrieben sind, beworben. Das Landeskirchenamt in München vertraute ihr die Vertretung in Laufach und Heigenbrücken im Spessart an: Gottesdienste ohne und mit Abendmahl, an vier Sonntagen im August. Auf ihren Hinweis, sie sei aber noch nicht ordiniert, kam aus München keine Reaktion. Sie wurde jedoch zum Vorbereitungstreffen der „Kurprediger“ am 29./30. Juni in Tutzing eingeladen und nahm daran teil.

So griff man in Baden-Baden zur Selbsthilfe: Der Kirchenvorstand beschloss, dass Renate Daub in Baden-Baden durch ihren Mann, den ehem. Superintendenten, ordiniert werden kann, wenn Superintendent Heinicke zustimmt. Das Gespräch fand am 30. Juni in Freiburg statt; Heinicke stimmte zu, doch sollte der Ausdruck „Ordination“ vermieden werden, da ja die Synode noch nicht gesprochen habe.

Am letzten Sonntag vor ihrem Dienst in Laufach / Heigenbrücken wird Renate Daub am 31. Juli 1994 in Baden-Baden „mit Gebet und Handauflegung zum Dienst an Wort und Sakrament öffentlich eingesegnet und bestätigt." Nach altkirchlichem Brauch wird zuvor die zum Gottesdienst versammelte Gemeinde gefragt, ob

sie dem zustimme, und sie bekräftigt dreimal, die Kandidatin sei „axia", „würdig". Als Assistenten wirken Mitglieder des Kirchenvorstandes, die Gemeindehelferin Susanne Bahret und Pastorin Helene Eißen-Daub mit. So geordnet und gesegnet tritt Renate Daub ihren Dienst im Spessart an: vier Sonntage im August.

Am Samstag, dem 27. August 1994, beschließt die Synode in Pforzheim, dass auch in der ELKiB Frauen zum geistlichen Amt ordiniert werden können. Vor der Gefahr, dass einer Gemeinde eine Pfarrerin „aufgezwungen“ werden könne, seien die Gemeinden ausreichend durch ihr Pfarrwahlrecht geschützt. - Für Renate Daub und ihr Wirken in Baden kam diese Entscheidung zu spät.

Mit dem 31. Oktober 1994 endete die Dienstzeit ihres Mannes Gottfried Daub in Baden-Baden. Für einen „aktiven Ruhestand“ ergab sich die Möglichkeit, den Pfarrdienst in der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Vaduz zu übernehmen. Der dortige Kirchenvorstand war damit einverstanden, dass das Ehepaar sich den Dienst teile, und die Gemeindeversammlung stimmte dem gerne zu. So wurden Gottfried und Renate Daub am 2. Adventssonntag 1994 gemeinsam durch Pastor Jasper Burmester/Bern, den stellvertretenden Vorsitzenden des „Bundes Evangelisch-Lutherischer Kirchen in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein“, in ihre neue Aufgabe eingeführt.

Hier wirkte Renate Daub knapp acht Jahre, hielt Gottesdienste, abwechselnd mit ihrem Mann, spielte die Orgel, wenn er predigte (und umgekehrt), bemühte sich um die Kinderunterweisung, hielt Trauungen und Taufen, setzte sich bei Besuchen ein. Vertretungswünschen auch von außerhalb kam sie nach und hielt Gottesdienste in Feldkirch, in Zürich und in Bern.

Seit dem 1. Juli 2002 lebt sie mit ihrem Mann in Göttingen, ihren drei Kindern mit ihren Familien, alle in Norddeutschland lebend, näher gerückt.

Zwischenbericht: Projektstelle „Geschichte und Wirkgeschichte der Theologinnen in Bayern“

Auguste Zeiss-Horbach

Im Oktober 2011 trat ich die neu geschaffene Projektstelle „Geschichte und Wirkgeschichte der Theologinnen in Bayern“ an. Die bayerische Landessynode hatte diese Projektstelle auf den Antrag des Theologinnenkonvents Bayern und der Gleichstellungsstelle der Bayerischen Landeskirche hin beschlossen.

Sie ist fachlich dem Lehrstuhl für Kirchen- und Dogmengeschichte (Professorin Dr. Gury Schneider-Ludorff) an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau zugeord-

net. Dort herrschen in jeder Hinsicht gute Arbeitsbedingungen. Die Zusammenarbeit am Lehrstuhl ist sehr gut. Die Bibliothek der Hochschule hat für das zu erforschende Themengebiet einen äußerst reichhaltigen Bestand an gedruckter Primärliteratur (Synodalberichte, Schriften verschiedener an der Diskussion um die Frauenordination beteiligter Personen und Organisationen). Fernleihen werden schnellstmöglich bearbeitet.

Im ersten Jahr meiner Forschungstätigkeit stand das Erschließen der umfangreichen Archivbestände im Mittelpunkt. Ein Großteil davon befindet sich im Landeskirchlichen Archiv Nürnberg (Archiv des Theologinnenkonvents Bayern, Handakten von Landesbischof Dietzfelbinger, Personalakten der Theologinnen und vieles mehr). Dazu kommen kleinere Archivbestände (Schriftstücke, Nachlässe von Theologinnen, Fotos), die sich im Privatbesitz befinden und erst aufgefunden und erschlossen werden müssen.

Zudem begann ich nach der Entwicklung eines entsprechenden Fragebogens mit den ersten Interviews noch lebender älterer bayerischer Theologinnen. Diese werden als Hördatei aufgezeichnet und transkribiert. Durch die Interviews wird der Blickwinkel, der sich durch die Sichtung des Archivmaterials ergibt, erweitert. Vergessene Einzelheiten treten in den Blick, Biografien können lebendig werden. Wichtig ist vor allem, wie die Theologinnen selbst auf ihren Lebens- und Berufsweg zurückblicken, wie sie ihre Erfahrungen deuten und in den größeren Zusammenhang der Mitarbeit von Frauen/Theologinnen in der Kirche einordnen.

Bei der Auswertung der Quellen standen zunächst die Anfänge des Theologinnenamtes in Bayern ab Beginn der Weimarer Republik im Mittelpunkt meiner Forschungen. Hier konnte ich an bereits veröffentlichte Forschungsergebnisse anknüpfen (z.B. die Dissertation und weitere Beiträge von Gerda Nützel, Veröffentlichungen zur Ausstellung „fromm-politisch-unbequem“ des bayerischen Frauen-Geschichtsarbeitskreises, Leitung Sigrid Schneider-Grube, sowie allgemeinere Veröffentlichungen zu den ersten Theologinnen: Lexikon früher evangelischer Theologinnen, Forschungen von Herbrecht, Dagmar; Härter, Ilse; Erhart, Hannelore (Hg.): Der Streit um die Frauenordination in der Bekennenden Kirche. Quellentexte zu ihrer Geschichte im Zweiten Weltkrieg. Neukirchen-Vluyn 1997 u.a.).

Ziel war es, die Forschungserkenntnisse in verschiedenen Beiträgen für unterschiedliche Interessentenkreise zu fokussieren. Dies geschah mit einem Beitrag in der Pastoraltheologie für homiletisch Interessierte, in der Zeitschrift für Bayerische Kirchengeschichte und in den Mitteilungen für Kirchliche Zeitgeschichte. Der Untersuchungszeitraum der bereits veröffentlichten Beiträge geht bis 1960. Derzeit bearbeite ich die äußerst vielfältige und bayernspezifische Diskussion der 60er Jahre um die Frauenordination, bei der hochkirchliche sowie von der Berufung auf das lutherische Bekenntnis und die Tradition der Kirche getragene Gegenargumente ebenso eine Rolle spielen wie der Einfluss der von den 68er mitge-

prägten Reformbewegung in der bayerischen Landeskirche (AEE: Arbeitskreis Evangelische Erneuerung), aber natürlich auch die deutschlandweite und länderübergreifende Entwicklung in anderen evangelischen Kirchen und die sich verändernde Rolle der Frau in der Gesellschaft.

Für die von „Evangelische Frauen in Deutschland“ (EFiD, Dr. Kristina Dronsch) erstellte Website www.frauen-und-reformation.de wurde nach vorgegebenen Kriterien eine Biografie über die langjährige bayerische Vertrauensvikarin Liesel Bruckner verfasst. Einschließlich eines von der Amberger Kirchengemeinde zur Verfügung gestellten, eindrucksvollen Fotos der 1976 kurz vor ihrem Ruhestand ordinierten Theologin ist damit ein Stück bayerischer Theologinnengeschichte auch für jüngere Nutzer/innen, die sich im Internet ihre Informationen suchen, zugänglich.

Geplant ist, einen Sammelband zu erstellen, der die verschiedenen Beiträge, sowohl erschienene wie neue, vereint und so für interessierte Leserinnen und Leser einen Gesamtüberblick sowie die Lektüre von ins Detail gehenden Einzelstudien ermöglicht und zu weiterer Forschung anregt. Dazu soll auch ein Dokumententeil beitragen, der Studierenden und anderen den Zugang zu unveröffentlichten Quellen erleichtert. Als zeitliche Grenze ist 1975 angedacht, das Jahr, in dem die bayerische Landessynode die Frauenordination beschloss (Kirchengesetz über die Berufung der Theologin zum Dienst des Pfarrers; Kirchengesetz zur Eingliederung der Theologinnen in das Pfarrer- und Kandidatenrecht). Darüber hinaus wird es einen Einblick in die später geführte Diskussion um die Abschaffung des so genannten „Vetoparagraphen“ geben, der es unter bestimmten Bedingungen Pfarrern und Kirchenvorständen ermöglichte, aus Gewissensgründen gegen die Stellenbesetzung mit einer Kollegin/Gemeindepfarrerin zu votieren. Ohne dieses Zugeständnis erschien 1975 den Verantwortlichen die Verabschiedung des Gesetzes zur Einordnung der Theologinnen in das Pfarrergesetz nicht möglich – man wollte eine Kirchenspaltung verhindern.

Für die noch anstehenden, umfangreichen weiteren Forschungsarbeiten und Interviews einschließlich deren Auswertung ist ein Antrag auf Verlängerung der zunächst auf drei Jahre genehmigten Projektstelle geplant. Da ich inzwischen über einen großen Einblick in die vorhandenen Quellen besitze, bin ich auf Anfrage auch gerne zu besonderen Vorträgen, die das Thema betreffen, bereit.

Erfreulich ist die Unterstützung und das Interesse, die mir von verschiedener Seite entgegengebracht werden. Besonders erwähnen möchte ich den Theologinnenkonvent Bayern und Deutschland, Frau Dr. Beyer, Gleichstellungsstelle der Bayerischen Landeskirche, die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die sich gemeldet haben sowie die Unterstützung durch das Landeskirchliche Archiv Nürnberg unter Leitung von Frau Dr. Andrea Schwarz.

Publikationen:

Mitarbeit im geistlichen Amt? Der Dienst der ersten bayerischen Theologinnen. In: Zeitschrift für Bayerische Kirchengeschichte 81. Jg. 2012, 307-353.

Von der befreienden Kraft des Wortes Gottes. Die Abschiedspredigt der bayerischen Pfarrvikarin Lydia Schröder (1952) In: Pastoraltheologie 102. Jg. 2013 (Heft 4),126-146.

Neuland. Die Diskussion um das Amt der Theologin in der bayerischen Landeskirche, im Deutschen Evangelischen Kirchenbund und im Lutherrat. In: Mitteilungen zur Kirchlichen Zeitgeschichte 2013.

„Gedenke an den Herrn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen." Lisette Margarete Bruckner, gen. Liesel. Biografie. (Veröffentlichung Mai 2013: www.frauen-und-reformation.de/?s=bio&id=15) verantwortlich: Evangelische Frauen in Deutschland e.V.

Theologie studieren in der Nazizeit – wie war das?

Hannelis Schulte

Motto: „Verzage nicht, du Häuflein klein …"

I. Vorbemerkungen

1. Vorbemerkung. In Heidelberg wurde ich am 20.12.1920 geboren. Mein Vater war Jurist, meine Mutter hatte, als sie heiratete, ihr Studium abgebrochen – wie es damals üblich war. Das betraf die Mathematik und die Biologie als Hauptfächer. Ich komme also nicht aus einem Pfarrhaus oder einer sonst kirchlichen Familie. Wie ich zum Glauben fand und mich seit dem Alter von etwa 17 Jahren zum Dienst in der Kirche und also zum Theologiestudium berufen wusste, ist ein anderes Thema. Es hing jedenfalls mit meiner frühen Ablehnung der Hitlerpartei zusammen. Wie das alles kam, wäre ein eigener Vortrag.

Dr. Hannelis Schulte lebt in Heidelberg und gehört mit ihren 93 Jahren zu den wenigen Zeitzeuginnen, die wir noch zu diesem Thema befragen können. Weil die Reisen zu den Jahrestagungen für sie zu beschwerlich geworden sind, hat sie uns dankenswerter Weise ihren Bericht handschriftlich gegeben. Ilse Maresch hat das Manuskript abgetippt und redaktionell betreut. Herzlichen Dank!

2. Vorbemerkung. An Ostern 1939 machte ich am Hölderlingymnasium hier in Heidelberg Abitur. Dabei mussten wir alle eine Karteikarte ausfüllen, welche die Frage enthielt: „Was wollen Sie nach dem Abitur studieren?“ Ich schrieb „Theologie“. Wer damals studieren wollte, wurde an der Uni nur eingeschrieben, wenn er/sie sechs Monate Reichsarbeitsdienst nachweisen konnte. Ich hatte mich dazu gemeldet mit dem Zusatz „nach Möglichkeit in Norddeutschland“. So trat ich Anfang April 1939 diesen Dienst im Lager Hagsfeld an, das zwischen Stade und Buxtehude lag. Während der Sommerferien besuchten mich meine Mutter und mein Bruder (mein Vater war 1925 an Darmtuberkulose gestorben, die er sich im 1. Weltkrieg zugezogen hatte). Eines Tages, als meine Mutter mit mir allein war, berichtete sie, dass der Direktor des Hölderlingymnasiums, Herr Übel, sie, die ihm als Studienrätin für Mathe und Biologie unterstellt war, zu sich gerufen habe, um ihr mitzuteilen: „Wenn Ihre Tochter Theologie studiert, sind Sie den letzten Tag im Staatsdienst gewesen“. „Also wirst Du verstehen, dass Du studieren kannst, was Du willst, nur nicht Theologie. Du kannst den Ast nicht absägen, auf dem Du sitzest.“

II. Vortrag

1) Damit beginnt mein eigentlicher Vortrag. Mir war, als hätte man mir mit einem Vorschlaghammer auf den Kopf geschlagen. In ein paar Wochen endete meine Dienstzeit im RAD. Was sollte ich dann tun? Jedoch im September brach der Krieg aus, wie ihn Adolf Hitler geplant hatte. Zu diesen Vorbereitungen hatte auch gehört, dass alle Mädchen ab dem Alter von 18 Jahren zum Reichsarbeitsdienst verpflichtet waren. Auch unser Status, der Status der „Freiwilligen“, wurde in „Verpflichtete“ verändert „bis Kriegsende“, wie es so schön hieß. Für mich ein Aufschub, um die Frage „Was tun?“ zu beantworten.

Wir „alten“ Arbeitsmaiden wurden dann doch an Weihnachten 1939 entlassen. Schön, wieder daheim zu sein! Aber „Was tun“? Meine Mutter half mir: „Jetzt ist Krieg, da muss man Krankenpflege lernen. Melde Dich beim Roten Kreuz!“ Ich gehorchte, weil ich die Frage „Was tun?“ ja doch nicht beantworten konnte, und machte nur den Zusatz, dass ich gern im Diakonissenhaus eingesetzt würde. Daraus wurde ein Dreivierteljahr sehr anstrengender Arbeit (von morgens 7 Uhr bis abends 7 Uhr und jedes zweite Wochenende), jedoch auch gewinnbringend in fachlicher und menschlicher Hinsicht. Diese Zeit endete vom Roten Kreuz aus in sehr merkwürdiger Weise, doch ich war es zufrieden.

Da stand sie wieder, die große Frage „Was tun?“ Ich überlegte: Wenn ich immatrikuliert bin, kann ich doch alle Vorlesungen an der Uni besuchen, für die ich mich interessiere. Das kontrolliert doch niemand. Wenn ich also Theologie studiere, mich jedoch für andere Fächer einschreibe und jeder Seite Halbe/Halbe gebe, dann geht das niemanden etwas an. Mein Berater war in jener Zeit vor allem Hermann Maas, Pfarrer in der Heiliggeistgemeinde, und etwas später dann Martin

Dibelius, Professor für Neues Testament. Die Schwierigkeit war, dass in den Verträgen zwischen Staat und Kirche im 19. Jh. vereinbart worden war, dass ein Studium außerhalb der Theologischen Fakultät nur mit zwei Semestern anerkannt wurde. Alle anderen von der Landeskirche für ihre zwei Examina verlangten Semester mussten innerhalb der Theologischen Fakultät absolviert worden sein. Ich hatte also nur ein Jahr für dieses heimliche Theologiestudium Zeit – und was noch schlimmer war: Der NS-Regierung war damals eingefallen, die gesamte Studienzeit zu verkürzen und in einem Jahr 3 Trimester durchlaufen zu lassen. Gewiss wollte ich offen Theologie studieren, aber mit dem heimlichen Studium so nahe wie möglich an die Mündigkeit herankommen, die damals bei 21 Jahren lag. Ich hoffte, dass dann meine Mutter im Fall von Schwierigkeiten erklären konnte: „Meine Tochter ist mündig. Ich kann ihr nichts mehr befehlen oder verbieten." Also ging es mir darum, dass die Kirchenleitung auch das 3. Trimester anerkannte.

All diese Fragen besprach ich mit Professor Martin Dibelius. Er riet mir, beim Oberkirchenrat in Karlsruhe den Antrag zu stellen, dass mir das 3. Trimester im Studienjahr 1940/41 anerkannt würde. Ich sollte zu einem Gespräch nach Karlsruhe fahren. Dafür gab er mir einen geschlossenen Brief mit. Ich tat, wie mir geraten war, und endete mit einer totalen Niederlage. Keine Anerkennung des 3. Trimesters. Und überhaupt: Was soll das heimliche Theologiestudium! „Wir brauchen Blutzeugenschaft in der Kirche!" So wörtlich der Herr Oberkirchenrat, der mich empfing. Und ich wusste doch, welchen Ruf die badische Landeskirche bei der Bekennenden Kirche als „intakte" hatte, d.h. der NS-Partei auf jeden Wink gehorsame. Seit jenem Gespräch ist mein Verhältnis zur Kirchenleitung in Baden sehr schwierig geworden.

2) Die Heidelberger Theologische Fakultät hätte die Überschrift verdient „Verzage nicht, du Häuflein klein". „Wenige Professoren und wenige Studenten". Das war nicht nur durch den Krieg, sondern durch die herrschende NS-Ideologie mitbedingt. Z.B.: Kirchengeschichte wäre total ausgefallen, weil Professor von Campenhausen beim Militär war, hätte nicht der längst emeritierte Professor Walter Köhler seine alten Vorlesungen gehalten. Die beiden dogmatischen Lehrstühle waren mit Deutschen Christen besetzt (Odenwald und Jelke), was für jeden Studenten, der sich zur Bekennenden Kirche rechnete, den absoluten Boykott der systematischen Vorlesungen bedeutete. Dasselbe galt für den Hebräischunterricht. Übrig blieben das Alte und das Neue Testament und die Praktische Theologie.

In den dreißiger Jahren hatte der NS-Studentenbund versucht, Professor Gustav Hölscher seines Lehrstuhls zu berauben. Wenn der zu seiner Vorlesung kam, stand ein Trupp Studenten vor der Tür, um ihn am Eintreten zu hindern. Er ließ sich nicht beirren, drängte sich durch, trat hinter sein Pult und hielt seine Vorlesung

über den angekündigten alttestamentlichen Text. Hätte er sie nicht gehalten, so hätte ihn die Unispitze wegen Nichterfüllung seiner Verpflichtungen absetzen können. Dasselbe geschah auch an anderen Universitäten. Es war offensichtlich von hoch oben angeordnet und diente dem Ziel, alle Theologischen Fakultäten kaputt zu machen. Dazu setzte man beim Alten Testament an, bei dem „Judenbuch“, wofür leicht genügend Studenten zu mobilisieren waren. Gustav Hölscher hat uns Jahre später einmal erzählt, dass ein juristischer Kollege ironisch gefragt habe, ob er überhaupt noch Studenten habe. „Ja“, habe er geantwortet, „einen Rumänen, zwei Japaner und zwei Damen.“ Die eine davon war ich.

Dass Professor Martin Dibelius mir mit ausgestreckten Armen entgegen kam, als ich zum ersten Mal den Vorlesungsraum betrat, ist bei dem Mangel an Theologiestudenten damals im Herbst 1940 verständlich. Eine neue Studentin – was für ein Glück! Er wie die Professoren Hölscher und Hupfeld ließen sich nicht davon beirren, dass sie ihre Vorlesungen und Seminare für ein kleines Häufchen von Frauen hielten, nachdem sie früher vor vollen Hörsälen gelehrt hatten. Auch nicht davon, dass im Kolleg von Martin Dibelius eine Studentin saß, von der bekannt war, dass sie zum Vorstand des Heidelberger NS-Studentenbundes gehörte. Hatte sie ein persönliches Interesse am Neuen Testament oder war sie als Spitzel beauftragt? Sie war für uns andere ein Rätsel. Wir unterhielten uns mit ihr, aber diese Frage haben wir ihr nicht gestellt. Sie sollte in meinem Leben noch eine Rolle spielen. Davon später.

3) Auf jeden Fall musste ich vom Herbst 1941 an offen Theologie studieren, doch wie sollte das geschehen, ohne meine Mutter zu gefährden? Räumliche Trennung von Heidelberg schien geboten. Dagegen machte meine Mutter geltend, dass sie im Sommer meine Hilfe im Garten brauche. Wie sollten wir beiden „Normalverbraucher“ satt werden, wenn wir dessen Obst und Gemüse nicht hatten? Wir einigten uns: Ich studiere im Wintersemester weit weg und im Sommer in Heidelberg. Glücklicherweise hatten die Universitäten durchgesetzt, dass die Trimester ab Herbst 1941 wieder abgeschafft wurden. Ich hörte mich um, welche Universitäten gut besetzte Theologische Fakultäten aufwiesen und welche von der Bekennenden Kirche empfohlen wurden. Beides traf auf die Uni in Halle a. d. Saale zu. Also reiste ich in diese Geburtsstadt meiner Mutter, fand ein Zimmer im Studentenkonvikt der Francke´schen Stiftungen und stellte mir meinen Stundenplan zusammen. Welche Überraschung: Ein Hörsaal mit an die 30 Studierenden und ca. 60 immatrikuliert! Auch hier gab es einen engen Kontakt zumindest mit zwei Professoren: Julius Schniewind (Neues Testament) und Ernst Wolf (Kirchengeschichte), die wöchentlich zu „offenen Abenden“ in ihrer Wohnung einluden. Dabei durfte auch über Politik gesprochen werden.

Hatte ich in Heidelberg meine Vorlesungen halbe/halbe nach meinem Tarnstudi-

um und meinem wirklichen Studium ausgewählt, so hätte ich jetzt in Halle mich voll auf die Theologie konzentrieren können. Doch das tat ich nicht. Ich hatte mein Tarnstudium lieb gewonnen, zumal ich die Fächer „Geschichte, Latein und Griechisch“ unter dem Gesichtspunkt ausgewählt hatte, was wohl für die Theologie am nützlichsten wäre. So habe ich auch in Halle diese Fächer weitergeführt. Meine Mutter hat mir erzählt, dass sie, wenn im Lehrerzimmer oder sonst gefragt: „Was studiert denn jetzt Ihre Tochter?“ immer geantwortet hätte: „Geschichte, Latein und Griechisch“. Das war keine Lüge, aber auch nicht die reine Wahrheit. Immerhin – ihr ist nichts passiert. Ich vermute: Selbst wenn mein Tarnmanöver herausgekommen wäre, hätte Direktor Übel nichts gegen sie durchsetzen können. Denn weil sie Mathematikerin war, musste sie außer ihrem vollen Deputat an Unterrichtsstunden den Stundenplan der Schule betreuen – zusammen mit einem Mathematiker -, was eine Daueraufgabe war, weil während des Krieges ein ständiger Wechsel des Lehrpersonals stattfand. Als Biologin war sie für die Heilkräutersammlung der Schule verantwortlich. Eine solche war damals Pflicht für alle Schulen.

Ihr Bruder, Ingenieur, war damals in Bochum ausgebombt worden und mitsamt seiner Familie in ihr Ferienhaus gezogen, das oberhalb von Kaub im Taunus am Waldrand lag. Im Sommer 1944 hatten wir vereinbart, dass meine Mutter dort die großen Ferien verbringen dürfte, weil die ständige Überarbeitung ihrer Gesundheit schwer geschadet hatte. Ich würde ja zu Hause sein und den Garten bearbeiten. Da hieß es plötzlich: „Alle Studenten sind zum Arbeitsdienst über die Sommerferien verpflichtet! Wo und wann, das wird noch bekannt gegeben.“

Oh Schreck! Wer weiß, wohin ich mit den Heidelberger Studenten geschickt würde! Jedenfalls musste dann meine Mutter auf die Erholung im Taunus verzichten. In diesen Tagen sprach mich die Studentin an, die wir im Verdacht hatten, ein Spitzel zu sein. „Hannelis, was ist mit dir? Du siehst so bedrückt aus.“ Ich legte ihr die üble Situation dar. Sie sagte: „Du weißt, dass ich im Vorstand des Studentenbundes bin. Vielleicht kann ich etwas für dich tun.“ Ich hielt das für leere Worte. Jedoch kam sie nach ein paar Tagen auf mich zu: „Wir können zwei Studentinnen benennen, die von dem Pflichteinsatz freigestellt werden und hier in der Universitätsbibliothek etwas arbeiten. Näheres weiß ich noch nicht darüber. Willst du das machen?“ - Trotz all meines Misstrauens – wie hätte ich Nein sagen können!

Also fuhren die Heidelberger Studenten teils nach Sachsen, teils ins besetzte Polen, und ich saß daheim und hatte Zeit für den Garten und für meine schriftliche Examensarbeit, die mir Professor J. Schniewind aus Halle gestellt hatte: „Der Begriff der Offenbarung im Neuen Testament“. Nach etwa einer Woche bekam ich endlich einen Brief. Ich sollte mich mit der Studentin xy, Adresse, treffen und wir sollten vereinbaren, wer welche deutschen Klassiker übernähme. Wir sollten

ihre Werke vollständig lesen und aus ihnen herausschreiben, was sie über das Christentum und die Kirche geschrieben haben. Das Ergebnis ginge dann an das Ministerium von Joseph Göbbels. Ich verstand: Nach dem gewonnenen Krieg sollte es also mit aller Macht gegen die Kirche losgehen und wir hätten jetzt das Propagandamaterial zu liefern, jedenfalls für den Sektor Klassische deutsche Literatur. Wenn ich mich weigerte, was würde mir passieren? Jedenfalls war für meine Mutter dann die Erholung zu Ende, neue Belastung unvermeidlich. Wenn ich die Aufgabe durchführte, dann verriet ich meine Berufung als Theologin, verriet meine Kirche, indem ich die Munition lieferte, mit der sie bekämpft werden sollte. Alle Theologen, mit denen ich darüber sprach, rieten mir, dass eine Weigerung unmöglich sei und ich es tun müsste. Pfarrer Hermann Maas, mit dem ich das längste und tiefgehendste Gespräch hatte, sagte zum Schluss: „Wenn Sie es mit blutendem Herzen tun werden, wird es Ihnen vergeben". Ich machte mich also ans Werk. Am Ende meiner Arbeit war ich den deutschen Klassikern, die ich übernommen hatte, recht dankbar, dass sie mir sehr wenig geliefert hatten, das für Minister Göbbels Absichten brauchbar war. Seine Zeit war sowieso bald abgelaufen. Doch diese Tatsachen entschuldigen mich nicht, dass ich Verrat an meiner Kirche begangen habe. Auf der anderen Seite: Was war das für eine Regierung, die uns in eine Lage brachte, so oder so schuldig zu werden, indem sie einfach über uns verfügte?

III. Nachwort

Als ich Mitte Februar 1945 vor den Professoren der Martin Luther Universität in Halle-Wittenberg das Theologische Fakultätsexamen bestand, hörten wir bereits das Grummeln der Kanonen von der immer näher rückenden Front und die Theologiestudenten sangen in der Pause, bis der Professor hereinkam, das schöne Lied: „Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei. Im April geht der Hitler, im Mai die Partei." Mitte März reiste ich mit dem letzten Zug, der noch bis Heidelberg durchfuhr, nach Hause. In der Hoffnung auf eine bezahlte Hilfsassistentenstelle wollte ich im Herbst nach Halle zurückkehren und ließ zwei große Koffer mit meinen Wintersachen dort. Doch dann zog sich eine schwer überwindbare Grenze zwischen Halle und Heidelberg durch Deutschland und ich musste und wollte schon meiner Mutter wegen im Westen bleiben.

Als ich mir dann doch meine Koffer holte – „schwarz" über die grüne Grenze – besuchte ich auch Professor Schniewind. Der gab mir den Rat, meine Examensarbeit über den „Begriff der Offenbarung im Neuen Testament" zur Doktorarbeit weiterzuführen. „Kollege Dibelius", sagte er, „wird Sie gewiss dabei betreuen." Es würde ein ungewöhnliches Verfahren in einer ungewöhnlichen Situation sein. Jedoch Martin Dibelius übernahm wie selbstverständlich die Doktorantin seines Kollegen. Das war ihm besonders deshalb hoch anzurechnen, weil auch die theologischen Positionen der beiden Neutestamentler abgrundweit gegensätzlich wa-

ren. Doch so konnte ich mein Studium in der Pfingstzeit 1947 mit der Promotion in Heidelberg abschließen.

Dorothee Sölle – „die bleibende Provokation“ Zum 10. Todestag von Dorothee Sölle

Luise Jarck-Albers

Etwa zum Zeitpunkt des zehnten Todestages der Theologin Dorothee Sölle (30.09.1929-27.04.2003) erschien das Buch „Poesie, Prophetie, Power. Dorothee Sölle – die bleibende Provokation“[1]. Durch Bekanntschaft mit den Herausgebern durfte ich daran mitwirken und das wiederum brachte Dorothea Heiland auf die Idee, mich um einen Artikel für die Zeitschrift „Theologinnen“ zu bitten. Nun gibt es wahrlich ausgewiesenere Sölle-Expertinnen als mich; im Juni letzten Jahres habe ich beispielsweise Renate Wind bei einer Fortbildung erlebt, in der sie spannendes Material aus ihrer Sölle-Biographie[2] vorgetragen hat.

Ich gehöre stattdessen einfach zu den vielen, die von Dorothee Sölle ermutigt und herausgefordert wurden, interessanterweise gerade nach ihrem Tod. Schließlich war sie zu Lebzeiten persönlich nur einmal in meiner Nähe. In meinem Tagebuch aus dem ersten Studiensemester heißt es dazu: *„26.10.02 - Ich war heute für eine Stunde auf der Demo gegen den Krieg im Irak. Das Wetter war furchtbar. Aber es war mir doch wichtig, und es war ja auch nicht schlecht – so habe ich zum Beispiel mal Dorothee Sölle reden hören.“ Noch* immer habe ich im Ohr, wie sie vom Demowagen aus die „Pax Americana“ geißelte.

Ein halbes Jahr später starb sie, und jemand von meinen fortgeschritteneren Kommilitonen hängte ein Transparent vor dem Fachbereich Theologie in Hamburg auf, das neben ihren Lebensdaten die Aufschrift trug: *„In aeternum cantabo.“* Das hat mich fasziniert, wiewohl es mir selbst nicht in den Sinn gekommen wäre.

---

[1] Poesie, Prophetie, Power. Dorothee Sölle - die bleibende Provokation, hrsg. von Hans-Martin Gutmann, Alexander Höner, Swantje Luthe, Berlin 2013.

[2] Renate Wind:Grenzenlos glücklich - absolut furchtlos - immer in Schwierigkeiten. Dorothee Sölle, Gütersloh 2013.

Ich war beschäftigt damit, Theologiestudium und Glauben einerseits und gesellschaftspolitisches Engagement andererseits (Friedensbewegung, Antifaschismus, Bildung) in einen fragilen Einklang zu bringen. Während ich mich dabei gegenüber politischen Gegnern oft machtlos und von Kommilitonen unverstanden fühlte, wurden mir Sölles Texte mehr und mehr zur Unterstützung. Und schon da stellte sich für mich heraus: Wer sich auf Dorothee Sölle bezieht, mit dem kannst du rechnen, mit der hast du eine Gesprächsgrundlage. Das war auch so in der Ökumenelandschaft, es blieb so in der „Gemeindefindungsphase" fürs Vikariat (zum Beispiel, als ich Dorothea Heiland kennen lernte) sowie beim Sondieren meiner ersten Gemeinde. Ein pensionierter Kollege dort beschrieb mir zum Beispiel konservative Vorgänger, während er selbst „es ja mehr mit Dorothee Sölle gehalten" habe – schon war ein Stück Einordnung möglich.

Zuletzt ist es mir in der Weihnachtszeit so ergangen, dass einzelnen Gottesdienstbesuchern meine Predigten „zu politisch" waren. Wieder tat es gut, Sölle im Rücken zu wissen,[3] zumal ich nicht zuletzt aufgrund meiner zweiten Schwangerschaft eher harmoniebedürftig als auf Konflikte aus war. So rückte in den folgenden Monaten auch erstmal die Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen in den Hintergrund. Aber im Mai ging ich mit meiner kleinen Leevke im Tragetuch über das Hamburger Kirchentagsgelände und fand mich bei den Ankündigungen des „Liturgischen Tages" zu Dorothee Sölle wieder. Es war gut, einmal mehr zu sehen: die Auseinandersetzung zwischen Theologie und Politik, die Beziehung zwischen Mystik und Widerstand gibt es, auch wenn ich mich selbst gerade nicht so darum kümmern kann.[4]

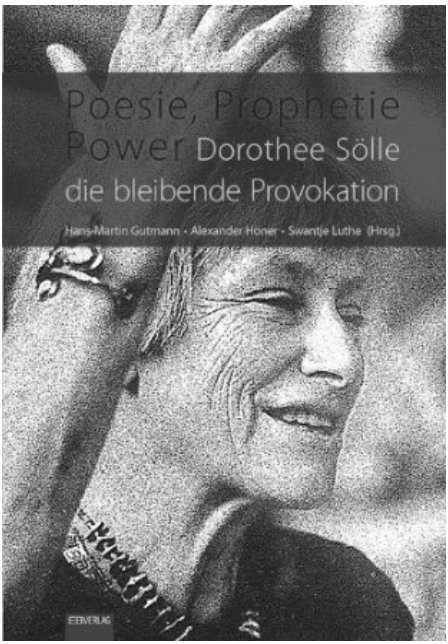
Gegen Ende einer Kirchentagsveranstaltung mit Sölles Witwer und Mitstreiter Fulbert Steffensky konnte ich noch ein paar Worte mit ihm wechseln – ihn hatte ich im Rahmen der studentischen Versuche einer Neuauflage des Politischen Nachtgebetes persönlich kennen gelernt und auch anschließend immer viel auf sein Urteil gegeben. Daher hatte ich nun das Bedürfnis, ihm mein Baby vorzustellen und wünschte mir einen liebevollen Blick, gerade aufgrund mancher Zweifel, ob das Glück einer Kleinfamilie gerechtfertigt ist, in Kenntnis der Sölle-Kritik à la: *„Wenn wir uns (…) in unsere Privatheit zurückziehen (…), darum das Engagement verlassen und uns mit schönen Dingen umgeben oder beschäftigen, uns sozusagen ein kultiviertes Leben mitten in der Barbarei, in der wir leben, schaffen, (…) dann zerstören wir uns selber. Denn es geht nicht um unsere kleine Kulturinsel, son-*

[3] Vgl. Dorothee Sölle, Fulbert Steffensky: Löse die Fesseln der Ungerechtigkeit. Predigten, Stuttgart 2004.

[4] Vgl. auch die Tagung „Inspirationen für eine Theologie des Lebens. Die Theologie von Dorothee Sölle im Lichte der Befreiungstheologie" in der Hamburger Missionsakademie wenige Wochen zuvor.

dern um die Befreiung des ganzen Volkes Gottes.“[5] *So war es schön, von Fulbert dort in* der Messehalle nichts dergleichen, sondern noch einmal die Geschichte zu hören, die auch Dorothee Sölle gern erzählt hat: Wie eins ihrer Enkelkinder ein Neugeborenes bestaunte und kommentierte: „Es hat so schöne unabgelaufene Füße.“ Die Hoffnung, die in so einem neuen Lebens steckt, sei eben kostbar.

Gewiss, das war nicht neu für mich erdacht oder ausgesprochen, aber mir gefällt gerade, dass Dorothee Sölle mit ihren Texten für *viele* Menschen ein Bezugspunkt geworden und geblieben ist. Ich denke, sie wäre einverstanden, zehn Jahre nach ihrem Tod weiterhin Chiffre für ein prophetisches Christentum zu sein – auch wenn sie ihrerseits dafür vermutlich an Jesus selbst verweisen würde.



[5] Dorothee Sölle: Gegenwind. Erinnerungen, München 1999, S. 191

Aus den Verbänden

Aus dem Christinnenrat

Claudia Weyh

Die 12. Mitgliederversammlung des Christinnenrates fand am Freitag, den 30. November 2012 im Bildungs- und Begegnungszentrum der Evangelisch-Methodistischen Kirche in Stuttgart (-Giebel) statt – für mich sozusagen ein Heimspiel, da ich seit Herbst 2012 Pfarrerin in Stuttgart bin.

Am Vormittag stand außer den üblichen Berichten die Wahl des Vorstandes an. Dabei wurde das schon bewährte Gremium für weitere drei Jahre gewählt: Katja Jochum von der Frauenhilfe in Westfalen für die Evangelischen Frauen in Deutschland, Dr. Frauke Schmitz-Gropengießer vom Bund Altkatholischer Frauen und Brigitte Vielhaus für die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands.

Dem Tagungsort entsprechend kam am Nachmittag zu einem Gespräch die Bischöfin der Evangelisch-Methodistischen Kirche in Deutschland Rosemarie Wenner – die ja auch den Theologinnen Konvent vor Jahren schon einmal besuchte.

Mit viel Engagement hat sie auf die Ordination von Frauen in ihrer Kirche verwiesen, die mittlerweile schon rund 60 Jahre besteht. Und uns eindrücklich das Motto methodistischen Glaubens vor Augen gehalten: „Was sollen wir lehren, wie sollen wir leben, was sollen wir tun?“

Ein weiterer Schwerpunkt der Mitgliederversammlung lag auf dem Thema „auf dem Weg zum Reformationsjubiläum“. Dazu gibt es in diesem Jahr einen Studienhalbtag vor der Mitgliederversammlung, verbunden mit einem abendlichen kleinen Frauenmahl mit Tischreden von jeder Mitgliedsorganisation zum Thema „Wo gibt es bei uns reformatorische Aufbrüche, bzw. wo wünschen wir sie?“

2014 findet dann der 99. Katholikentag vom 28. Mai bis 01. Juni in Regensburg statt, dessen Motto lautet: „Mit Christus Brücken bauen“. Dazu ist vom Christinnenrat zusammen mit dem Vorstand des WGT eine liturgische Nacht geplant, die in einer großen Kirche stattfinden sollte, mit Stationen von den einzelnen Mitgliedsorganisationen vorbereitet, die die Nacht durchlaufen. Der Arbeitstitel dazu lautet: „Große Liturgische Nacht der Frauenökumene“.

Und 2017 beim Evangelischen Kirchentag soll dann ein großes Frauenmahl veran-

staltet vom Christinnenrat und dem WGT möglichst in einem Kirchenraum mit reformatorischen Anstößen von den Rednerinnen stattfinden.

Evangelische Frauen in Deutschland

Antje Hinze

Vom 10. bis 11. Oktober 2012 trafen sich die Mitglieder unseres Dachverbandes Evangelische Frauen in Deutschland in Hannover. In der Nachfolge von Cornelia Schlarb nahm ich als Delegierte des Konvents an der Mitgliederversammlung teil. Neben dem Austausch mit anderen Mitgliedsorganisationen geht es uns besonders um die Begleitung unseres Projekts „Frauen und Reformationsdekade". Für dieses Projekt hat Cornelia Schlarb jahrelang gekämpft und über die Realisierung in Theologinnen 25/2012 berichtet.

Aus der Mitgliederversammlung:

Dr. Eske Wollrad zieht nach ihrer zehnmonatigen Amtszeit eine positive Bilanz als Geschäftsführerin. Sehr bedauerlich ist, dass auch die EFiD von finanziellen Kürzungen betroffen sind. So kann die Stelle der Referentin für Gerechtigkeit und gesellschaftliche Verantwortung in absehbarer Zeit nicht wieder besetzt werden.

Thematisch arbeitet EFiD weiter am Problem der Organtransplantation und plant dazu einen Studientag.

Nach der Vorlage des Jahresberichtes ging es in der Diskussion u.a. um die Zurückdrängung der Frauenarbeit in einigen Landeskirchen – dies wurde als Zeichen der Unsichtbarmachung gewertet, gegen das wir gemeinsam Konzepte und Strategien finden müssen. Aber auch wir selbst müssen uns fragen, warum wir in der Öffentlichkeit so wenig wahrgenommen werden.

Das **KinderGedächtnisGesundheitsZentrum Warschau** (KGGZ) wurde neu, verjüngt und erfolgreich gestartet, es werden weiter Spendengelder für dieses Projekt benötigt.

Das Projekt **„Frauen und Reformationsdekade"** wurde von der Projektreferentin Dr. Kristina Dronsch vorgestellt. In drei Jahren erarbeitet sie eine online-Ausstellung, die fortlaufend erweitert wird und mit Lernmodulen ausgestattet ist. Der online-Start ist im Frühsommer 2013 geplant. Dafür stellen wir weitere 1000 Euro zur Verfügung.

Der deutsche Frauenrat – Lobby der Frauen

Tomke Ande

Der Konvent der Theologinnen in der evangelischen lutherischen Kirche Norddeutschlands ist Mitglied beim Konvent evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland. Und dieser ist Mitglied in der evangelischen Frauenarbeit in Deutschland (EFiD). Die EFiD ist mit höchster Stimmenzahl beim Deutschen Frauenrat vertreten. Dieser tagt einmal jährlich in einer Vollversammlung in Berlin.

Seit diesem Jahr bin ich dabei. Ich wurde ausgelost, um für die Gruppe Lesben in der Kirche die EFiD zu vertreten. Da wir über unseren Theologinnenkonvent ja auch dort vertreten sind (s.o), schreibe ich meinen Bericht auch hier:

26 Anträge, zwei Aufnahmeanträge, Vorstandswahlen (insgesamt 9 Frauen) und ca. 90 Frauen, die mit Freude und Sachverstand zwei Tage konzentriert gearbeitet haben: das war die Vollversammlung des Deutschen Frauenrates im November 2012.

Neu war u.a., dass ich dabei war. Ich kam also vom 9. – 11. November nach Erkner bei Berlin zur VV des Frauenrates und aus dem Staunen nicht mehr raus.

Der Beginn war am Freitag ein Festakt zum 60jährigen Bestehen der Zeitschrift *„FrauenRat". Geladen waren wir ins ARD* Hauptstadtstudio unter dem Titel „wie die Alten sungen, so twittern heut die Jungen". In den kurzweiligen Vorträgen wurde so manche Wissenslücke der meisten Frauen in den Reaktionen hörbar. Auch ich habe vom twittern und den Möglichkeiten der Kommunikation keine Ahnung. Dass in den sozialen Netzwerken noch viele Möglichkeiten stecken, wurde aber deutlich. Die können wir auch für unsere Anliegen nutzen.

Am Sonnabend waren dann zunächst die Vorstandswahlen zu absolvieren. Wie sich zeigte, ist eine Kandidatur kein Selbstgänger, auch wenn es nur so viele Kandidatinnen wie Plätze gibt. Die Frauen schauen sehr genau darauf, wer sie in der Politik und der Öffentlichkeit vertreten soll. Eine Kandidatin ist nicht gewählt worden und ein Platz im Vorstand blieb frei.

Am spannendsten aber waren die Anträge. Der Frauenrat befasst sich mit einer unglaublichen Vielfalt von Themen. Zu jedem Thema gibt es auch noch mehrere Fachfrauen, die dazu aus unterschiedlichen Blickwinkeln Stellung nehmen können. Es waren Vertreterinnen aus 38 der insgesamt 53 Mitgliedsverbänden anwesend. Vom Ärztinnenbund, über die Hebammen, die Bücherfrauen, den Journalistinnenbund, den Frauenring, den Frauen im Ingenieurberuf, die Frauen in den Parteien und den Kirchen, der olympische Sportbund bis zum DGB sind Frauenverbände vertreten, wobei die letzteren die größten Verbände darstellen. Wie viele

Millionen Frauen der Deutsche Frauenrat vertritt lässt sich gar nicht ausmachen, weil viele Frauen in mehreren Verbänden organisiert sind. So bin ich auch Mitfrau im Lesbenring, der ebenfalls mit einer Delegierten vertreten war.

Die Anträge also. Es ging um Mutterschutz, den Rechtsanspruch auf Teil- und Vollzeitstellen, um Sorgerechtsfragen, um die vertrauliche Geburt, um Verhinderung von Gewalt an (behinderten) Frauen und Kindern, Medikamentenabhängigkeit von (alten) Frauen, Rentengesetzgebung, Maßnahmen gegen sexistische Werbung. Und noch mehr. Eine Vielzahl von Themen, in denen ich mich nicht auskenne. So habe ich aufmerksam den Ausführungen gelauscht und den sehr differenzierten Betrachtungen der Fachfrauen. Es ging um viele rechtliche Details, die ich nie geahnt hätte. So sind dann auch nicht alle Anträge beschlossen worden.

Die beschlossenen Anträge und Themen wird nun der Vorstand weiter bearbeiten. Das ist reine Lobbyarbeit. Der Vorstand versucht nun diese Themen und Beschlüsse in die Politik einzuspeisen. Dazu gibt es alle zwei Jahre ein Gespräch mit der Kanzlerin, mit der Frauenministerin, mit Parlamentarienrinnen und viele Presseerklärungen. In seinem Bericht konnte der alte Vorstand glaubhaft versichern, dass die Meinung des Frauenrates in der Politik wirklich gehört wird und in die Beratungen Eingang findet. Ein Indiz für das Interesse der Politik war, dass die ganze Zeit eine Referentin des Bundesministeriums für Familien, Frauen, Senioren und Jugend anwesend war und in den Pausen viele Gespräche führte.

Der Frauenrat ist eine wirksame Vertretung von Fraueninteressen. Mit ganzem Titel heißt er: Deutscher Frauenrat – Lobby der Frauen - Bundesvereinigung von Frauenverbänden und Frauengruppen gemischter Verbände in Deutschland e.V. (DF)

Mehr dazu findet sich unter www.frauenrat.de. Dort lässt sich auch ein Newsletter bestellen.

Hier geschieht also wirksame Lobbyarbeit. Das Thema Lebensformen kommt wohl nicht so oft vor, erzählte mir die Vertreterin des Lesbenrings. Aber von einem Beschluss vor ein paar Jahren habe ich dann doch noch erfahren. Da hat der Frauenrat sich gegen das Ehegattensplitting ausgesprochen. In diesem Beschluss haben sie aber auch gesagt, dass, solange es das Ehegattensplitting noch gibt, es auch für Verpartnerte gelten soll.

Gänzlich negativ ist mir die unfeministische Sprache aufgefallen. Die Formulierung „jeder, der ein Kind bekommt“ war nur der Gipfel. Es gab nur wenige Frauen, die ihre Sprache frauengerecht formulierten. Das verstehe ich überhaupt nicht. Die Frauen sind engagiert und inhaltlich in ihren Bereichten total fit, formulieren ihre Anträge messerscharf und sind zugleich nachlässig im Benennen von Frauen.

Dennoch ist der Frauenrat ein kompetentes und starkes Gremium. Finanziert von

den Mitgliedsverbänden – jede Delegation in den Rat kostet – und von der Bundesregierung! Deshalb vielleicht will die Regierung auch hören, was dabei rauskommt. Immerhin ist der Frauenrat (unter anderem Namen) von den Alliierten nach dem Krieg gegründet worden zur Demokratisierung Deutschlands. Sie wussten schon, dass Demokratie bei den Frauen anfängt.

Wenn uns also ein Thema begegnet, das frauenpolitisch verfolgt werden sollte, können wir es gemeinsam mit der EFiD in den Frauenrat einbringen. Hier wird Frauenpolitik gemacht. Nächstes Jahr werde ich noch einmal teilnehmen und dann ist die Berufung auch schon wieder vorbei.

International Association Of Women Ministers — IAWM

Ute Young

Mein Bericht soll, trotz aller Kürze, zwei Teile umfassen: erstens eine kurze Erinnerung an das, was IAWM ist und will, und dann zweitens eine Blütensammlung von Neuigkeiten aus der internationalen Welt der Women Ministers.

Sie erinnern sich: Die internationale Organisation hat zum Ziel, Frauen aus aller Welt, die in einer christlichen Kirche ordiniert sind oder für ihre Zulassung zum Priesteramt kämpfen, egal ob als Theologinnen oder Laiinnen, eine Plattform und eine Möglichkeit zur gegenseitigen Unterstützung zu geben. Die Organisation hat ihren juristischen Mittelpunkt in den USA, zählt allerdings mittlerweile Frauen aus allen Kontinenten zu ihren Mitgliedern.

Nunmehr werden die Gesamttreffen alle zwei Jahre an wechselnden Orten durchgeführt. Dazwischen sind regionale Treffen in der Entstehung. In diesem Jahr wird es wieder eine Vollversammlung vom 8.-12. Juli in St. Louis, Missouri, geben, an der ich auch teilnehmen werde. Das diesjährige Thema könnte man so übersetzen: „Vom Empfangen zum Geben“.

Die Association verfügt über eine sehr gute Website unter
www.womenministers.org.

Der prayercalender gibt die Möglichkeit, für Mitgliedsfrauen auf der ganzen Welt in jeder Woche neu zu beten und enthält gleichzeitig alle Kontaktdaten der Frauen, so dass sie einander unterstützen können vor allem dort, wo es Frauen in konservativen Kirchen in ihrem Amt schwer gemacht wird, dort, wo vielleicht gerade junge Frauen den Weg in die Kirche noch gar nicht in den Blick genommen haben,

aber auch dort, wo Schwestern „auf einsamem Posten“ in der Spannung von eigener Taufe und eigener Berufung zum Amt leben und arbeiten.

Ein Zitat aus dem letzen Weihnachtsbrief der Vorsitzenden Eunice Blanchard Poethig möge diesen ersten Teil meiner Ausführungen beschließen: „Das ganze Jahr hindurch habe ich darüber nachgedacht, wie wir den Weg weiter gehen können, um füreinander Sorge zu tragen. Die gegenseitige Anteilnahme ist eines der Hauptgeschenke, wenn man IAWM-Mitglied ist. Wir sind verstreut über mehr als 20 Länder, sprechen ganz verschiedene Sprachen, versehen unser Amt auf ganz unterschiedliche Weisen, sind wir dennoch vereint in Christus. Indem wir Mitglieder bei IAWM sind, werden wir zu Fürsorgerinnen unserer Schwestern.“

Nun gestatten Sie mir noch einige wenige Hinweise auf Ereignisse der letzten Monate. The woman’s Pulpit, das vierteljährliche Informationsblatt des Vereins, führt in jeder Ausgabe mindestens 10 katholische Frauen auf, die neu zu Priesterinnen geweiht wurden. Die IAWM unterstützt seit Jahren diese Bewegung unserer Schwestern in der katholischen Kirche.

Ein wesentlicher Termin in diesem Jahr ist die Weltkonferenz der Kirchen in Busan, Korea, zu dem eine Delegation von IAWM fahren wird.

Die Presbyterien Church in den USA hat dafür gestimmt, dass Personen, die in gleichgeschlechtlichen Beziehungen leben, ordiniert werden können.

Ebenso hat die Episcopal Church in den USA eine Liturgie verabschiedet, die die Segnung von gleichgeschlechtlichen Paaren im Gottesdienst möglich macht. Sechs der US-Bundesstaaten haben schon Gesetze erlassen, die eine Zivilehe zwischen gleichgeschlechtlichen Partnern vorsieht.

In der lutherischen Kirche in Guatemala wurde die erste Frau ordiniert.

Aber, wir haben das alle mit Schmerz zur Kenntnis genommen, die Anglikanische Kirche in GB macht es nicht möglich, dass Frauen zu Bischöfinnen geweiht werden.

Dennoch liegen Berichte vor, dass zum zweiten Mal eine Frau in der anglikanischen Kirche von Zwasiland in das Bischofsamt gewählt wurde.

Eine letzte gute Meldung soll meinen Bericht abschließen: Im Oktober 2012 gab es zum ersten Mal ein Delegiertentreffen aus katholischen Gemeinden, die von einer ordinierten Priesterin geleitet werden.

Mit einem Wunsch möchte ich schließen: Mögen die Frauen auf der ganzen Welt, die sich in den Dienst des Evangeliums stellen, sich ihrer Kraft bewusst bleiben und einander zu Schwestern werden.

Interreligiöse Konferenz Europäischer Theologinnen — IKETH

Hilâl Kurt und Susanne Wolf

Vom 7.-9. Juni 2013 fand in Wien der IKETH-Workshop statt, in dem mit viel Energie zu Zukunftsfragen von IKETH gearbeitet wurde. Wir haben ein Statement zu den Zielen von IKETH ausgearbeitet, da wir den Eindruck hatten, dass viel zu wenige tatsächlich die bisherigen Ziele von IKETH vor Augen haben. Dieses Statement wird im Vorstand noch diskutiert und dann den Mitgliedern zur Verfügung gestellt.

In diesem Statement wird zum einen IKETH als safe space des Vertrauens für Diskussionen und Fragen bezeichnet. Zum anderen haben wir die theologische Diskussion betont, wir wollen, dass IKETH Raum bieten kann für Theologien der Religionen – Plural deshalb, weil wir nicht auf Einheit hin ausgerichtet sind, sondern die Vielfalt wahrnehmen und wertschätzen wollen, innerhalb der Religionsgemeinschaften aber auch zwischen ihnen.

Weiter haben wir Etliches zur Struktur besprochen. Das Wichtigste: wir wollen eine Datenbank der Mitglieder aufbauen, um mehr von den Ressourcen der einzelnen profitieren zu können, als IKETH aber auch als einzelne Mitglieder. Die Homepage soll in einen Blog übergeleitet werden, der auch interaktive Elemente hat.

Wir haben auch über die Methode nachgedacht, wie IKETH weiterhin arbeiten soll. Jedes Jahr soll es eine Konferenz geben, wobei in einem Jahr eher der Focus auf Begegnungen gelegt und im darauf folgenden Jahr in Workshopform theologisch an den Themen gearbeitet wird.

Mit Begegnungen meinen wir „active listening - exchange experience - networking - solidarity“ vor Ort anhören, was die jeweiligen Herausforderungen der Gesellschaften sind und die Situation von religiös motivierten Menschen aussieht und welche theologische Arbeit es vor Ort gibt. Theologisch an Themen zu arbeiten meint vor allem die Arbeit mit den Quellen und Schriften und die Vorstellung von theologischen Konzepten, Gedanken und wie wir diese Konzepte interreligiös nutzen können usw. ...

Beides soll immer im Wechsel stattfinden, und idealtypisch wäre es, wenn aus den Begegnungen Themen entstehen, an denen wir theologisch gemeinsam arbeiten - somit erhoffen wir uns auch, nachhaltig an einem Thema dran bleiben zu können.

Unsere nächste Konferenz wird in Sarajevo voraussichtlich vom 24.-29. Mai 2014 stattfinden, u.a. ist nach dem Anreisetag eine Fahrt nach Srebenica geplant. Wir laden Theologinnen und theologisch interessierte Frauen aus anderen Professionen, die Erfahrung im interreligiösen Dialog haben, ein, daran teilzunehmen.

Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa — ÖFCFE
Rückblick und Perspektiven

Johanna Friedlein

Neuigkeiten vom Ökumenischen Forum christlicher Frauen in Europa

Deutschlandebene:

Die **Mitgliederversammlung fand im** November 2012 in Vierzehnheiligen im Frankenland statt. Die Nachbarschaft zu Tschechien nutzten wir für den inhaltlichen Schwerpunkt. Alena Wagnerova, Historikerin aus Tschechien, seit langem in Saarbrücken lebend, beleuchtete die Geschichte beider Völker mit dem Vortrag „Der böhmische Knoten - wie aus Böhmen das Sudetenland und die Resttschechei wurde“. Der genaue Wortlaut ihrer erhellenden Ausführungen findet sich im Rundbrief 1/2013, unter www.oekumeneforum.de. Der Vortrag regte uns zu intensiven Gesprächen in weiterführenden Arbeitsgruppen an, bei denen auch Frauen aus der lokalen Umgebung teilnahmen, die zum Teil auch ehemalige „Sudetendeutsche“ sind. Und wir feierten das 30jährige Bestehen des deutschen Forums mit einer wunderbaren Geburtstagstorte!

Die bisherige Schatzmeisterin Dagmar Althausen und die bisherige Kassenführerin Hannelore Roy wurden wiedergewählt.

Beim **Hamburger Kirchentag** im Mai 2013 haben wir uns wieder mit einem Stand beteiligt. Ein Aufruf zu einem Treffen am Sonnabend fand gute Resonanz, Frauen aus Österreich, England, Bulgarien und die schwedische Co-Präsidentin Annika Damirijan nahmen teil. Besucher_innen am Stand waren unter anderem MdB Dr. Maria Flachsbarth, die auch Präsidentin des Katholischen Deutschen Frauenbundes KDFB, ist, die Präsidentin der KFD (Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands) Maria Theresia Opladen mit der Geschäftsführerin Brigitte Vielhaus, sowie ein kenianischer Bischof mit seiner Frau.

v.l.n.r. Evelyn Martin, GEKE (Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa), Wien; Grete Schaer, Nienburg; anglikanische Priesterin Eileen Hackl, Wien (ursprünglich aus Kanada); Dorothy Knights, ehemalige Co-Präsidentin, England; Hanna Manser, Halle; Dr. Elisabeth Raiser, ehemalige Präsidentin des EFECW, jetzt Vorsitzende von Aktion Sühnezeichen/ Friedensdienste e.V., ..., Waltraud Liekefett, bis 2011 deutsche Nationalkoordinatorin

Das ÖFCFE war auch am großen Frauengottesdienst beteiligt.

Die Nordgruppe wird am 17. August wieder einen **Schöpfungstag** begehen, diesmal in der Woltersburger Mühle bei Uelzen, einem Ort, in dem Arbeitslose eine alte Mühle zu einem Tagungszentrum aufgebaut haben; Klara Butting und ihr Mann Gerard Minaard sind hier federführend.

Frauen aus der Südwestgruppe werden sich in die **Ökumenische Versammlung** 2014 in Mainz einbringen.

Der **Egeria-Pilgerweg** von Santiago de Compostella nach Jerusalem nähert sich

seinem Ende und Höhepunkt: Die letzte, die achte, Egeria- Etappe, die Anfang Oktober 2012 stattfand, führte durch die Türkei. Eine türkische ehemalige Schülerin einer der Mitpilgernden aus Hannover war eine wunderbare Brücke zwischen den Kulturen und Sprachen. Die Gruppe traf auch den Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Bartholomäus I. Für 2013 lautet die bange Frage: Wohin nun? Geplant war Syrien... Das ist natürlich unmöglich. Meines Wissens wird es nun der Südosten der Türkei, wo auch syrisch-orthodoxe ChristInnen leben.

Die **nächste Mitgliederversammlung** am 8./9. November in Magdeburg wird sich die Kommunikation innerhalb der Ökumene vornehmen, mit dem Thema „Gelebte Ökumene - von der Toleranz zur Streitkultur."

Europaebene:

30 Jahre Europäisches Forum (EFECW): **„Three generations with energy and vision"** war deshalb das Motto des **Nationalkoordinatorinnen (NC)-Treffens** im September 2012 in Malvern/ England. Ich war eingeladen worden, die gottesdienstlichen Feiern mitzugestalten und genoss die Zusammenarbeit mit der jungen schottischen Theologin Fiona Buchanan und mit Jeannette Wootton. Auch hier prägte uns der Ansatz „Die Schätze unseres Glaubens teilen", flossen Ergebnisse eines diesbezüglichen Workshops in die Abschlussfeier ein. Außerdem wurde das neue Buch „Three generations with energy and vision" in einer feierlichen Veranstaltung präsentiert, bei der Ehrenpräsidentin und EFECW-Gründerin Dr. Ruth Epting (93 Jahre alt) anwesend war. In einem Interview, das Co- Präsidentin Martina Heinrichs und die moldawische Nationalkoordinatorin Asea Reilean mit ihr führten, hielt sie Rückblick auf die vergangenen dreißig Jahre, Erfolge und weitere Aufgaben. Das Buch basiert auf dem Buch des deutschen Forums „Ökumene weiblich" und gibt lebendige Einblick in die verschiedenen Epochen und Ansätze aus ganz Europa. Es kann bezogen werden über Gabriele Kienesberger: Gabriele. Kienesberger@ksoe.at Für 8 € plus Versandkosten (minimum) oder 12 € plus Versandkos-

30 Jahre Ökumenisches Forum Christlicher Fraun in Europa — Tagung in Malvern England „Three generations with energy and vison"

ten (Solidaritätspreis).

Besonders die jüngeren Frauen melden sich zu Wort. Sie planen das Projekt „pop-up- monastery“ ab 2015. Hiermit ist die Möglichkeit geplant, eine Stätte für einige Monate zu finden, an der Besinnung, Stärkung und Mut zu neuen Projekten möglich sind.

Maria Koutatzi aus dem coordinating committee trug uns Einsichten zum Thema „Lebendige Organisationen“ vor - anhand einer praktischen Aufgabe, in Gruppen einen Turm zu bauen, erfuhren wir, wie wichtig Partizipation, Planung und Zusammenarbeit sind. Aus dem deutschen ÖFCFE waren außerdem noch die frühere Nationalkoordinatorin Waltraud Liekefett und Cornelia Göksu, die Endredakteurin des neuen Buches, mitgefahren.

Im März 2012 waren Frauen aus dem Südwesten Deutschlands beteiligt an einer **Nachbarinnen-in-Europa „West“-**Tagung in Strasbourg mit dem Thema „Migration“. Hier kamen Frauen aus Frankreich, Italien, der Schweiz, Holland und Spanien zusammen. Es gab u.a. beunruhigende Hintergrundinformationen über das Leben von christlichen Flüchtlingen aus dem Irak.

Das **Nachbarinnen-in-Europa-Projekt „Rund um die Ostsee“** fand diesmal im Juni im kleinen (modernen) Dominikanerinnen- Kloster Rögle bei Lund in Südschweden statt. Uns beschäftigten die Themen „die Schätze unseres Glaubens“ und „Lebendiges Wasser“, mit vielen kreativen Elementen und einer intensiven Bibelarbeit mit der emeritierten Neutestamentlerin Agneta Enermalm Tsiparis. Ein Rundgang durch Lund, im Mittelalter christliche Zentrale für ganz Nordeuropa, vor allem für Pilgerreisende, brachte auch die Schattenseiten der Reformation zur Sprache: Von ehemals 27 Kirchen wurden 23 in der Reformation zerstört. Heute erinnern Plaketten an sie.

Eine personelle Nachricht: Die bisherige Schatzmeisterin, Gisela Hoeve aus den Niederlanden, hat aufgehört. Ihre Nachfolgerin ist Hannah Golda aus Österreich.

Ausblick: Das **nächste NC-Treffen** wird ganz handfest die Ökonomie in den Blick nehmen: In Wien werden im September 2013 die Frauen dem Aufruf **„Let’s rock the economy“** folgen. In diesen Zeiten ein spannendes Thema!

Die **nächste Generalversammlung** wird vom 4.–10. August 2014 in Griechenland auf der Insel Tinos stattfinden, die eine lange, gute ökumenische Tradition zwischen katholischen und orthodoxen ChristInnen hat. Die Vorbereitungen laufen!

Übrigens: Unser Buch „Ökumene weiblich“ ist noch zu haben, weiterhin zum günstigen Preis über Hannelore Roy: Hannelore.Roy@gmx.net. Nach wie vor ein schönes Dokument für Frauen/kirchen/geschichte!

Aus den Landeskonventen

Aus dem Protestantischen Theologinnenkonvent Pfalz (PTP)

Friederike Reif

Das Jahr 2012 war im PTP unter anderem geprägt von der Diskussion über das PfarrerInnenbild. Die Pfälzische Landeskirche wurde aufgefordert, in ihrem Leitbildprozess auf geschlechterparitätische Besetzung von Arbeitskreisen und Runden Tischen zu achten; als theologische Expertin im Bereich „Genderbewusste Pastoraltheologie“ wurde Frau Pfarrerin Dr. Simone Mantei empfohlen. Der landeskirchliche Arbeitskreis Zukunft lud sie daraufhin als Referentin ein. Dem Arbeitskreis Zukunft gehört auch die Gleichstellungsbeauftragte Belinda Spitz-Jöst an, eine der Sprecherinnen vom PTP.

Der PTP beschäftigte sich auch mit dem EKD-Pfarrdienstgesetz, über dessen Einführung in der Pfalz eine der kommenden Synoden entscheiden wird. Ein PTP-Studientag im Januar 2012 hatte das EKD-Pfarrdienstgesetz zum Thema. Ein weiterer Studientag im Februar setzte die Zusammenarbeit mit der Gruppe „Frauen wagen Frieden“ fort. Er fand statt zum Thema „Welches Wachstum brauchen wir? … Oder warum Wirtschaftswachstum uns nicht weiterhilft“. Beim Studientag im Herbst 2012 ging es darum „Dem eigenen Sprechen Autorität und Stimme [zu] geben“.

Bei der jährlichen Mitgliederversammlung wurde darauf aufmerksam gemacht, dass nach über 50 Jahren Ordination von Frauen in der Pfalz diese von einzelnen Theologen in der Landeskirche abgelehnt werde. Es gebe konservative Gemeinden, die nach wie vor nicht mit der Ordination von Frauen einverstanden sind. Manche Theologin macht sich Sorge über eine Rückkehr konservativer Strömungen in unsere Kirche.

Im Februar 2013 fand ein Studientag wieder zusammen mit „Frauen wagen Frieden“ statt zum Thema „Kraftvolle Visionen für eine Zukunft der Kirche“. Dazu der Bericht von PTP-Sprecherin Julia Neuschwander:

Studientag zu „kraftvolle Visionen für eine Zukunft der Kirche“ - Julia Neuschwander

„Internationaler Frauenhandel“, „planetarische Liebe“, Geschlechtergerechtigkeit und die politische Verantwortung von Kirche waren lebhaft diskutierte Themen des gemeinsamen Studientages von „Frauen wagen Frieden“ und des Protestantischen Theologinnenkonvents Pfalz am 02. Februar im Gemeindehaus der Paulusgemeinde in Kaiserslautern. Über 30 Frauen und zwei Männer, haupt- und

ehrenamtlich kirchlich Engagierte, ließen sich durch den Vortrag von Prof. Dr. Heike Walz (Wuppertal, Berlin) zu Internationalem Frauenhandel in Lateinamerika anregen, beherzt dem Motto des Tages gemäß einige „kraftvolle Visionen für eine Kirche der Zukunft“ zu entwickeln.

Die Referentin ist seit 2009 Juniorprofessorin für Feministische Theologie und theologische Frauenforschung an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal-Bethel. In ihren Forschungsarbeiten zu Menschenrechten in Gesellschaft und Religion in Argentinien deutete sie das Phänomen des Frauenhandels und der Zwangsprostitution aus feministisch-theologischer und befreiungstheologischer Perspektive. Prof. Dr. Heike Walz, die selbst mehrere Jahre in Argentinien gelebt hat, beschrieb am Beispiel der im Jahr 2002 verschleppten jungen Frau Marita Véron, wie sich deren Mutter, eine ohnmächtige, rechtlose Frau, zunächst durch öffentliches „Skandalisieren“ auf der Straße auf dieses Verbrechen an der Menschheit aufmerksam machte, nachdem ihre Rufe nach Gerechtigkeit bei Polizei und vor Gericht kein Gehör gefunden hatten. Später gründete Susanna Trimarco eine Stiftung. Ihre eigene Tochter blieb weiterhin verschollen. Aber durch die Stiftung wurden Tausende andere Verschleppte gerettet.

In einer Theologie des Kreuzes deutete Heike Walz die neu entstehende „schöpferische Macht in Ohnmacht“ und erinnerte dabei an die widerständige Witwe in Lukas 18,2-7. Dem Frauenhandel als späten Reflex eines Kolonialismus, des sich Bemächtigens der Erde und der Menschen als Sklaven, setzte sie den Begriff der „planetarischen Liebe“ entgegen, mit dem erstmals die Theologin Mayra Rivera aus Puerto Rico in postkolonialer Kritik für einen achtsamen Umgang mit der Erde warb.“

In der anschließenden Debatte wurden dann schon die Themen der Workshops angerissen: Frieden, Umwelt, Bewahrung der Schöpfung ebenso wie Geschlechtergerechtigkeit und das Verhältnis von Haupt- und Ehrenamtlichen. In den Arbeitsgruppen wurde festgestellt, dass die genannten Themenbereiche in den vergangenen Jahrzehnten besonders beim „Weltgebetstag“ exemplarisch ins Gemeindeleben getragen wurden. Dort waren doch Räume in denen eine neue kirchliche Frauenkultur entstanden ist und immer wieder neu entsteht. Als Fazit der Gespräche kann man eine Ermutigung festhalten, immer wieder das Thema Gerechtigkeit einzubringen, auf der Beziehungsebene zwischen Mitarbeitenden, in der Förderung der Geschlechter, aber auch mit Blick auf Umwelt-, Bewahrungs- und Friedensthemen. Deutlich wurde, dass die kraftvollen Vision einer gerechten Kirche mit Wirkkraft in den Alltag der Menschen da ist, auch wenn die Umsetzung und Realisierung immer wieder mühsam ist und immense Beharrlichkeit und Hartnäckigkeit braucht.

Aus der Mitgliederversammlung des Pfarrerinnentages der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau vom 20. März 2013

Karin Böhmer

Der 31. Pfarrerinnentag der EKHN

stand unter dem **Thema „Essen, um zu leben - überraschende Perspektiven zum Abendmahl“.** Das spannende, lebendige Referat dazu hielt Prof.in Andrea Bieler, Wuppertal. Näheres siehe unter www.pfarrerinnentag-ekhn.de**.** Die stellvertretende Kirchenpräsidentin Ulrike Scherf sprach ein Grußwort.

Bericht von den Vorbereitungstreffen des Leitungsteams

Die Treffen dienten der Vorbereitung des Pfarrerinnentages und der Vorbereitung eines Standes auf dem **„FrauenMarktplatz LebensKUNST“** am 8.9.2012 in Darmstadt, den der Landesverband der Evang. Frauen in Hessen und Nassau e. V. veranstaltete. Dazu wurde ein kleiner Film gedreht mit dem Titel „ Pfarrerinnen zwischen Alltagsgeschäft und Lebenskunst“, der bei den Marktbesucher_innen sehr gut ankam.

Den Finanzbericht trug Kassenführerin Christine Harmert vor. Der Zuschuss der EKHN **zum** Pfarrerinnentag ist bislang nicht gekürzt worden.

Berichte

Christiane Bastian berichtete vom Theologinnenkonvent der EKD, der in diesem Jahr in Hofgeismar stattfand. Der Konvent könnte in den nächsten Jahren einmal zu einem interkulturellen Thema nach Hessen-Nassau eingeladen werden.

Monika Bertram und Ulrike Hofmann berichteten aus dem Vorstand der Ev. Frauen in Hessen und Nassau e.V.. Der Verband hat Mittelkürzungen von ca. 30% hinnehmen und umsetzen müssen, das hat die Arbeit des letzten Jahres bestimmt. Vielfach war das Trauerarbeit. Erfolgreich wurde im September der FrauenMarktplatz LebensKUNST in Darmstadt durchgeführt.

Als neue geschäftsführende Pfarrerin des Verbandes wurde Angelika Thonipara eingeführt. Mit ihr ist der Vorstand auf einem guten Weg, Thema fürs nächste Jahr sind die neuen Vorstandswahlen. Noch vor der EKHN hat der Verband die neue Website eingeführt www.EvangelischeFrauen.de**.**

Das EVAngelische Frauenbegegnungszentrum in Frankfurt hat zwei neue Pfarrerinnen bzw. Leiterinnen: Dr. Gisela Matthiae und Anne Daur-Lyhrhammer

teilen sich die Stelle zu je 50%.

Wahl zum Leitungsteam

Gewählt wurden: Karin Böhmer, Christine Harmert, Gunda Höppner, Dr. Kerstin Söderblom, Ingeborg Verwiebe, Gisela Matthiae, Silke Schrom und Sylvia Winterberg.

32. Pfarrerinnentag 2014

Er findet statt am **19.3.2014 in Frankfurt** mit dem Thema **Über dem Beffchen ein Lachen! Hauptreferat: „Wo der Glaube ist, da ist auch Lachen."** Dr. Gisela Matthiae

Aus dem Theologinnenkonvent in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

Monika Dersch-Paulus

Im Jahr 2012 feierte unsere Landeskirche am 10. März 2012 **„50 Jahre Pfarrerinnen in der ev. Kirche von Kurhessen Waldeck"** mit Festgottesdienst, Festvortrag und Podiumsdiskussion. Eine Ausstellung mit Katalog wurde dort eröffnet und als Wanderausstellung später in verschiedenen Orten gezeigt, u.a. auf der jetzigen Tagung. Der Katalog mit Kopien von Zeitdokumenten und Lebensläufen der ersten Pfarrerinnen ist noch zu erwerben. Eine ausführliche Beschreibung der Veranstaltung befindet sich im Heft „Theologinnen 2012 Nr. 25", S. 136-139.

In Kurhessen-Waldeck treffen sich die Theologinnen einiger Regionen regelmäßig zu Regionalkonventen. Im Herbst 2012 fand der jährliche Studientag mit anschließender Mitgliederversammlung in Fulda statt, Thema **„Geschlechterkonstruktionen im Pfarrhaus".**

Der Studientag 2013 findet **in Kassel** statt am **10.10.** mit dem Thema: **„Gemeinsam sehen wir weiter – Frauen in der Ökumene"** (mit Bericht von der Theologinnen-Konsultation Estland, Pfrin. Sandra Scholz und Bericht Bischofs-Delegation und Studienaufenthalt Libanon, Pfrin. Katrin Klöpfel.)

Aus dem Konvent evangelischer Theologinnen in der Nordkirche

Dorothea Heiland, Ute Schöttler-Block und Anja Fischer

Zu einer Mitgliederversammlung im November 2012, die zugleich die Gründung des Vereins „Konvent der Theologinnen in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland e.V.“ war, trafen sich rund 50 Frauen von Usedom bis Amrum, von Flensburg bis Hamburg auf der Bäk bei Ratzeburg. Am ersten Tag führte Pastorin Annegret Wegner-Braun in die Arbeitsbedingungen und Selbsteinschätzungen der Pastorinnen in Ost und West ein. Grundlage dafür waren die Ergebnisse der PastorInnenbefragung.

Und am nächsten Tag der eigentliche Grund dieser Begegnung: Die gut vorbereitete neue Satzung wurde angenommen. Als Hauptaufgabe sieht der Verein „das Gespräch zwischen Theologinnen über ihren Beruf zu fördern, gegenwärtige theologische Fragen gemeinsam zu bedenken und so zu einer theologisch verantworteten Erneuerung kirchlicher Arbeit in unserer Gesellschaft beizutragen. Zu diesem Zweck hält er Kontakt zu dem Konvent ev. Theologinnen in Deutschland, zur Pastorenvertretung und zur Ökumene.“ Wichtiges Thema z.Z. ist die Debatte, inwieweit eine Frauenquote in die Gestaltung der Kirche eingebracht werden sollte.

Zum neu gewählten Vorstand gehören sieben Frauen: Antje Eddelbüttel (Elmshorn), Anja Fischer (Schwerin), Hiltraud Freudenberg (Greifswald), Ruth Gänßler-Rehse (Bad Schwartau), Regina Holst (Harburg), Beate Reinhard (Lohmen) und Susanne Sengstock (Kiel). „Das heißt weite Wege, die ein weites Denken herausfordern. In allen Unterschieden solidarisch aufeinander zu achten und die gemeinsamen Anliegen der Theologinnen zu fördern, wird auch zukünftig das Anliegen des Theologinnenkonvents sein.“

(Dorothea Heiland, nach dem Bericht von Ute Schöttler-Block und Anja Fischer, der erschienen ist in „innovative“, Zeitschrift des Frauenwerkes der Nordkirche Nr. 27)

Aus dem Konvent der Theologinnen und Gemeindepädagoginnen in der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz

Cornelia Radeke-Engst

Leider kann in diesem Jahr keine Frau aus dem Konventsrat die EKBO vertreten, des halb einige Stichworte aus der Konventsarbeit auf diesem Weg. Der letzte Konvent fand am 19.September 2012 in Berlin statt. Gut 50 Frauen nahmen daran teil. Deutlich mehr jüngere Frauen als in den letzten Jahren waren darunter. Wir haben gemeinsam mit PD Dr. Brigitte Enzner-Probst aus Bern zum Thema **„Gottesbild und Gottessprache - die Funktion von Sprache in Ritual und Liturgie“** gearbeitet.

In den letzten Jahren hat sich die liturgische Sprache von Frauen und Männern stark verändert. Zudem ist die performative Dimension von Sprache im Gottesdienst neu wahrgenommen worden. Neu sind wir aufmerksam für die Wirkung unseres Sprechens im Gottesdienst.

Was will sich durch uns als Frauen in der Leitung des Gottesdienstes neu aussprechen?

Welche Bilder, welche bisher vernachlässigten Dimensionen klingen an? Wie immer berichtete die Pröpstin der EKBO Friederike von Kirchbach über die Situation von Frauen in der Landeskirche. Landespfarrerin für Frauenarbeit Cornelia Radeke-Engst gab Auskunft über die Arbeit des Gleichstellungsteams in der EKBO und über die Arbeit innerhalb der Frauenarbeit.

Im Anschluss wurden Cornelia Radeke-Engst (Geschäftsführung), Solveig Enk, Gabriele Fichtenhofer, Sylvia von Kekulé, Rajah Scheepers als neuer Konventsrat bestätigt.

Zum Thema: **Patchwork-Spiritualität in der multikulturellen Gesellschaft (Arbeitstitel)** findet am **25.9.2013** der nächste Theologinnenkonvent statt. 80% aller evangelischen Christen können nicht sagen, warum sie (noch) Mitglieder der evangelischen Kirche sind. Viele Menschen verorten ihren persönlichen Glauben immer weniger in der Kirche. Obwohl das Leben in den Gemeinden zu einem großen Teil von Frauen getragen wird, sind es vor allem Frauen, die sich ihre eigene Spiritualität aus der reichhaltigen „Angebotspalette“ von Religionen oder esoterischen Anbietern basteln. Worin bestehen die Herausforderungen und Chancen dieses gegenwärtigen Synkretismus, wenn wir die 80% nicht verlieren wollen und eine Praxis jenseits starrer Abgrenzung suchen? Wir laden dazu sehr herzlich ein.

Ab 2013 wird Solveig Enk die EKBO im Theologinnenkonvent vertreten.

Aus dem Theologinnenkonvent der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland

Christa-Maria Schaller

Der Theologinnenkonvent der EKM tagt einmal jährlich im November. Geplant und vorbereitet wird er vom Geschäftsführenden Ausschuss, zu dessen Vorsitzende Pfarrerin Susanne Jordan gewählt wurde.

Am 05.11.2012 war das Thema: **„Masche-Feuer-Asche? Eventkultur in unserer Kirche“.**

„Manche Menschen lieben Events und schätzen sie als erfolgreiche Möglichkeit des Gemeindeaufbaus. Andere dagegen wehren sich gegen solche Veranstaltungen, die sie als inhaltslose Selbstdarstellung erlebt haben. Was ist denn nun ein Event? Wie muss es gestaltet werden, damit es Menschen oder gar eine ganze Gemeinde weiter bringt auf ihrem Weg?

Welche Klippen gilt es zu umschiffen und in welche Fallen kann ich tappen? Und vor allem:

Was ist nötig, damit am Ende eines Events nicht tote Asche übrig bleibt, sondern eine Glut, die neues Feuer entzünden kann?“

Diese Gedanken und Fragen, den Theologinnen schon durch die Einladung bekannt, wurden ausgiebig diskutiert. Nach einer angeregten Podiumsdiskussionsrunde mit Annelie Hollmann (Kampainerin der EKM) und Pfarrer Bernd Kramer (er installierte den Menantes Preis in seiner Gemeinde) wurde in drei Workshops weitergearbeitet.

Sichtbar wurde die Spannung zwischen Erwartungen und Ansprüchen einerseits und den Grenzen der Leistbarkeit andererseits. Eine sicher nicht neue Erkenntnis stand am Ende des Treffens: Vieles von dem was wir tun, ist bereits ein Event, auch wenn es bisher nicht als solches bezeichnet wurde: der Heiligabendgottesdienst, die Osternacht, ein Gottesdienst in Gottes freier Natur, Besuchsgottesdienste u.s.w. Diese bodenständige Arbeit gilt es wieder neu zu würdigen.

Aus dem Konvent der Evangelischen Theologinnen in Bayern

Dorothee Tröger

Wie geht es weiter mit uns Pfarrerinnen in der bayerischen Landeskirche und wo wollen wir hin? – So lässt sich in etwa zusammenfassen, worüber wir arbeiten, seit wir im Herbst 2010 unser 75 (!)-jähriges Jubiläum rauschend gefeiert haben.

Im Januar 2011 haben wir auf unserem Hauptkonvent zu dem Thema **„Auf der Schwelle. Pfarrerin-sein in einer sich wandelnden Kirche“** mit Professorin Dr. Ulrike Wagner-Rau gearbeitet. Wir haben uns also eine Fachfrau geholt, um uns inspirieren und inhaltlich auf den neuesten Stand bringen zu lassen.

Im Januar 2012 war ein Thema dran, mit dem wir über unseren Talarsaum geschaut haben: **„Der Interreligiöse Dialog zwischen Musliminnen und Christinnen“** mit der Muslimin Rabeya Müller als Referentin.

Anfang August 2012 hatten die Leiterin des Landeskirchenamtes Dr. Sichelschmidt und der Personalreferent OKR Völkel nach München zu einem ganztätigen Workshop **„*Mit* Frauen in Führung gehen“** eingeladen, der sich an Pfarrerinnen, Dekaninnen und Juristinnen richtete. Dadurch hat ein spannender Dialog begonnen, der für uns erstaunlicherweise gezeigt hat, dass die (anwesenden) Juristinnen mit ihren zeitlich vergleichsweise gut abgegrenzten Stellen auch mit Kindern bald Vollzeit arbeiten und „Karriere“ machen können.

Auf dem **Hauptkonvent 2013** haben wir den inhaltlichen Faden der Klärung der eigenen, sich wandelnden Berufsidentität mit der großen Gruppe wieder aufgegriffen. In der Vorbereitung war uns klar, dass wir inzwischen genügend Input von außen gehabt haben, zumal jede von uns sich auch sonst Gedanken zu dem Thema macht. Dies wollten wir nutzen und haben keine Referentin eingeladen, sondern in Almut Klabunde eine Moderatorin unseres eigenen Klärungsprozesses gefunden. Almut Klabunde, die 12 Jahre als Gemeindepfarrerin gearbeitet und 22 Jahre Lei-

tungstätigkeit in zwei Landeskirchen ausgeübt hatte, war bis Sommer 2012 Oberkirchenrätin (Leiterin der Bildungsabteilung) in der sächsischen Landeskirche und ist auf eigenen Wunsch aus diesem Dienst ausgeschieden. Seither schließt sie eine Ausbildung als Supervisorin und Organisationsberaterin ab.

Unter dem Thema **„Frauen Macht Kirche. Zukunftswerkstatt Pfarrerinnenberuf“** haben wir uns mit verschiedensten Arbeitsformen dem Thema angenähert. Zusätzlich spannend wurde das Wochenende dadurch, dass mit Gudrun Diestel, 82 Jahre, die erste (bayerische) Oberkirchenrätin in der EKD mitgearbeitet hat. Und wir hatten Frau Dr. Karla Sichelschmidt, eine Juristin und die Leiterin des Landeskirchenamtes in München für einen Workshop zum Thema **„Tun, was frau am besten kann: Leiten, schalten und walten“** gewinnen können. – Inzwischen geht „unser“ Thema in der Landeskirche weiter unter dem Titel **„*Mit* Frauen in Führung gehen“** (in der PfarrerInnenkommission, im Gespräch mit dem Personalreferenten, im Gespräch mit Landesbischof Prof. Dr. Bedford-Strohm) sowie im Prozess mit Regionalbischof Dr. Nitsche zum Thema **„Berufsbild PfarrerInnenberuf“.**

Zunehmend intensiv beschäftigt uns im Leitenden Team die Zukunft der Frauengleichstellungsstelle fgs im Landeskirchenamt. Mit der Ruhestandsversetzung von Dr. Johanna Beyer, die enorm viel bewegt hat, in ca. zwei Jahren ist ein Einschnitt gegeben; wir möchten uns am Klärungsprozess um die Stelle beteiligen und setzen uns auch für die Besetzung mit einer Theologin ein.

Im Moment sind wir im Bayerischen Theologinnenkonvent erfreulicherweise 224 Mitgliedsfrauen. Wichtig wird aber sein, dass wir mehr junge Kolleginnen erreichen.

Bericht vom Konvent Evangelischer Theologinnen in Württemberg

Christel Hildebrand

Regelmäßig treffen wir uns zweimal im Jahr an einem Montag im März und im September, vormittags zu Referat und Aussprache und nachmittags zu aktuellen Berichten und kirchenpolitischen Überlegungen und Beschlüssen. Tagungsort ist meistens die Evangelische Akademie in Bad Boll.

Am 17. September 2012 hatten wir bereits zum Vormittag alle in der Landessynode mitwirkenden Theologinnen zu einem Podium eingeladen, bei dem sie von ihren damals fünfjährigen Erfahrungen in dieser Arbeit berichteten. **Thema: Wir haben die Wahl: Gespräch mit Theologinnen aus der Landessynode.** Am 1. Advent 2013 werden Neuwahlen stattfinden. In Württemberg wird die Synode für sechs Jahre von den wahlberechtigten Gemeindegliedern direkt gewählt, die KandidatInnen kommen aus den so genannten Gesprächskreisen (um nicht den Parteibegriff zu verwenden) unterschiedlicher theologischer, ethischer und praxisbezogener Ausrichtung. Ein Drittel der Plätze sind Theologen vorbehalten, unter denen sich erst seit 3 Wahlperioden auch Kolleginnen befinden, bisher in wachsender Anzahl. Allerdings wird es z. Zt. immer schwieriger, Kolleginnen für zusätzliche zeitintensive Ehrenämter zu gewinnen. Amt und Familienpflichten mit Kindern und teils unterstützungsbedürftigen Eltern beanspruchen stark und die Aufgaben vor Ort haben sich durch gehäufte Gemeindefusionen verkompliziert und erfordern zusätzlich oft mühsame Integrationsbemühungen. In Württemberg haben zudem alle GemeindepfarrerInnen 4-6 Stunden Religionsunterricht zu erteilen.

Deshalb war es auch schwierig, ein neues Leitungsteam für unseren Konvent zu finden, was bereits überfällig war. In der Regel stehen alle zwei Jahre, zwei der vier Plätze zur Wahl. Weil bereits vor zwei Jahren keine Nachwahl möglich war, drohte die Auflösung des Konvents wegen fehlender Kandidatinnen. Arbeitsplatzwechsel machten die Weiterarbeit der bisherigen Kolleginnen unmöglich. Als Altgediente hielt ich eine flammende Rede für die Fortsetzung unserer Konventsarbeit in der württembergischen Landeskirche, denn sie hat sich in all den Jahren als sehr förderlich erwiesen, sowohl berufsspezifisch, wie kirchenpolitisch, und in der Gesamtorientierung, auch sind wir gut vernetzt und anerkannt. Das alles jetzt aufzugeben und möglicherweise in einigen Jahren wieder neu zu starten wäre töricht. Ich bot an, zur Entlastung des Leitungsteams die Finanzen zu übernehmen. Weil sich dann aber nur drei

Kandidatinnen meldeten, wurde ich zur üblichen vierten gewählt. Nachdem wir nun fast ein Jahr zusammengearbeitet haben, kann ich mit Stolz sagen: wir sind ein kompetentes Team, das sich gut ergänzt in heiterer freundschaftlicher Gestimmtheit:

Eveline Kirsch, Pfarrerin in Stuttgart Vaihingen, als Vorsitzende, Karin Pöhler, Pfarrerin in Rommelhausen-West, Petra Schautt, Pfarrerin in Bretzfeld-Waldbach, und ich als Ruheständlerin.

Zusammenarbeit im ökumenischen und interreligiösen Bereich steht heute in unserer durchmischten Gesellschaft immer mehr an. So tagten wir am 4. März 2013 mit der muslimischen Theologin Nimet Seker aus Köln zum **Thema: Feministische Qur'an-Hermeneutik.** Mir fiel auf, wie stark die exegetischen und hermeneutischen Kriterien, die auch für die christliche Theologie bedeutsam sind, Berücksichtigung finden, natürlich in dem spezifischen Kontext. Auch zeigte sich, dass sich unsere muslimischen Schwestern in ihrer Religionsgemeinschaft mit ähnlichen Vorbehalten konfrontiert sehen, wie sie protestantischen Theologinnen in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhundert und katholischen, weniger von der Basis, aber aus der Kirchenhierarchie bis heute entgegen gehalten werden.

Am 23. September 2013 treffen wir uns zum **Thema: Frauen und Reformation: Visionen von Kirche – Aus der Vergangenheit in die Zukunft**

Unsere Kollegin aus Hechingen Dr. Dorothee Kommer wird als Kirchenhistorikerin referieren über **Frauen melden sich zu Wort: Reformatorische Flugschriftenautorinnen in den Jahren 1523 bis 1534.** Anschließen werden wir uns, eingeführt von Dr. Kristina Dronsch, mit dem **Projekt „Frauen und Reformationsdekade". befassen.** Am Nachmittag stehen Arbeitsgruppen und aktuelle Berichte auf dem Programm. In einer Bezirksvertreterinnenrunde soll zuletzt noch eine **Erhebung zu sexueller Belästigung im Pfarrdienst** ausgewertet werden.

Die Zahl der Teilnehmerinnen bei unseren Konventen schwankt zwischen 50 und 100. Insgesamt sind wir hier in Württemberg zusammen mit den Ruheständlerinnen ca. 800.

Vom Konvent Evangelischer Theologinnen KET in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers

Johanna Schröder

KET unterstützt Frauenmahl

Das erste Frauenmahl in der hannoverschen Landeskirche im März in der Marktkirche Hannover stieß auf große Resonanz in der Öffentlichkeit und bei den eingeladenen Frauen. KET unterstützte den hannoverschen Frauen-Beitrag zur Reformationsdekade der EKD finanziell und ideell. Im kommenden März 2014 wird in der Osnabrücker St. Katharinenkirche ein inklusives Frauenmahl gefeiert: Eingeladen werden Frauen aus Wohngruppen der Heilpädagogischen Hilfe Osnabrück, aus dem Betreuten Wohnen der diakonischen Altenhilfeeinrichtungen, ökumenische Partnerinnen, Theologinnen und interessieret Frauen. Die Reden zwischen den Gängen des festlichen Essens werden sich den verschiedenen Aspekten der Inklusion widmen. Auch dieses Frauenmahl wird von KET gefördert.

KET Jahrestagung 2013

Nach dem wir mehrere Jahre zu (kirchen)-politischen Themen gearbeitet haben, freuen wir uns dieses Jahr auf ein exegetisches Thema: Am 26. Oktober findet die diesjährige Jahrestagung zum **Thema „Der Weg zu Gott – ein Weg zu den Menschen. Der Psalter als Meditationsweg“** statt. Mit der Referentin Prof. Dr. Klara Butting vom Zentrum für biblische Spiritualität und gesellschaftliche Verantwortung werden wir die Psalmen neu lesen. Anmeldungen sind bis zum 20. Oktober 2013 bei Johanna Schröder (johanna-schroeder@gmx.de) möglich.

Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik tagt 2014 in Hannover

Wir freuen uns, dass wir Gastgeberinnen sein dürfen: Vom 23. bis 26.2.2014 findet die Jahrestagung im Hanns-Lilje-Haus in Hannover statt zum Thema: **„geboren werden, um zu leben - Hannah Arendt, Ermutigung und Herausforderung“.** Der KET-Vorstand richtet einen „landestypischen Abend“ für die Gäste aus und gestaltet den Abschlussgottesdienst.

50 Jahre Ordination für Frauen

Vor 50 Jahren, zum 1. Januar 1964, führte die Ev.-luth. Landeskirche Hannovers die Ordination für Frauen ein. Dieses Jubiläum bedenkt die Landeskirche mit einer Akademietagung am 1./2. November 2014 in Loccum, **Arbeitstitel:**

„Pastorin gestern, heute und morgen“. Es wird Erfahrungsberichte, Referate, Workshops, einen Festgottesdienst und eine Ausstellung dazu geben. Der KET-Vorstand hat die Tagung angeregt und arbeitet bei der Vorbereitung mit. Bis wir richtig feiern können dauert es noch einige Jahre, denn zunächst mussten die Frauen vor der Übernahme eines Gemeindepfarramtes noch ein fünfjähriges Spezialpfarramt absolvieren; diese Regelung wurde nach und nach aufgegeben. Erst 1969 fiel die Zölibatsklausel. Die rechtliche Gleichstellung erfolgte erst in den 1970iger Jahren.

Vom Gespräch mit Bischof Ralf Meister

Dietlinde Cunow

Am 16. März 2013 lud Bischof Ralf Meister uns ältere Theologinnen zu einem Gedankenaustausch ein. In der Bischofskanzlei in Hannover fanden sich an dem festlich gedeckten Tisch 17 von 44 eingeladenen Theologinnen zu Gesprächen und Austausch von Erinnerungen ein. Ralf Meister wollte von uns hören, wie wir die Jahrzehnte erlebt hatten, in denen Frauen allmählich als Pastorinnen ein Pfarramt übernehmen durften. Dieser Nachmittag war allein dem Erzählen und Zuhören gewidmet. Die Biographien ähnelten sich sehr. In der Landeskirche Hannovers gab es 1948 das Vikarinnengesetz, 1968 das Pastorinnengesetz, es wurde anfangs eingesegnet nicht ordiniert, nur ausgewiesene Stellen durften von Pastorinnen besetzt werden und die Heirat (Zölibatsklausel) beendete den Berufsweg. Es wurde erzählt von der Freude am Studium – ich wollte immer schon wissen –, von der Freude ein aus-üben des Berufes an den verschiedensten Stellen, von der Zustimmung durch Kirchenvorsteher und selbstverständlichem Miteinander mit männlichen Kollegen. Es waren bewegende Lebensläufe. Bischof Meister ordnete die Berichte in die Zeitgeschichte ein und stellte uns vor Augen, wie viel wir auch in der Landeskirche Hannovers verändert hätten.

„Die Bedeutung (Berufsviten) kann nicht genug gewürdigt werden. Sie haben die Kirche, die wir erleben, an entscheidender Stelle mit gestaltet und geprägt. Ich bin dankbar für ihren außerordentlichen Dienst in unserer Kirche.“ Ralf Meister in Ev. Zeitung, Landeskirche Hannovers, 27. Mai 2013.

Aus der Ökumene

3. Internationale Theologinnenkonferenz vom 6.–10. Juni 2012 in Krakau

Rosemarie Barth

„Alles steht mir frei, aber nicht alles baut auf“ (1. Kor. 10,23)

Freiheit u Beliebigkeit – Schuld und Vergebung

am Rande der Fußball Europameisterschaft

Als die Theologinnen vom Vorbereitungsteam den Termin für ihre dritte Konferenz in Polen festlegten, ahnten sie nichts von der gleichzeitig dort stattfindenden Fußball-Europa-Meisterschaft. Kein Wunder, denn sie hatten völlig andere Ziele: Es ging ihnen gerade nicht um Wettkampf, nationales Gegeneinander oder Besiegen wie beim Fußball, sondern vielmehr um ein gutes Miteinander und **Zusammenwachsen über Länder- und Sprachgrenzen hinweg.**

Nach zwei Internationalen Konferenzen in Masuren (2007 und 2009) trafen sich die russischen, tschechischen, polnischen und deutschen Teilnehmerinnen dieses Jahr im historischen Zentrum Krakaus und hatten dort reichhaltiges Anschauungsmaterial für das vergangene und das zukunftsweisende Europa: Zu Füßen des Wawel, auf dem lutherischen Kirchengrundstück des vormaligen Karmeliterinnenklosters, erlebten sie Vorträge und Diskussionen mit Simultanübersetzung und feierten Gottesdienste und Andachten in der barocken Martinskirche. Sie konnten sich auch ständig einzeln persönlich und theologisch austauschen, weil den meisten ihre Mehrsprachigkeit zu Hilfe kam, und weil sie alle **aus demselben konfessionellen Hintergrund** schöpften.

Dieselbe Konfession garantiert den Theologinnen allerdings nicht dieselben Rechte: **polnische Lutheranerinnen können noch immer nicht ordiniert werden, haben eine viel geringere finanzielle Absicherung** als ihre gleich ausgebildeten männlichen Kollegen und müssen sich oft außerkirchliche Tätigkeiten suchen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Um von den geistlichen und wissenschaftlichen Talenten ihrer Kolleginnen zu profitieren und um gemeinsame Themen zu bearbeiten, tauschen sich die Frauen aus Ost und West immer auch in der Zeit zwischen den Tagungen per Email aus und das Netzwerk wird ständig dichter…

Inzwischen ist eine Vertrautheit erreicht, die es zulässt, auch an belastete Themen heran zu gehen: Kriegsschuld, europäische Teilung und unterschiedliche ge-

sellschaftliche Bedingungen.

Der **erste Konferenztag** galt der **„Standortbestimmung“** und sollte die verschiedenartigen Lebensgeschichten der Teilnehmerinnen aus Ost und West und ihr aktuelles Tun mit dem Paulustext zu **Freiheit und Gemeindeaufbau** konfrontieren.

In ihren theologisch-exegetischen Referaten arbeiteten *Iwona Slawik* und *Prälatin Gabriele Wulz* heraus, dass nicht nur Paulus in seiner damaligen Gemeindesituation gegen missverstandene Freiheit ankämpfen musste. Davon zeugen seine ständig wiederkehrenden Schriftbezüge aus dem Alten Testament und den Evangelien, die vor einem falschen Verständnis der Freiheit als Beliebigkeit oder der Einschränkung der Freiheit als Unbeweglichkeit und bloßer Buchstabentreue warnen. Die durchgehende Überzeugung: Es gibt keine wirkliche Freiheit ohne Bindung! Die Bindung an Christus aber verleiht Vollmacht (Exousia). Diese Vollmacht befreit aus der Abhängigkeit von menschlichen Zwängen und kann sich gleichzeitig allen zuwenden, die diese Freiheit noch nicht gewonnen haben. Über der Freiheit steht die Liebe und das Auferbauen der Gemeinschaft!

Der Übertragung auf die Gegenwart diente ein Impulsreferat zum Austausch über den eigenen Glaubensweg und das ausführliche biografische Interview einer polnischen mit einer deutschen Kollegin.

Der **zweite Konferenztag** sollte nach dem Weiterkommen, der **„Reifung im Glauben“** fragen und setzte sich systematisch-theologisch mit der Problematik von Schuld und Vergebung auseinander. Hier lag derselbe Paulustext zugrunde, diesmal mit dem Blick auf die gesellschaftliche Umgebung: … „erregt keinen Anstoß“ (1. Kor 10,32).

Die **schuldbeladene Vergangenheit, die zwischen ihren Nationen** noch sehr präsent ist, interpretierten die Teilnehmerinnen anhand ihrer Erfahrungen in Seelsorge, Therapie und Gemeinde. Allen war deutlich, dass der zeitliche Abstand allein keine Bewältigung bewirkt und dass Schuld, die nicht bearbei-

tet wird, über Generationen hin untergründig belastend bleibt. Gleichzeitig konnten sie von Heilungserfahrungen berichten, wenn die Schuld der Täter offen gelegt und über die Verletzungen der Opfer nicht hinweg gegangen wird.

Das Bild einer heilenden Wunde, die Pflege und Zeit braucht, wurde auch am konkreten Beispiel der Aufarbeitung der Stasi-Akten beleuchtet. *Pröpstin Friederike von Kirchbach,* zu DDR-Zeiten schon für die Seelsorge-Ausbildung zuständig, verdeutlichte zunächst die theologische Begrifflichkeit von Schuld (konkreten Verfehlungen) und Sünde (grundsätzliche Haltung eines Menschen, sein zu wollen wie Gott). Beides gehört zu unserem Menschsein dazu. Im gesellschaftlichen Raum muss eine Straftat geahndet werden. Im privaten Raum kann Vergebung Täter wie Opfer befreien. Vergebung findet statt zwischen Gott und den Menschen und sie ist allemal Geschenk.

Christinnen und Christen sind damit sensibilisiert für die Wege der anderen (*Prof. Dr. Kalina Wojciechowska).* **Versöhnung braucht gleiche Augenhöhe und viel Geduld.**

„Alles steht mir frei" – ich kann im Glauben die Freiheit gewinnen, von meinem Recht auf Genugtuung zu verzichten – „aber nicht alles baut auf"! Gleichzeitig muss mein Tun verständlich sein für denjenigen, der mich verletzt hat und ich darf die Würdigung meines eigenen Schmerzes nicht übergehen. „Erregt keinen Anstoß", meint nicht, sich gesellschaftskonform zu verhalten und damit die wirklichen Bedürfnisse im Verhältnis zum anderen Menschen zu unterdrücken. „Erregt keinen Anstoß" meint nur den Anstoß, den wir an der falschen Stelle erregen und der der Verkündigung des Evangeliums im Wege steht.

Die Frucht der Vergebung ist das Freiwerden von den Belastungen der Vergangenheit. „Alles steht mir (nun) frei" mit neu zur Verfügung stehenden Kräften.

Die Erkenntnisse der ersten Tage konnten am **dritten Konferenztag** in die **Erarbeitung zeitgemäßer Liturgien** umgesetzt werden. Die Frauen wurden durch den Römerbrieftext 16, 1-16 darin bestärkt, Mitarbeiterinnen des Paulus zu sein, die wichtige Ämter in ihrem jeweiligen modernen Umfeld auszufüllen haben. *Agniezka Godfrejow-Tarnogorska* wies anhand ihrer exegetischen Studien nach, dass es **in den ersten christlichen Gemeinden Apostellinnen,** Missionarinnen, **Gemeindeleiterinnen** gegeben hat, ganz im Gegensatz zur heute weithin bestehenden Ausgrenzung von Frauen aus diesen Ämtern. Und so, wie die damaligen Diakoninnen, Lehrerinnen und Botschafterinnen ihre eigenen Kompetenzen einbrachten und **sogar für Paulus „ihren Hals hinhielten"** (Röm 16,3f), werden sie heutzutage ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen. Sie setzen sich u. a. ein für die „Eurowaisen" und alle Opfer von Gewalt, die nicht zuletzt durch die Zwänge des neuen Götzen Markt entstanden sind.

„Nicht alles baut auf", aber, dass durch die im Glauben geschenkte innere Unab-

hängigkeit Befreiendes aufgebaut werden kann, wurde den Teilnehmerinnen bewusst bei den zwei Stadtführungen, die die Frauengeschichte Krakaus beleuchteten, einmal jüdisch, einmal christlich. Vorbereitet durch mutige Frauen des 19.Jahrhunderts, oftmals Jüdinnen, die ohnehin um ihr Existenzrecht zu kämpfen hatten, gelang es den **Frauen Krakaus schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts, das aktive und passive Wahlrecht** zu erringen, die Zulassung zum Studium etwas später.

Von protestantischen Frauen Krakaus, die auch erst nach der Aufklärung gewisse Freiheiten eingeräumt bekamen, ist die gleiche Bemühung um Mädchenbildung bekannt. So wusste die Fremdenführerin von einer Witwe zu berichten, die im 19. Jahrhundert allen ihren fünf Kindern ein Studium ermöglichte, Jungen wie Mädchen gleichermaßen.

Die Vorstellung gegenwärtiger lutherischer Frauen-Biografien machte überhaupt diese Konferenz so lebendig:

Hochaktuelles war zu hören vom Wachsen des **Lutherischen Netzwerkes WICAS** (Desk for Women in Church and Society) und der **polnischen lutherischen „Kinderakademie“,** die schon zum vierten Male für ihre Familienfreundlichkeit ausgezeichnet wurde.

Ihren Abschluss und geistlichen Höhepunkt fand die Konferenz im gemeinsamen Gottesdienst mit der gastgebenden Gemeinde :

Ermutigt durch das **Grußwort des Krakauer Bischofs** und die Predigt von *Margozata Gas,* teilten Gemeindepfarrer *Pracki* und ordinierte Theologinnen aus Deutschland gemeinsam das Abendmahl aus, begleitet vom zweisprachigen Gemeindegesang auf vertraute lutherische Melodien und beschenkt durch das Gesangssolo von *Paulina Hlawiczka.*

Wieder hat sich unser **Glaube als Global Player** erwiesen! Wie sollte Europa nicht neu zusammenwachsen!

Das Planungsteam denkt bereits über die nächste Tagung in zwei Jahren nach.

Die ausführliche Dokumentation dieser Konferenz ist beziehbar über die Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk oder den Evangelischen Bund Bensheim

frauenarbeit@gustav-adolf-werk.de oder

info@ki-be.de

Menschenrechte für Frauen – auch in der Kirche

Bericht über die Mitwirkung an der Werkstatt von RCWP Roman Catholic Women Priests

Astrid Standhartinger

Vom 18. - 21. Oktober 2012 fand die Konziliare Versammlung „Zeichen der Zeit - Hoffen und Widerstehen!“ statt. 50 Jahre nach dem Konzil des Aufbruchs in der katholischen Kirche, das den Klerikalismus überwinden wollte, veranstalteten alternative katholische Basis- und Reformbewegungen, unter anderen die „KirchenVolksBewegung" und „Wir sind Kirche“ die Versammlung in Frankfurt. Evangelische und katholische Kirchengemeinden unterstützten sie mit Räumen und HelferInnen.

53 Gruppen boten Werkstätten an, darunter auch die römisch-katholische Priesterinnenbewegung, RCWP, deutsche Sektion, die ihre Anfänge auch im Aufbruch durch das Reformkonzil vor 50 Jahren sieht. Unter dem Thema „Menschenrechte für Frauen - auch in der Kirche“ arbeiteten die Teilnehmerinnen an Konzilstexten, die sie umformulierten, wie sie lauten müssten, wenn Frauenrechte heute berücksichtigt würden. Im 2. Teil der Werkstatt informierte Dr. Ida Rahming, ordinierte römisch-katholische Bischöfin, über das Wachsen der Priesterinnenbewegung in Deutschland und weltweit. Die Bewegung wächst trotz Repressalien der verfassten römisch-katholischen Kirche, trotz Exkommunikation der geweihten Frauen. Zur Zeit gibt es weltweit 125 Priesterinnen, einige Bischöfinnen und mehrere Kandidatinnen, die sich auf die Ordination vorbereiten. Diakoninnen und Priesterinnen wurden ordiniert in der Schweiz, in Frankreich, in Schottland und vor allem in den USA und Kanada. Sie predigen, betreuen und leiten Hauskirchen und größere Gemeinden und sind seelsorgerisch tätig in Krankenhäusern, Altenheimen und in der Obdachlosen-Arbeit. Sie arbeiten an einem erneuerten Modell des PriesterInnenamtes in einer erneuerten Kirche.

Anschließend war ich eingeladen, den Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland mit seiner Geschichte und seiner Entwicklung vorzustellen. Die Powerpoint Präsentation, die Cornelia Schlarb für den Konvent gemacht hatte, konnte ich dazu gut einsetzen. Einen Schwerpunkt legte ich auf die Zeit, in der auch in der Evangelischen Kirche Frauen sich gegen das herrschende Frauenbild und die in den Gesetzen der Landeskirchen festgeschriebene Verweigerung des Pfarramtes für Frauen durchsetzen mussten. Es war auch bei uns eine kleine Minderheit von Frauen, die den Weg bis zur vollen Zulassung zum Pfarramt bereiteten. Mit der errungenen Gleichstellung veränderten sich die Aufgaben und die Arbeit des Konventes, was ich an Hand der Themen der Jahrestagungen und der Stellungnahmen der Folgezeit aufzeigte.

Presseerklärung zum Rücktritt des Papstes

Ida Raming

Der freiwillige Rücktritt von Papst Benedikt XVI. verdient Anerkennung und Respekt - er könnte zugleich den Weg für eine Neugestaltung des Papstamtes öffnen.

Die Pontifikate Johannes Pauls II. und Benedikts XVI. haben einen **großen Reformstau in der Kirche** hinterlassen.

Daher müssten in der kommenden Zeit grundlegende Struktur-Reformen in der gesamten römisch-katholischen Kirche durchgeführt werden: Das absolutistisch-hierarchisch-autoritäre System dieser Kirche, in dem ranghohe Kleriker (nur Männer!) über die gesamte Basis der Gläubigen herrschen, widerspricht zutiefst dem Geist Jesu Christi.

Im Einzelnen sind daher folgende Reformen erforderlich:

An erster Stelle die Überwindung der anhaltenden Diskriminierung der Hälfte der Kirchenmitglieder, der Frauen: Sie müssen freien Zugang zu allen kirchlichen Ämtern erhalten, angefangen mit den Dienstämtern Diakonat und Priesteramt.

Darüber hinaus muss die Position und Verantwortung der Laien in der Kirche entschieden gestärkt werden.

- Ferner ist eine Dezentralisierung der kirchlichen Strukturen dringend geboten: Eigenständigkeit und Eigenverantwortung der Bischöfe sind für die Durchführung der anstehenden Reformen unerlässlich.

- Die ökumenischen Beziehungen zu den anderen christlichen Kirchen müssen gepflegt und intensiviert werden.

- Angesichts der pastoralen Not sehr vieler Pfarrgemeinden, die wegen des großen Priestermangels zu Pfarrverbänden zusammengelegt werden, ist **kurzfristig zu realisieren, Pastoralreferentinnen** und –referenten für die Gemeindeleitung einzusetzen.

Wenn diese und weitere grundlegende Reformen nicht in Angriff genommen werden, wird die Zahl derjenigen Menschen, die die Kirche verlassen, voraussichtlich weiter ansteigen. Sie suchen eine an Jesus orientierte Kirche, in der die **Allgemeinen Menschenrechte** unbedingt geachtet und verwirklicht werden!

Die internationale Bewegung **„Römisch-Katholische Priesterinnen“ (RCWP)**

schreitet indessen voran. Die Zahl ihrer Mitglieder nimmt stetig zu. Die Priesterinnen gestalten schon jetzt im Vertrauen auf Gottes heilige Geistkraft in ihrem jeweiligen Seelsorgebereich eine erneuerte, menschenfreundliche, an Jesu Botschaft orientierte Kirche der Zukunft.

Für die Internationale Bewegung Römisch-Katholische Priesterinnen (RCWP), deutsche Sektion:

Ida Raming, Dr. theol., (Stuttgart, 13. Februar 2013)

Austausch mit Theologinnen in Japan 2012

Ute Nies

Aus dem vielgestaltigen Austausch im Berichtsjahr 2012 wählte Ute Nies einige Themenkreise aus, die durch Fotos, Grußkarten, Tagungsprospekten an der Stellwand und in einer Infomappe ergänzt und für Interessierte weiter veranschaulicht wurden.

29. Jahrestagung der Forschungsgemeinschaft Japanischer Theologinnen in Nagoya, 12.–14.6.2012

Das Tagungsprogramm mit einer von den 16 aus ganz Japan angereisten Theologinnen liebevoll gestalteten Grußkarte und einem Gruppenfoto wurde uns auch dieses Jahr zugesandt.

Als Thema hatten die Japanerinnen gewählt: **Pastoral mission in Japanese society having many different religions. Exegetisch wurde dazu an 1. Kor 7–9 gearbeitet:** *Wie können wir in einer säkularen Gesellschaft als Christen leben, und wie können wir in dieser Welt evangelisieren? -*

Pastorin Anzai hatte eines der Hauptreferate gehalten und eine Zusammenfassung für uns ins Deutsche übersetzen lassen: **Einladung der Multi-Religiösen in Japan.**

„Wenn Sie die japanische Geschichte betrachten, können Sie verstehen, warum Japaner mit zwei Religionen leben können“. Am Beispiel von Beerdigungen macht sie das Leben von Christen in der buddhistisch geprägten Gesellschaft Japans deutlich. Seit 1612 jede christliche Mission und christliches Leben in Japan offiziell untersagt und damit über lange Zeit in den Untergrund verdrängt worden waren, mussten sich alle Japaner im Personenstandsregister des buddhistischen Tempels registrieren lassen. Ohne die Erlaubnis des Tempels gab es keine Bestattung; das Grab hatte im Tempel zu sein. Ein Grab aber beinhaltet Familiengeschichte – darüber führte der Tempel Buch! So hatte nach und nach der Tempel

die ganze Verwaltungs-Macht über alle Familien der gesamten Region.

Der Buddhismus ist eine Familienreligion – das Christentum ist demgegenüber „eine persönliche Religion“. So kann es auch heute noch sein, dass neben der christlichen auch eine buddhistische Beerdigung stattfindet. Nach buddhistischer Tradition folgt dem noch ein weiteres Ritual zunächst nach 3, dann nach 5 Jahren.

Viele urbane Menschen haben allerdings keine alte japanische Religionstradition mehr und leben sehr individualistisch. Manchmal fühlt sich ein Teilnehmer an einer christlichen Beerdigung gut und besucht anschließend die Kirche. Solche Leute sind areligiös. Eine christliche Beerdigung ist da eine Einladung! –

Ähnlich ist es mit den Hochzeiten: traditionell erfolgt die Hochzeitszeremonie vor dem Shinto-Schrein, der auch nach der Geburt eines Kindes von den Eltern besucht wird. Dort reinigen sie sich vom spirituellen Schmutz. Für 3- und 7-jährige Mädchen und 3-und 5-jährige Jungen gibt es dort auch besondere Zeremonien für ihre Zukunft. Aber Menschen der heutigen Zeit möchten Hochzeiten in der Kirche feiern. Das hat nichts mit Religion zu tun! Die Jugend sehnt sich nach europäischem Stil. Trotzdem mögen die meisten Japaner religiöse Feste. In staatlichen und traditionellen Angelegenheiten wird man immer der Shinto-Religion folgen: Feierliche Anlässe begeht man im Shinto–Stil; Beerdigungen aber sind Sache der Buddhisten.

Tatsächlich leben die Japaner ihre Traditionen immer noch im Verband der Familie oder der Menschen ihrer Region. Dort gibt es ganz wenig Individualismus. Das Christentum bleibt da außen vor.

Pastorin Anzai erwähnt auch die Rolle der neuen Religionen, aber auch Vorbehalte ihnen gegenüber in der Bevölkerung. Dann streift sie noch kurz das traditionell so andere japanische Verständnis von Gott, dem Bösen, von Krankheit und Schwäche, aber auch von Harmonie und Liebe: viele Japaner kennen keine Sünde und keine Vergebung im christlichen Sinn. Sie schließt ihr Referat über die Schwierigkeiten missionarischer Einladung an multireligiöse Menschen in Japan mit dem Fazit: *„Wir müssen erst eine persönliche Beziehung aufbauen, bevor wir jemandem das Evangelium predigen können. Nur über ein fundiertes Vertrauensverhältnis können wir auf die Bibel weisen.“*

Aus der Korrespondenz von 2012 ergibt sich (trotz mancher Übersetzungsprobleme) ein eindrückliches Bild davon, wie Seelsorge unter solchen Umständen Gestalt gewinnen kann; wie Pastorin Anzai seit Sommer 2011 die ihr zur Verfügung stehenden Vertrauensnetzwerke nutzte, als sie ihre letzte Gemeinde in Odaka (im 20 km Radius des verseuchten Gebietes um das AKW Fukushima) besuchte und sich dann daran machte, die von dort geflüchteten und weitgehend noch immer in Notunterkünften zerstreut lebenden Mitglieder ihrer Gemeinde und Mitarbeite-

rinnen ihres Kindergartens ausfindig zu machen. Sie schenkte ihnen Zeit und Gehör für ihre Berichte über ihre traumatisierenden Erfahrungen und organisierte von ihrem kirchlichen Altersheim aus und im Kreis ihrer Bekannten Hilfssendungen mit warmer Kleidung und Decken für den Winter.

Eine alte Dame hatte in der Notunterkunft gegen Verzweiflung und Lähmung an begonnen, aus bunter Wolle Stab-Puppen zu häkeln und als Staub-Pinsel zur Reinigung für PCs und Tastaturen zu verkaufen. Pastorin Anzai unterstützte sie dabei; zwei solche Puppen gingen als Gruß und Dank auch an unseren Theologinnenkonvent.

Pastorin Anzai: Zur Lage der japanischen Pastorinnen – einige neue Aspekte (vom 16.1.2013):

Ich glaube, dass ich das Charakteristikum unserer Forschungsgruppe schon erklärt habe. Aber ab und zu fragen unsre jüngeren Mitglieder uns danach, warum unsere Gruppe nur aus Frauen bestehe. Wir versammeln uns, um uns gegenseitig zu helfen und weiterzubilden, so dass wir die Mängel der Frauen ausgleichen können und genau so wie ein Pastor dienen können. So haben wir nur unter uns Frauen die Bibel studiert. Auf Grund unseres Studiums haben wir Predigten geschrieben und veröffentlicht. Außer unserer Predigtsammlung gibt es keine vergleichbare nur von Pastorinnen.

Wir alle sind Pastorinnen, die für kleine ländliche Gemeinden zuständig sind - mit Ausnahme einiger Pastorenfrauen aus den Großstädten. Von daher haben wir viele Probleme mit Mission. So haben wir uns darüber ausgetauscht, uns gegenseitig ermutigt und füreinander gebetet.

Die meisten japanischen Pastorinnen müssen unter einer finanziell mangelhaften Lage leben, denn die einzelne Gemeinde muss die Unterhaltskosten ihres Pastors finanzieren. Für einen Pastor mit Familie muss man eine große Menge Geld ausgeben; die Lebenshaltungskosten einer allein stehenden Pastorin sind dagegen nicht hoch. Deshalb stellen kleine Gemeinden entsprechend ihren finanziellen Möglichkeiten gerne eine Pastorin an. Die Kirche als Dachorganisation übernimmt dann einen Teil vom Gehalt der Pastorin.

Neuerdings dienen auch Pastorinnen oder Pastoren, die schon Pension bekommen und noch gesund sind, in den kleinen Gemeinden, worüber diese sehr froh sind, weil die Ruheständler Erfahrung mitbringen und keine finanzielle Unterstützung benötigen.

Eine Teilnehmerin auf der Grußkarte: *Bitte betet für die Arbeit unserer Pfarrerinnen im heidnischen Umfeld von Japan. Danke für Eure Anteilnahme an unserem Treffen! Wir beten auch für Euch!* – Eine andere: *Wir haben Ihren Bericht aus Deutschland gehört. Dann fühlten wir uns angenommen, so dass wir nicht alleine auf der Welt sind.*

Einige persönliche und bibliographische Querverweise:

*** Dr. Birgit Staemmler, Japanologin Uni Tübingen;** Referat vom 11.4.12 in der Akademie Hofgeismar: *‚Ein Jahr nach der Katastrophe – Ein neuer Blick auf Japan: Versuche der Deutung und Bewältigung aus der Sicht der japanischen Religionen'* (www.doam.org).

*** Dr. Petra von Gemuenden, Prof. für Bibl. Theol. an** der Uni Augsburg, Juli 2012: Vorträge im Rahmen des Internationalen Bibelforums 2012 in Tokyo: *Der Umgang mit der Angst und Aggression im Johannesevangelium. Ein Beitrag zur Psychologie des Urchristentums,* in: Affekt und Glaube, Studien zur Historischen Psychologie des Frühjudentums und Urchristentums, Verlag Vandenhoek & Ruprecht, Göttingen 2009.

*** Rev. Dr. Isshiki** von der jap. Theologinnengemeinschaft sprach P.v.G. nach ihrem Referat auf den Theologinnenkonvent in Deutschland an; so nahm P.v.G. dann mit unserem Konvent Kontakt auf!

*** Corinna Waltz:** *„Seelsorge ohne Religionsgrenzen"* (darum Magazin aus Mission und Ökumene, Heft Nr.1, März–Mai 2013, S.26–29): „Mit der Mehrfachkatastrophe haben die Religionen in Japan an Bedeutung gewonnen. Die Nachfrage ist hoch und zwar nicht nur nach einer bestimmten Religion, sondern nach interreligiöser Zusammenarbeit."- Verschiedene Beispiele solcher zuvor in Japan undenkbaren Zusammenarbeit über Denominations- und Religionsgrenzen hinweg, aber auch von Kooperation mit staatlichen und nicht religiösen Organisationen werden dargestellt.

Rezensionen

Im Einklang mit dem Kosmos

Schöpfungsspiritualität lehren, lernen und leben

Theologische Aspekte – Praktische Impulse

Hg. v. Brigitte Enzner-Probst, Elisabeth Moltmann-Wendel

Matthias Grünewald Verlag 2013

288 S. Paperback, 25,- €

ISBN 978-3-7867-2971-6

BEWUSSTSEIN ist alles, das fiel mir bei dem Titel des Buches sofort ein, und irgendwie kam ich mit dem Titel gleich ins Schwingen.

Und wenn ich mich dabei auf die Abenteuerreise begebe, was zwölf Frauen und acht Männer unter den drei Begriffen der „Schöpfungsspiritualität lehren, lernen und leben“ erfahrbar beschreiben, komme ich ins Staunen über all die Möglichkeiten und Notwendigkeiten in unserem realistischen Alltag. Es geht um schwanger sein mit Leben, um tägliche Geburt genauso wie um Ökologie in jeder möglichen Form, um Herz-Meditation, um Bewältigung von Übergängen, kosmische Demut, wie um eine Welt in Balance.

Geht es wirklich um eine Welt in Balance, geht es nicht vielmehr um UNSERE Welt in Balance? Es ist genau dieses „Achtsame Wahrnehmen“...

Das Vorwort endet mit dem Satz: „Wir als Menschheit sind das Antlitz der Erde“, für mich heißt es so: „Unsere Erde, unsere Welt, auch der unvorstellbare große interstellare Raum des Kosmos ist das Antlitz Gottes heute unter uns.“

So reizt das Buch zum Nachdenken, Infragestellen genauso wie zur Liturgie mit den Elementen des Feuers, der Erde, des Wasser und der Luft.

Wenn in jeder Kirchengemeinde dieses Buch vorhanden wäre, könnte damit zeitgemäß theologisch und praktisch an all den anstehenden Themen unserer Zeit in aller spirituellen Weite gearbeitet werden.

Danke für dieses wunderbare Buch voller Anregungen!

Anette Reuter

Hanna Strack, Gunhild Nienkerk

Guter Hoffnung sein

Ein spiritueller Begleiter für Schwangerschaft und Geburt

Tyrolia-Verlag Innsbruck-Wien 2013

135 S. 14,95 €

ISBN 978-3-7022-3249-8

Nicht nur für werdende Eltern ist dieses Buch gedacht, auch Großeltern und andere Verwandte können teilhaben an den Gedankengängen und Segenshoffnungen. Ja, auch die Frauen und Männer werden angesprochen, denen ein Kinderwunsch versagt bleibt. Und nicht verschwiegen wird die bittere Erfahrung, wenn eine Schwangerschaft ungewollt oder gewollt mit dem Tod des Ungeborenen endet.

Die Autorinnen führen die Lesenden in tiefe Urerfahrungen, die mit Zeugung, Schwangerschaft und Geburt verbunden sind – oder vielmehr waren. Sie setzen sich auch behutsam auseinander mit der Medizin- und Technikgläubigkeit unserer Zeit.

Eingeteilt in thematische Kapitel enthält das Buch eine Sammlung von persönlichen Erfahrungen, - Freundinnen der Autorinnen haben von sich erzählt – und situationsbezogenen Segenswünschen. Auch Rituale aus früher Zeit sowie neu entwickelte werden beschrieben, und andere Kulturen und Religionen kommen gelegentlich auch zu Wort.

Schon die Kapitelüberschriften lassen ahnen, welche Tiefe menschlicher Empfindungen angesprochen werden: „Hoffnung und Vertrauen“, „Die Geburt – Eine Begegnung mit dem Heiligen“, „Das Wunder des Lebens“, Den Grenzen begegnen“, „Getragensein“, „Symbole in Mythen und Märchen“, „Liebe-Seele-Gott“.

Die Leserin, der Leser muss sich einlassen wollen auf spirituelle Gedankengänge, Empfindungen und Rituale, dann kann dieses Buch die Zeit des wachsenden neuen Lebens sehr bereichern.

Hanna Strack ist Pastorin im Ruhestand und Gunhild Nienkerk ist „Inhaberin eines Mutter-Kind-Cafés und Praxisfrau“.

Dorothea Heiland

Ergebnisprotokoll

der Mitgliedersammlung des Konventes Evangelischer Theologinnen
in der Bundesrepublik Deutschland e.V.
in Erfurt
am Dienstag, dem 19.2. 2013, 14:30 – 18:00 Uhr
Leitung der Mitgliederversammlung: Claudia Weyh
Protokollführerin: Birgit Hamrich
Anwesende Mitglieder (laut Teilnehmerinnenliste):
51 Einzelmitglieder, 9 korporative Mitglieder
Zur Mitgliederversammlung wurde ordnungsgemäß eingeladen.

1. Wahl der Versammlungsleiterin und Protokollführerin, Feststellung der Beschlussfähigkeit

Claudia Weyh wird einstimmig zur Versammlungsleiterin gewählt. Birgit Hamrich wurde einstimmig zur Protokollführerin gewählt.

2. Ergänzung und Genehmigung der Tagesordnung

Die Tagesordnung wird wie vorliegend genehmigt.

3. Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung 2012, siehe „Theologinnen“, Nr. 25, S. 165 ff

Das Protokoll wird einstimmig genehmigt.

4. Rechenschaftsbericht der Vorsitzenden

Dorothea Heiland berichtet über die Herausforderung der Tagungsorganisation.

In vier Sitzungen und einer Telefonkonferenz tagte der Vorstand. Satzungsänderung wurde beim Amtsgericht eingereicht und eingetragen.

Frau Dr. Kristina Dronsch hat die Projektstelle „Frauen in der Reformation“ inne. Diese Stelle wurde maßgeblich vom Theologinnenkonvent angeregt.

Das Archivgut in Berlin ist öffentlich zugänglich. Außer Papiersachen finden sich auch Tonträger von Interviews mit Theologinnen. Eine Digitalisierung ist notwendig und die entsprechende Finanzierung muss in den nächsten Jahren gesichert werden. (siehe auch Rechenschaftsbericht, S. 50-52)

Zurzeit zählt der Konvent 244 Mitgliedsfrauen; acht Konvente werden als korporative Mitglieder geführt und vier Frauen sind dem Konvent beigetreten

Maria E. Schilling / Freiburg ist verstorben.

5. Kassenbericht, Antje Hinze

Antje Hintze verteilt eine übersichtliche Tabelle mit den Ausgaben und Einnahmen von 2012.

Ausgaben und Einnahmen halten sich die Waage. 1.400 EUR wurden an unterschiedliche Projekte gespendet.

194 Frauen sind im Einzugsverfahren registriert.

6. Bericht der Kassenprüferinnen

Friderike Reif berichtet, dass die Prüferinnen die Prüfung vorgenommen haben und nichts zu beanstanden hatten. Sie spricht den Dank für die vorbildliche Kassenführung aus.

7. Entlastung des Vorstandes und der Kassenwartin

Vorstand und Kassenwartin werden bei Enthaltung der Betroffenen entlastet.

8. Wahl der Kassenprüferinnen

Friderike Reif und Susanne Käser werden einstimmig als Kassenprüferinnen gewählt.

9. Berichte aus Landeskonventen (siehe auch Berichte in Theologinnen 2013)

Ev. Kirche in Württemberg: Montag, 4.2. Tagung des württembergischen Konventes: „Theologie im Islam“

EKM: Hier gab es einen Personalwechsel. Christa Maria Schaller hat die Stelle der Gleichstellungsbeauftragten inne.

Evangelische Kirche der Pfalz: PTP Diskussion über das Pfarrer_innen Bild, neues EKD Pfarrdienstgesetz, Studientage zum EKD Pfarrdienstgesetz, „Welches Wachstum brauchen wir?“ „Dem eigenen Sprechen Autorität und Stimme geben“

50 Mitgliedsfrauen. Sorge wird laut, dass ein Konservativismus wieder aufwallt.

Nordkirche: im November 2012 wurde der Theologinnenkonvent der Nordkirche gegründet.

Evangelische Kirche in Bayern: Thema: Zukunftsbild von Pfarrer_innen

Hannoversche Landeskirche: es gibt ein Gleichstellungsgesetz und Beauftragte, Jubiläum steht an

EKKW: Jubiläum 50 Jahre Pfarrerinnen 2012. Die Wanderausstellung fand großen Anklang. Großes Medieninteresse am Jubiläum sichtbar (z.B. „Hessenschau“ und diverse Regionalzeitungen), im Herbst 2012 fand ein Studientag in Fulda zu dem Thema „Geschlechterkonstruktionen im Pfarrhaus“ statt.

10. **Berichte:**

a) Christinnenrat

Claudia Weyh berichtet: Freitag 30.11. Mitgliederversammlung in Stuttgart. Vorstand für weitere drei Jahre (wieder) gewählt. „Auf dem Weg zum Reformationsjubiläum“ Thema des nächsten Studientages

„Wo gibt es bei uns reformatorische Aufbrüche / Impulse in unserem Umfeld / in unseren Gemeinden?“

2014 findet vom 28.5 – 1.6. der 88. Katholikentag in Regensburg unter dem Thema „Mit Christus Brücken bauen“ statt.

Christinnenrat möchte eine liturgische Nacht anbieten „Große liturgische Nacht der Frauenökumene“

2017 anlässlich des ökumenischen Kirchentages in Berlin soll ein großes Frauenmahl angeboten werden mit reformatorischen Anstößen seitens der Rednerinnen.

Aktuell laufen die Vorbereitungen für den Frauengottesdienst, Do., 2.5. 14.00 Uhr in St. Petri auf dem DEKT 2013 in Hamburg.

b) Evangelische Frauen in Deutschland (EFiD)

Antje Hintze hat vom 10. – 11.10.12 in Hannover an der Mitgliederversammlung teilgenommen.

Projekt: „Frauen und Reformationsdekade“ (siehe „Theologinnen“ Nr. 25 / 2012)

Beobachtung EKD weit: Zurückdrängung der Frauenarbeit in unterschiedlichen Landeskirchen.

c**) Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa**

Johanna Friedlein berichtet von der Jahresversammlung zum 30jährigen Bestehen im November in Vierzehnheiligen.

Südwesteuropäische Länder haben sich im Vorfeld des WGT („Ich war fremd – ihr habt mich aufgenommen) getroffen. In Straßburg hat ein sog. „Nachbarinnentreffen“ stattgefunden. Dabei ging es um die Frage: „Wie sieht die Gesetzge-

bung in Bezug auf Migrant_innen des jeweiligen Landes aus?“

d) Interreligiöse Konferenz Europäischer Theologinnen

Dr. Cornelia Schlarb berichtet. Alle zwei Jahre soll künftig eine thematische Tagung stattfinden, nicht wie bisher in jedem Jahr, Mitte Juni 2014 in Schweden. Vom 6. - 9. Juni 2013 ist eine Werkstatttagung zur Zukunft von IKET geplant. Der Vorstand wurde neu gewählt.

Überlegungen zum Thema Interreligiöse Hermeneutik als mögliches Tagungsthema des Theologinnenkonventes.

e) International Association of Women Ministers

Ute Young berichtet: Ziel ist es Frauen aus aller Welt, die in einer christlichen Kirche ordiniert sind, oder für ihre Zulassung im Priesteramt kämpfen, eine Plattform zu geben. Frauen aus allen Kontinenten sind hier vertreten. Alle zwei Jahre finden Gesamttreffen statt.

8.-12.7.2013 in St. Louis /Missouri unter dem Thema „Vom Empfangen zum Geben“ . Weitere Infos unter www.womenministers.org.

Das Informationsblatt (vierteljährlich) führt in jeder Ausgabe mindestens zehn katholische Frauen auf, die zu Priesterinnen geweiht werden.

An der Weltkonferenz der Kirchen in Korea 2014 nimmt eine Delegation teil.

Episcopal Church in USA hat eine Liturgie entwickelt, in der gleichgeschlechtliche Paare gesegnet werden können.

In der lutherischen Kirche Guatemalas wurde die erste Frau ordiniert.

Anglikanische Kirche in Großbritannien macht es nicht möglich, dass Frauen in das Bischofsamt gewählt werden. In der anglikanischen Kirche Swasiland wurde eine Frau zur Bischöfin geweiht.

Im Okt 2012 gab es ein Delegiertentreffen aus katholischen Gemeinden, die von einer Priesterin geleitet werden.

f) Grenzgängerin – Bericht wird vertagt

g) und andere: Ute Nies berichtet von ihren Kontakten nach Japan

Immer noch ist Hilfe und Unterstützung nach der Dreifachkatastrophe in Fukushima notwendig. Dank wird ausgesprochen an alle, die für Japan gespendet haben.

Astrid Standhardinger:

Bericht über die Homepage: ca. 50.000 Besucher_innen. Rückmeldungen an die Administratorin sind erwünscht und willkommen!

Teilnahme bei „Zeichen der Zeit in Frankfurt am Main“

Versammlung von 32 namentlich genannten Gruppen. (z.B. Priesterinnenbewegung). Thema: „Das 2. Vatikanische Konzil und was daraus geworden ist“

Perikopenrevision: Evangelium und Epistel bleiben gleich. Es soll eine moderate Revision sein. Sechs Männer und drei Frauen sitzen im Entscheidungsgremium. Das AT soll mehr berücksichtigt werden. Jeweils ein Drittel AT / Evangelium / Epistel. Stellungnahmen seitens der Gemeinden werden erwartet. Unter www.ekd.de kann die Perikopenordnung heruntergeladen werden.

Anregung aus dem Plenum, dass eine Stellungnahme seitens des Konventes formuliert wird, die dann rundgemailt wird mit der Bitte diese ggf. ergänzt und weiter zu schicken. Es ist wichtig, dass gerade aus dem Theologinnenkonvent ein Votum abgegeben wird, die Teilnehmerinnen als Multiplikatorinnen aktiv werden und ihrerseits in ihren Kirchenkreisen / Dekanaten / Pfarrkonventen und Gemeinden auf den Probelauf der Perikopenreihe hinweisen und Stellung beziehen.

WICAS Westeuropa (Frauennetzwerkt des LWB) - Ulrike Hansen berichtet

WICAS zählt zweiundzwanzig Mitgliedskirchen (alle Landeskirchen, die evangelisch lutherisch sind) Einmal jährlich findet eine Konferenz statt (Herbst 2012 in Wittenberg „Frauen der Reformation“). Daraus ist das Postkartenprojekt entstanden. Dank für die Unterstützung seitens des Theologinnenkonvents. 2013 gibt es eine 2. Auflage und sechs weitere Postkarten(frauen) aus Europa.

Die Ordination von Theologinnen ist ein weiteres Thema, das WICAS beschäftigt. Zwanzig Prozent der Kirchen des LWB ordinieren nicht (mehr) Theologinnen.

3. Internationale Theologinnentagung des GAW in Polen - Rosemarie Barth berichtet

Themenschwerpunkt: fehlende Frauenordination in evangelischen Kirchen in Osteuropa

Weitere Infos unter www.theologinnenkonferenz.de

11. Anträge und Beschlüsse aus der Jahrestagung

a) 1000 EUR für unser Projekt Frauen und Reformationsdekade

Für einen Vorspannfilm, der auch auf unserer Website aufgerufen werden kann

und für die Hauptseite des Projektes wirbt. Bei einem Workshop auf dem DEKT wird das Internetprojekt vorgestellt werden. (150 Frauenbiographien von der Reformation bis zur Gegenwart sind geplant sowie interaktive Websiten)

Antrag wird bei zwei Enthaltungen genehmigt

b) Kollekte für den Gottesdienst

Es werden zwei Projekte des GAW in Griechenland (Familienfreizeit und die Unterstützung eines Flüchtlingslagers in Thessaloniki) vorgeschlagen.

Bei vier Enthaltungen wird abgestimmt, dass **ein** Projekt unterstützt wird.

Bei einer Enthaltung wird das Flüchtlingsprojekt für die Kollekte des Gottesdienstes bestimmt.

c) Stellungnahme zur Organspende

Ilse Maresch hat mit einer AG eine Stellungnahme formuliert. (siehe Stellungnahmen, S. 70-74) Die Stellungnahme soll an die EKD, Ethikkommission, an Politiker_innen, Bundestagsfraktionen etc. geschickt werden. Darin geht um das Eintreten für einen kritischeren Umgang mit dem Thema „Hirntod".

Bei sieben Gegenstimmen und fünf Enthaltungen wird beschlossen, die revidierte Stellungnahme abzuschicken.

d) Beauftragung des Vorstandes einen Antrag an das Präsidium des DEKT zu formulieren

Der Vorstand des ev. Theologinnenkonventes formuliert gemeinsam mit EFiD einen Antrag an den DEKT, ein Frauenzentrum fest zu installieren.

Bei drei Enthaltungen wird diese Beauftragung verabschiedet.

e) Brief an EKD / Dr. Margot Kässmann zum Jahr der Toleranz innerhalb der Reformationsdekade. (Barbara Schlenker hat formuliert)

Aufforderung an die EKD, sich öffentlich vom antisemitischen und antijudaistischen Gedankengut des Reformators Martin Luther zu distanzieren.

„Wir erwarten eine offizielle Distanzierung unserer Kirche von diesem Teil des reformatorischen Erbes, nämlich Luthers antijudaistische und antisemitische Haltung mit ihren verheerenden Folgen. Eine Aufarbeitung seiner diesbezüglichen Schriften ist im Themenjahr *Reformation und Toleranz* dringend nötig."

Der Vorstand wird beauftragt, diese Forderung mit einem Anschreiben an die EKD, Dr. Margot Kässmann als Botschafterin der Lutherdekade und epd weiterzu-

leiten.

Mit einer Enthaltung wird der Antrag angenommen.

12. Jahrestagung 23.-26.2.2014 in Hannover

die Jahrestagung 2015 wird vom 22.-25.2.2015 stattfinden, als Orte kommen in Frage Ratzeburg und Rotenburg ob der Tauber

13. Verschiedenes

Protokollantin: Birgit Hamrich Vorsitzende: Dorothea Heiland

Hofgeismar, 19.02.2013

Impressum

Herausgeber	Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.
Internet	http://www.theologinnenkonvent.de
Redaktion	Dorothea Heiland, Antje Hinze, Dr. Cornelia Schlarb
Fotos	EFECW, ÖFCFE, Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk, Dr. Cornelia Schlarb, Christa Stahel, Monika Ullherr-Lang
Technische Assistenz	Dr. Egbert Schlarb
Layout	Dr. Cornelia Schlarb
Druck	Druckerei Nolte, Dortmund
Erscheinungsweise	einmal jährlich
Bankverbindung	Ev. Darlehnsgenoss. eG Kiel, GENODEF1EDG DE55210602370000113980
Mitgliedsbeitrag	s. folgende Seite

Konvent Evangelischer Theologinnen
in der der Bundesrepublik Deutschland e.V.

www.theologinnenkonvent.de

Wir laden ein zur

Jahrestagung und Mitgliederversammlung
vom 23.-26.2.2014
nach Hannover

Hanns-Lilje-Haus
Knochenhauerstr. 33
30169 Hannover
Telefon: 0049 - 511 - 1241-698
Telefax: 0049 - 511 - 1241-697
E-Mail: info@hanns-lilje-haus.de
Internet: www.hanns-lilje-haus.de

Bitte vormerken:
Jahrestagung und Mitgliederversammlung
vom 22.-25.2.2015
in Berlin-Zehlendorf

Die Einladung mit detailliertem Programm und allen Informationen gehen den Mitgliedern separat per Post zu. Sie finden das Programm, Kosten etc. auch im Internet

Unser Vorstand

Dorothea Heiland, Vorsitzende
Hollesenpark 4, 24768 Rendsburg
Tel. 04331 - 708 48 80
E-mail: Heiland@theologinnenkonvent.de

Dr. Cornelia Schlarb, Stellvertretende Vorsitzende
Wittelsberger Str. 3, 35085 Ebsdorfergrund
Tel. 06424 - 96 47 21
E-mail: Schlarb@theologinnenkonvent.de

Antje Hinze, Kassenwartin
Hosterwitzer Str. 4
01259 Dresden
Tel. 0351 – 253 88 60
E-mail: Hinze@theologinnenkonvent.de

Susanne Langer
Trogerstr. 27, 81675 München
Tel. 089 - 769 54 17
E-mail: Langer@theologinnenkonvent.de

Astrid Standhartinger
Grüner Weg 18a, 64331 Weiterstadt
Tel. und Fax 06151 - 86 03 82
E-mail: Standhartinger@theologinnenkonvent.de

Claudia Weyh
Im Asemwald 32/2, 70599 Stuttgart
Tel. 0711 - 726 15 37
E-mail: Weyh@theologinnenkonvent.de

Ute Young
Franziskusstr. 13, 49393 Lohne
Tel.
E-mail: Young@theologinnenkonvent.de

www.theologinnenkonvent.de